L. o. germ. 324 m
325

AB Lauban.

(3) Der Lorgne Fund mit
Dem Lorgne G. (wie No.
Pi mit No. 128.)

1 Mk 50
70

L. o. germ. 224 m
325

AB Hrsbrunnen.

Der Lorgne Fond wird
Dem Lorgne Jg. (alfo Vrsb.
Pi wurf Prät 120.)

# Drei
# Erzählungen
## zur
# Karakteristik
## grosser Städte
### mit Rükficht auf
# Berlin.

Charlottenburg
1792.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Ein paar Worte.

Bei der Bekanntmachung dieser drei Erzählungen hab' ich weiter nichts zu erinnern, als daß die Originale getreu und wo es der Genius unserer Sprache erlaubte, wörtlich übersezt worden sind. Nur hielt ich einige Weglassungen in der Erzählung des Engländers für nothwendig. Der Mann spricht hier und da gar zu brittisch, oder läßt vielmehr so sprechen.

Ist die Uebersezung lesbar, so ist mein Verdienst bei der Sache entschieden. Es ist wol möglich, daß man bede Erzählungen für Originale gehalten hätte — besonders die rußische, die in einem in Deutschland gewiß unbekannten Büchlein steht — wäre ich weniger aufrichtig gewesen. Aber jedem das Seinige! Der Schmuk mit geborgten Federn wirft immer einen Schein von sich, der über kurz oder lang den wahren Eigenthümer verräth; diese Erfahrung macht man täglich.

Sollte dieses Büchlein übrigens Abgang finden, so werd' ich ein zweites Bändchen folgen lassen. Ich habe nicht nöthig, immer zu übersezen, denn ich habe selbst gesehen, selbst beobachtet.

Noch bitt' ich den Leser, die Drukfehler Seite 11. 24. 26. 135. 157. 178. 184. 244. 266. 270. selbst zu verbessern; besonders aber statt: Mädgen immer Mädchen zu lesen.

Ende Februars 1792.

Friedrich.

## I.

# Der Brief. *)

Einige Tage nach meiner Ankunft in Berlin: — so schrieb mir vor ein paar Monathen ein Freund aus dieser Königsstadt — gieng ich aus, um einen Brief zu bestellen, auf dessen Addresse zwar die Strasse, nicht aber das Haus bemerkt war, wo ich meinen Mann zu suchen hatte. Da ich ihn inzwischen gerne selbst sprechen und es aufs gerathewol ankommen lassen wollte, ob ich ihn fände, so macht' ich mich auf den Weg.

Vergeblich gieng ich bereits in die dritte Wohnung, wo man mich in eine andere wies und war schon willens, mein Vorhaben aufzugeben, weiter zu suchen, als ich beschloß, noch einen Versuch zu

*) Diese Erzählung ist aus einem englischen Journal übersezt. Ich finde für nöthig, dies bekannt zu machen, damit man mich nicht irrigerweise für den Verfasser derselben halte. Ich habe auch sonst noch meine Ursachen.

Der Uibers.

wagen und in das, mir bezeichnete, Haus zu gehen.

Gesagt, gethan! Kaum war ich auf der obersten Stufe der zweiten Treppe, als ich ein schön gebildetes Frauenzimmer in einem sehr einfachen, aber geschmakvollen Negligee aus einem Zimmer treten und mir entgegenkommen sah.

Sei'n Sie mir willkommen! rief sie mir mit einer Anmuth entgegen, die mich auf zwei Minuten ausser Fassung brachte.

Verzeihen Sie, stotterte ich, indem ich ihr ein so anständiges Kompliment, als mir möglich war, machte, verzeihen Sie; mich dünkt, Sie irren sich in der Person.

Ein zweimal wiederholtes Ach! war ihre Antwort, die mich von neuem bestürzt und sprachlos machte.

Sie haben recht, fuhr sie endlich fort, ich sehe, daß ich mich geirrt habe und — ach, daß ich mich aber auch geirrt habe! —

Sie erwarteten vermuthlich — —

O der Untreue, der Treulose!! —

Thränen liefen ihr bei diesem Ausruf über die Wangen und gaben mir einen Aufschluß über einen Theil ihres Schiksals.

Daß Sie ihm aber auch so ganz gleichen, so ganz und so ganz! Diese gewölbte Stirne; dies blaue, sprechende Auge, diese brennende Wange, dieser schlanke Bau und — —

Madame, oder . . . verzeihen Sie — —

Ach sein Weib sollt' ich wol werden, so schwur mir's der Wankelmüthige vor Gott und seinen Heiligen! — Neue Thränen rannen über ihr Antliz. Sie troknete sie weg, sah mich ein paar Minuten von Kopf bis zu den Füssen an und preßte einen neuen Laut des Kummers aus ihrer Brust.

Alles haben Sie mit ihm eigen, dies lokigte, blonde Haar, diese Stellung; nur, o gewiß, nur seine Seele nicht.

Darf ich fragen, Mademoiselle? — —

Wenn es mir zu bitten vergönnt ist, so fragen Sie nicht, sondern treten in dies Zimmer, wo Sie mir so herzlich willkommen seyn sollen, als es dem Schlaflosen der anbrechende Tag ist.

Hier trat sie etliche Schritte zurük und nöthigte mich dadurch, ihr zu folgen. Ich wuste gar nicht, wie mir war. Ihre Manieren, ein aufkeimender Gram, der ihre Wangen erst seit kurzem, wie es schien, zu bleichen begann, verlohrne Unschuld, deren Spuren noch auf ihrer Stirne wohnten,

alles dies und dann noch die geschmakvolle Auszierung des Zimmers liessen mich ahnden, daß ich zwar einem unglüklichen, aber doch nicht alltäglichen Frauenzimmer gegenüberstand. Neuling war ich noch in den Sitten so wol der Männer, als der Weiber Berlins und wußte daher nicht, woas ich von dieser unvermutheten Zusammenkunft urtheilen sollte. —

Erlauben Sie, fieng ich, nachdem ich mich wieder gefaßt und meinen Brief ihr vorgewiesen hatte, an, ist Ihnen etwa dieser Name bekannt?

O recht gut, antwortete sie nach einem flüchtig darauf geworfenen Blike mit einem Lächeln, das alle Züge von Traurigkeit plözlich aus ihrem Gesicht wischte. Aber finden sie denn so grosses Mißvergnügen in meiner Gesellschaft, daß Sie diesen Brief zu Hilfe nehmen, um sich von mir entfernen zu können?

In der That, da müßt' ich wenig Gefühl für das Schöne und Angenehme haben, wenn mir Ihre Gesellschaft lästig fallen sollte; allein mich dünkt, dies leztere könnte in der Lage, worinn Sie zu seyn scheinen, im umgekehrten Verhältniß wahr werden, drum haben Sie, ich bitte dringend, die Güte —

Sie haben recht, der Brief könnte wichtig, sehr wichtig seyn und gewiß, ich möchte lieber alles wagen, als Ihnen Gelegenheit geben, dem Augenblik gram zu werden, der Sie in dies Zimmer führte. Dieser Brief also, o lassen Sie mich ihn meinem Mädgen zeigen, diese wird Ihnen gewiß befriedigende Antwort geben können. —

Mit diesen Worten nahm sie mir ihn aus der Hand, eilte in ein Nebenzimmer und ließ mir dadurch Zeit, über das Vorgefallene ein bisgen nachzudenken. Noch wußt' ich mich nicht recht drein zu finden, denn, in der That, es war alles so romanhaft, und lag so ganz ausser meiner Erwartung, daß ich auch izt, da ich allein war, noch kein eigentliches Resultat aus dem, was ich bisher sah und hörte, zu ziehen wußte. Unglüklich, dacht' ich, muß sie seyn, verlassen von ihrem Geliebten, wie aber, warum und wann? dies blieb mir noch Räthsel. Doch mein Untersuchen dauerte nicht lange.

Gott! was ist das, tönte es aus dem Nebenzimmer. Ein starker Fall geschah unmittelbar darauf, die Thüre sprang auf und ein Mädgen stürzte mit den Worten auf mich zu: Ach, mein Herr! wer gab Ihnen diesen Brief? O meine arme Ge-

bieterinn, der Schmerz wird sie tödten, kommen und helfen Sie um Gotteswillen! Sie eilte zurük, ich ihr nach ins Zimmer, wo ich die Unglükliche ohnmächtig auf der Erde liegen sah.

Ich gab mir alle mögliche Mühe, sie ins Leben zurükzurufen und verlangte nach einem Arzt. Niemand wollte ihn holen und schon machte ich mich auf, um selbst nach Hilfe mich umzusehen, als sie die Augen aufschlug und mit stieren Bliken vor sich hinsah. Tief seufzte sie nun und ihr Busen wallte unter dem darauf ruhenden Tuch gleich den Wogen des Meeres. Wir hoben sie auf, brachten sie in das Zimmer, in welchem wir vorher waren, und sezten sie auf einen Sopha hin. Noch schien sie sich nicht recht zu besinnen, was mit ihr vorgegangen war und nichts, als halberstikte Töne eines tiefeingreifenden Schmerzes entwanden sich ihrer Brust. Einige Bewegungen, die ihr Halstuch verschoben und mich den blendendsten Busen sehen liessen, schienen ganz von ihrer arbeitenden Natur bewirkt worden zu seyn. Ihr Gewand schlug sich bei einer andern Richtung so ganz zufällig in die Höhe, daß mir der schönste Fuß bis über das Knie hin in die Augen fallen muste und ich, um ihr in der Folge eine Röthe zu ersparen, ihrem Mäd-

gen einen Wink gab, den sie auch so wol verstand, daß sie ihren Busen und Knie wieder bedekte.

Was wird das noch werden, dacht' ich bei mir selbst, und wollte mir eben über die unerklärbare Wirkung meines Briefes nähere Nachricht von dem Mädgen ausbitten, als ihre Gebieterinn meinen Namen nannte. Ich erschrak und trat zwei Schritte zurük. — „Mein Gott, wie ist es möglich, daß Sie meinen Namen wissen?"

Sie schien selbst bestürzt über diesen Umstand und bat mich, ihr noch wenige Minuten zu ihrer Erholung zu gönnen. Plözlich aber erhob sie sich, sah mir starr ins Gesicht und schrie, indem sie die Hände rang: „o Gott! daß Sie mich auch so ganz an ihn, so an alles, was seine schwarze Seele umgab, erinnern müssen!" Ströme von Zähren rollten ihre Wangen herunter, sie sezte sich auf den Sopha hin, bedekte mit beiden Händen ihr Gesicht und ließ mich eine halbe Viertelstunde in banger Erwartung vor ihr stehen.

Darf ich Sie bitten, unterbrach ich die Stille endlich, mich Theil an Ihrem Kummer nehmen zu lassen?

Statt der Antwort winkte Sie mir mit der Hand, mich niederzulassen. Ich that es und bat

noch einmal, ihr Herz mir zu öfnen. Ihre Blike ruhten nun ein paar Minuten unverwandt auf den meinigen.

Ach Sie sind ia ein Mann und werden meines Schiksals spotten, wenn ich Sie damit bekannt mache. O Sie sind ia ein Mann! Der Ausdruk, der auf dem Wort Mann lag, war so gräßlich, so herzeinschneidend, daß er mir durch die Seele drang.

Es scheint, man habe Sie schröklich beleidigt, daß Sie meinem ganzen Geschlechte —

Verzeihen Sie, ich bin noch nicht bei mir selber. O es giebt Erscheinungen zwischen Himmel und Erde, die allen Glauben an Gott und seine Gerechtigkeit wankend machen. Oder — hier sprang sie auf und nahm mich bei der Hand — sagen Sie mir, ob die Geschichte, die ich Ihnen hier mitth — doch nein — izt ließ sie mich los und gieng zu einem Portrait hin, das sie ein paar Momente mit düsterer Schwermuth zu betrachten schien — nein, Sie sollen es nicht wissen, dürfen es nicht wissen, denn diese Wunde hier in meinem Herzen ist noch nicht einmal verblutet, vielweniger Narbe. Und wäre sie auch dies, das Hindenken an meine Geschichte würde sie aufreissen, als wär' sie mir erst vor zwei Stunden geschlagen worden.

Aber mein Name, Mademoiselle?

Zwar länger wol, aber nicht so tief, als die Weiber sollen, wie man sagt, Männer fühlen. Eine Ausnahme giebt keine Regel, sonst wäre diese durch mich umgestossen.

Wie ist Ihnen mein Name bekannt worden, Mademoiselle?

Und gesezt, ich fänd in Ihnen dies Wesen, das mich mit Ihrem Geschlecht wieder aussöhnte, gesezt in Ihrer Brust schlüge ein Herz, wie es wenige giebt, was wäre meinem Jammer damit gedient, Sie hörten mich mit Wehmuth an, bezeugten mir am Ende meiner Erzählung tiefes Mitleid, würfen mir wol gar ein paar Friedrichsd'or auf den Tisch hin, rechneten es Gott in Ihrem Morgen- und Abendgebet an und nach drei Tagen läge mein Andenken im Meere der Vergessenheit. So sind eure guten Herzen und so fand ich noch keines.

Ihr Haß gegen mein Geschlecht, Mademoiselle! hat schon tiefe Wurzeln geschlagen. Aber Sie thun ihm bei Gott unrecht. —

Ach!! — — Woher ich Ihren Namen weiß, fragen Sie? Also hab' ich mich doch nicht geirrt! Lord Fairwal, nicht?

Ja, Mademoiselle! und der Brief — —

O der Brief! — stille um Gotteswillen — — — —

Von neuem drangen hier Thränen in ihre Augen; auf ihre Stirne, die sich vorher ein klein bisgen entwölkt hatte, kehrten alle Kennzeichen einer wachsenden Schwermuth zurük. Nach einiger Zeit rief sie ihr Mädgen, befahl ihr den Brief zu bringen, den sie mir sodann mit den Worten hinreichte:

Hier, mein Herr! lesen Sie und bestimmen dann selbst, was ich Ihnen für Ihre Bemühung zu entrichten habe.

Izt gieng sie weg in das Nebenzimmer, wo sie so lange blieb, bis ich folgendes gelesen hatte.

Gute, schöne Wilhelmine!

„Seit drei Tagen bin ich hier. Morgen aber, wenn Sie diesen Brief erhalten, nicht mehr. Ein Mann wird ihn in Ihre Hände liefern, dessen Bildung, die der meinigen ähnlich seyn soll, mich bestimmt hat, ihm meinen Plaz abzutreten. Erschreken Sie nicht über meinen Entschluß. Mit ein bisgen mehr Weltklugheit hätten Sie ihn lange voraus sehen können. Daß Sie sich weder an Ihre, noch an meine Verwandten wenden dür-

fen, bitte ich, nie zu vergessen, die Summe Ihrer traurigen Stunden möchte sich sonst vermehren. Glauben Sie mir, daß ich mir selbst gram bin, Sie nicht mehr lieben zu können. Nie hielt ich meine Leidenschaft wandelbar, nie war das Beispiel so vieler meines Gleichen vermögend, mir Mistrauen gegen mich selbst einzuflösen; ich traute meinem Herzen, leider! zu viel und bin nun in die unangenehme Nothwendigkeit versezt, ein Mädgen zu verlassen, ohne das ich, vor drei Monathen noch, nicht leben zu können wähnte. Zu ehrlich, um Sie länger täuschen, zu offenherzig, um Ihnen meine Kälte länger verschweigen zu wollen, meld' ich Ihnen, daß ich so eben im Begriff bin, eine Reise nach England zu machen. Sezen Sie zugleich hierinn die Ursache, warum ich Sie nicht länger unterstüzen kann. Sie haben mir zwar bekannt zu machen gewußt, daß es Ihnen seit einem Monath an dem nothwendigsten Dinge auf der Welt mangle, allein ich weiß Ihnen da wahrhaftig nicht anders zu helfen, als daß ich Sie an Sie selbst verweise. Sie sind iung, schön und in einer Stadt, wo Tausende sich glüklich schäzen werden, eine Zeitlang von ihren Befehlen abzuhängen. Machen Sie Ihre Reize geltend und betreten Sie eine Bahn,

die schon manche in die Arme des Glükes geführt hat. Was wollen Sie mehr und was sollte Sie abhalten, meinen freundschaftlichen Rath zu befolgen? Gewissen? Religion? Ehrgefühl? — Possen! Gewissen hat nur der, ders haben will, oder der schwach genug ist, zu glauben, irgend etwas raube ihm seine heitere Stunden, während es nichts, als schwarzes Blut ist, wofür eine Aderlasse und reines Brunnenwasser das beste Gegenmittel abgiebt. Religion ist ein Popanz, durch den der Pöbel in Respekt erhalten wird. Oder wollen Sie, daß ich Ihnen einen aufgeklärten Geistlichen von hier nenne, der Seelen- und Fleisches-Lust aufs beste mit einander vereinigt? Und endlich Ehrgefühl — o mein Gott, wissen Sie denn nicht, daß dies Wort alle mögliche Modifikationen von der Welt leidet? Zudem ist dieser Ausdruk mehr für den Mund, als für das Herz. Sprechen werden Sie oft noch davon hören, besonders wenn Sie erst mit einem Theil unsers Militairs bekannter geworden sind, aber dann werden Sie sich auch zu überzeugen Gelegenheit finden, daß das Wort: Ehre nichts anders ist, als ein Paß, durch den man moralischen Kontreband einzuführen sucht. — Nichts kann Sie also abhalten, meinem wolmeinenden

Rath augenblikliches Gehör zu geben. Und sehen Sie, welche Aussichten ich Ihnen öfne! Der Engländer, der Ihnen diesen Brief überbringen wird, weiß mir es gewiß Dank, daß ich ihm diese Bekanntschaft verschaft habe. Spielen Sie die Sprö-de nicht, überlassen Sie sich ihm ganz und Sie werden mit der Zeit einsehen, daß ich, wenn gleich nicht als Liebhaber, doch als Freund den grösten Antheil an ihrem Schiksal nehme. Der gute Mann wird nicht wissen, welche Verwandlung mit seinem Briefe vorgegangen ist. Sagen Sie ihm zu seiner Beruhigung, daß der, welchen er eigentlich mitbrachte und bestellen wollte, in längstens vierzehn Tagen in den rechten Händen seyn wird. Auch werd' er erfahren, wie es zugieng, daß er zu Ihnen kommen muste. Und nun leben Sie wol, durchlaufen Sie Ihre Carriere glüklich und erinnern sich zuweilen an

Ihren

zwar untreuen, aber doch theilnehmenden

von M...

Ich hatte nicht Zeit, andre Reflexionen, als die sich mir während dem Lesen aufgedrungen hatten, über diesen Brief zu machen, denn ich war kaum damit zu Ende, als die Verlassene wieder aus

ihrem Zimmer heraustrat. Ohne mich anzusehen, fragte sie mich mit einem unbeschreiblich wehmüthigen Tone, was ich von ihrem Schiksal halte?

War der Brief vorher vermögend, mein Herz zu erschüttern, so empörte diese Frage mein Inneres bis zur Wuth.

Lassen Sie mich izt zurük in meinen Gasthof gehen, Mademoiselle, sagt' ich mit verbissenem Zorn, Sie sollen wieder von mir hören.

O verlassen Sie mich in dieser traurigen Stunde nicht!

Sie sollen, so wahr ich ein Engländer bin, wieder von mir hören.

Ich errathe Sie, Mylord! und eben deswegen bitt' ich Sie noch einmal, verlassen Sie mich in dieser Stunde nicht. —

Aber soll er so ungestraft sich an der Tugend vergriffen haben!

Sein Gewissen folgt ihm.

O er hat kein Gewissen!

Sein Brief beweißt mir's.

Worinn er sich lustig darüber macht?

Gerade weil er's wegklügeln will.

Ha und sagt er nicht, er reise nach England?

In seinem Briefe stehts.

Um dort auch Zufriedenheit zu morden!
Mäßigen Sie sich.
In meinem Vaterlande!
Mylord! Mylord!
Lassen Sie mich fort!
Um Gotteswillen, Mylord!
O über den Elenden!
Der Ihrer Rache aber doch entflohen ist.
Ich wollt ihn gewiß finden!
Er ist heute früh schon fort.
Und auf dem Wege nach England!
Betrüger handeln nicht ohne Maske.
Sie zweifeln also?
Er nimmt gewiß einen Umweg.
An der Grenze find ich ihn doch.
Mylord, bleiben Sie!

Es war mir nicht möglich, mich loszureissen. Fest umklammerten mich ihre Arme. Ihre Thränen benezten meine Brust. Ich bat, mir zu sagen, was ich für sie thun sollte? Nichts, war ihre Antwort, als meine Freundschaft und mein Mitleid ihr schenken. Nach und nach ward mein Blut etwas ruhiger. Als sie dies merkte, führte sie mich zu sich hin auf den Sopha, wo sie meine beiden Hände nahm, mir starr ins Gesicht sah, eine Thräne

drauf hinfliessen ließ und mit einer Herzlichkeit, die mein ganzes Wesen für ihr Interesse stimmte, mir sagte: Mylord, Sie sind ein edler Mann!

Befehlen Sie über mich und meine ganze Existenz.

Sie rufen mich von meiner Verirrung zurük —

Schütten Sie Ihr Herz in meinen Busen —

Ich verzweifelte an der Rechtschaffenheit Ihres Geschlechts.

Sie haben noch keine Proben vom Gegentheil —

Ich halte sie in meinen Händen. — Hören Sie mein Schiksal.

Vorher eine Frage. —

Die ich nach Kräften beantworten werde. —

Auf meinem Brief stand die Addresse des Mannes, den ich aufsuchte, nicht Ihre —

Ich verstehe. Daß der Brief an mich war, sah' ich an diesem Zeichen.

Hier nahm sie den Brief und machte mich auf zwei Kreuzgen aufmerksam, die zu Anfang und zu Ende des Namens auf der Addresse befindlich waren und die, nach ihrer Verabredung, immer den Beweis geben sollten, daß die Briefe, mit solchen Symbolen bezeichnet, iedesmal an sie wären. Die

Noth-

Nothwendigkeit, unerkannt zu bleiben, habe sie bestimmt, einander Briefe unter veränderten Addressen zu schiken. Wie es aber zugegangen sei, daß ich diesen Brief in die Hände bekam und ihn gerade an den rechten Ort tragen muste, dies, sagte sie, könne sie nicht ergründen, ich müsse mich also schon so lange gedulden, bis der Meineidige sein Versprechen erfülle und mir Auskunft darüber gebe. Die Hand war übrigens sehr gut nachgemacht. Ich bat mir den Brief, um die Addresse darauf nicht zu vergessen, von ihr aus, erhielt ihn aber nicht, denn sie zerriß ihn mit dem Ausdruk, daß er meine Hände nicht entweihen solle, in so viele Stükchen, als sie vermochte und warf ihn zum Fenster hinaus. Daß iener Brief, den ich statt diesem zu bestellen hatte, richtig überliefert werden würde, wie der Treulose auch versicherte, dies sagte sie, bezweifle sie nicht, drum möcht' ich nur ruhig seyn, denn mit diesem Brief sei ia kein ehrliches Mädgen zu verführen.

Ich hielt nicht für rathsam, etwas dagegen einzuwenden und bat um ihre Geschichte.

Mein Vater — verzeihen Sie mir diese zwei Thränen, die ich bei dem Anfang meiner Erzählung weine, sie flieſſen dem Andenken eines rechtschaffenen, eines verehrungswürdigen Mannes, den der Gram

um seine Tochter in die Grube stürzte. — Mein Vater war Staabsoffizier unter dem, hier in Garnison liegenden, Regiment von Braun. Sein gerader, offener Karakter, die milde Strenge, mit der er auf seine Befehle und besonders auf Mannszucht hielt, die Herablassung und Güte, die seine Soldaten so oft an ihm rühmten, die zuvorkommende Höflichkeit, welche er seinen Mitoffizieren, besonders aber auch dem Civilstande bewies, alles dies zogen ihm die Achtung und Liebe aller, die ihn kannten, zu. Wollte Gott, ich könnte das nämliche von meiner Mutter sagen. Aber leider! müßt ich Ihnen die Koketterie personifiziren, wenn ich Sie mit ihrem Karakter ganz vertraut machen wollte. Ach es thut weh, nachtheilig von einem Wesen sprechen zu müssen, dem man Daseyn und mit ihm doch manche Sorge zu verdanken hat. Drum lassen Sie mich hier einen Sprung thun; die Folge meiner Geschichte wird Ihnen schon Stoff geben, diese Lüke auszufüllen.

Als das einzige Kind meiner Eltern wurd' ich, wie sich leicht denken läßt, nicht mit der Strenge erzogen, als es vielleicht würde geschehen seyn, wäre die Anzahl grösser gewesen.

Mein Vater liebte mich zärtlich und konnte sich kaum so viel abgewinnen, mir einen meiner Wünsche abzuschlagen. Meine Mutter kümmerte sich aus besondern Grundsäzen sehr wenig um meine Erziehung und so geschah es denn, daß ich meiner Französin, denn leider mußte ich auch so ein Geschöpf um mich haben, und mir selbst den grösten Theil des Tages überlassen war.

Lebhaft von Natur, durch keine Geseze und Ermahnungen eingeschränkt, bekämpfte ich die, durch mein Temperament entstandene Leidenschaften, nicht. Die tägliche Gesellschaft meiner Mutter bestand grösstentheils aus Personen Ihres Geschlechtes. Hier die Ursache, warum ich so frei mit Männern umzugehen lernte, als ich es mit meinem Geschlecht zu thun kaum gewohnt war. Man sagte mir auf Unkosten der Wahrheit tausend Schmeicheleien, und pries sich nie glüklicher, als in der Gesellschaft der reizenden Wilhelmine. Ich würde Ihren und meinen Geschmak beleidigen, wenn ich alle die Albernheiten hier aufzählen wollte, womit man täglich meine Ohren beleidigte. Daß ich dieses Umstandes erwähnte, geschah nur deswegen, um Ihnen eine Idee von der Art zu geben, wie man mich behandelte. Hätte mich nicht etwas anders gerei-

tet, so wäre die Folge unausbleiblich die gewesen, die sie bei vielen Frauenzimmern unter gleichen Umständen ist, entweder mein Herz ganz zu verwildern, oder es doch mit den Künsten der Koketterie vertraut zu machen. Dank meinem würdigen Vater, der sich meiner Erziehung zwar wenig, doch aber mit so glüklichem Erfolg wiedmete, daß ich die hirnlosen Tändeleien, womit so viele Männer unser Herz und unsern Kopf umnebeln, frühe genug verachten lernte. Ganz aber, ich bekenne es aufrichtig, konnt' ich die Eindrüke nicht abstreifen, die meine tägliche Gegenwart in Gesellschaften Ihres Geschlechtes auf mich gemacht hatte. Ich nahm dadurch ein an sich zwar unschuldiges, aber in den Augen der beobachtenden, oder vielmehr medisirenden Welt doch anstösiges Wesen im Umgang mit Männern an, das, wie ich in der Folge oft erfuhr, zu mancher zweideutigen Erklärung über die Sittlichkeit meines Karakters Anlaß gab. Ja, es gieng so weit, daß ich bis in die erste Hälfte meiner Bekanntschaft mit dem Mörder meiner Ruhe männliche Zirkel den weiblichen weit vorzog. Die Offenheit, mit der ich iedem ins Gesicht sah, mein natürlicher, freier Umgang und überhaupt die Abweichungen, die ich mir in diesem Umgang von der

Art erlaubte, die man gewöhnlich zu beobachten pflegt, machten mir manche kummervolle Stunde. Ich gab mir alle mögliche Mühe, meinen Gelieb-ten, der grossen Hang zur Eifersucht bliken ließ, von der Reinheit meiner Gesinnungen und daß mein Betragen ein von mir selbst oft unbemerkter Fehler sei, zu überzeugen; einige Tage war er dann wol zufrieden, allein seine Unruhe kehrte von neuem zu-rük und verdoppelte mein Mißvergnügen, da ich mein Herz so rein, so schuldlos fühlte. Ich bin übrigens sehr geneigt, zu glauben, daß der erste Grund meines izigen traurigen Lebens in dieser verkehrten Richtung meines Temperamentes zu su-chen ist, denn gewiß, o gewiß er hat mich geliebt, ein Ungeheuer ist er nicht, und das müßt' er doch seyn, wäre sein Plan kein anderer gewesen, als mich in diesen Jammer zu stürzen. Wahr ist's, der Brief, den Sie vorhin gelesen haben — o My-lord! lassen Sie mir den Trost, zu glauben, daß sein Herz keinen Antheil daran hat. Gott weiß, welche Fesseln er izt trägt und wer ihn solche Grund-säze zu affektiren veranlaßt hat. Mein Schmerz nöthigt mir oft Verwünschungen gegen ihn ab, aber in Stunden, da ich meiner mächtiger bin, fühle ich nur zu sehr, daß er zu entschuldigen ist,

daß, ach daß ihn mein Herz noch liebt. Verzeihen Sie mir diese Thränen und diese Abschweifung; ich kehre zu meiner Geschichte zurük, die ich mit möglichster Kälte zu endigen suchen werde.

Meine Mutter, ganz für den Ton der Berliner grossen Welt gestimmt, lernte ihn bei einer Freundinn kennen, wo sie ihn bat, ihrem Zirkel künftig seine Gegenwart zu schenken. Seine einnehmende Bildung und die Art, mit der er ihr tausend Schmeicheleien sagte, bewogen sie dazu. Oft war er in unserm Hause, eh' wir beide uns sahen, denn mir war es seit mehr als einem Jahre vor unserer Bekanntschaft verboten, mich in ihre Gesellschaften zu mischen. Die Ursache lassen Sie mich übergehen; genug wir sahen uns einmal und meine Munterkeit, mein ungezwungenes Wesen, wie er mir in der Folge selbst eingestand, liessen ihn die ganze Zeit über nichts, als meine Gegenwart bemerken. Daß meine Blike vor der übrigen Gesellschaft besonders gerne auf ihm verweilten, entdekt' ich erst, als ich ihn schon einigemal gesehen, schon einigemal gesprochen hatte. Ob dies von einiger Bedeutung wäre und ob überhaupt die geringste Veränderung in mir vorgegangen war, dies zu untersuchen, ließ mir meine Munterkeit nicht Zeit,

Ich ahndete nichts weniger, als Liebe und konnte mir überhaupt von dieser Leidenschaft damals nur ganz dunkle Ideen bilden. Freilich war mir's auffallend, daß ich von nun an öfters in die Zirkel meiner Mutter zu kommen suchte, daß ich traurig war, so lang ich ihn nicht sah und plözlich aufgeheitert wurde, wenn er erschien. Unzähligemal begegnete sein Aug dem meinigen und immer wand es zuerst sich ab; ich erinnerte mich nie, ein steiferes Kompliment gesehen zu haben, als das, was ich ihm und er mir machte; ia ich vergaß mich einmal so sehr, daß ich ihm meinen Fächer statt die Hand zum Küssen hinreichte. Er hatte gerade so wenig Gegenwart des Geistes, als ich und küßte diesen mit eben so viel Feuer, als Verlegenheit. Hätte damals meine Mutter nicht zu sehr an die Oberherrschaft über sein Herz geglaubt, so wär' es um uns geschehen gewesen, eh' unsere Leidenschaft in volle Flammen ausgebrochen war. Allein der Schalk war zu fein, um ihr nicht von diesem Augenblik an doppelten Weihrauch zu streuen.

Izt aber ward ich aufmerksam auf mein Herz, entdekte die Wunde, die ihm geschlagen war und beschloß deswegen, iede Gelegenheit zu meiden, ihn wieder zu sehen. Aber es war, leider! zu spät.

So viel ich auch kämpfte, so war mirs doch nicht möglich, länger auszubleiben, als ich folgenden Brief von ihm durchlesen hatte.

Hier verließ mich das Mädchen und holte ein Kästgen aus dem Nebenzimmer, worinn sie eine Menge Briefe liegen hatte, die sie aussuchte und wovon sie folgenden mir vorlas:

Schönste, reizende Wilhelmine!

So gewagt der Schritt ist, den ich thue, so sehr er das Gepräge der Unbesonnenheit an sich trägt, so kann ich doch nicht anders, ich muß Sie bitten, ihn zu lesen. Was mich dazu berechtigt, fragen Sie? O thun Sie dies nicht, werfen Sie dafür einige Blike in Ihren Spiegel auf die Handlungen Ihres Herzens und beantwortet ist alles. Ja schönstes Fräulein, ich muß Ihnen bekennen, daß ich, seit ich Sie gesehen habe, meiner nicht mehr mächtig bin. Ich liebe Sie unaussprechlich — Ha nun wäre es gesagt, das Wort, das meine zeitliche Ruhe in sich schließt. Verzeihen Sie mir, ich kämpfte lange, aber vergeblich. Glauben Sie nicht, daß das, was ich hier sage, der Abdruk der Empfindungen ist, die Reize, wie die Ihrigen, auf ieden fühlenden Mann machen müssen. Nein,

ich habe die Oberfläche zu durchdringen gesucht und in Ihrem Herzen und Verstand die Fesseln gefunden, die mich ewig und weit fester, als Ihre körperlichen Reize an Sie fesseln. Einzig häng' ich von Ihnen ab, schalten Sie mit mir nach Gutdünken, nur, ich bitte bei der Güte Ihres Herzens, entziehen Sie unserer Gesellschaft Ihre Gegenwart nicht länger. In zwei Tagen — o welche Ewigkeit — werd ich Sie sehen, wenn Sie nicht entschlossen sind, mir das Herz zu durchbohren. Darf ich nur die entfernteste Hofnung nähren, so erhören Sie meine Bitte; kommen Sie aber nicht, so wird mir dies ein Beweis — ach Gott, kommen Sie auch dann, wenn ich gleich nicht hoffen darf, ich würde verzweifeln und ieden auf meiner Stirne lesen lassen, wie mich ein unglükliches Geschik verfolgt. Vielleicht, daß eine Mine, ein Blik, ein Lächeln, o Wilhelmine! Sie können mich grenzenlos glüklich aber auch eben so elend machen. Leben Sie wohl und lassen Sie Ihr Herz entscheiden, unglüklich wird dann gewiß nicht

schönstes Fräulein!

Ihr

zärtlich liebender

Mellheim.

Als sie diesen Brief gelesen hatte, stand sie schnell auf und gieng in das Nebenzimmer, wo sie beinahe eine Viertelstunde blieb. Mit ganz roth geweinten Augen kam sie heraus, sezte sich wieder neben mich hin und entschuldigte sich wiederholt, daß sie ihr Versprechen, ihre Geschichte mit kaltem Blute zu endigen so bald gebrochen habe. — Haben Sie ie geliebt? fragte sie mich. Auf meine Verneinung bat sie mich, ihr das übrige der Erzählung zu erlassen, denn sie befürchte, mir theils langweilig theils dadurch verächtlich zu werden, daß sie mir Dinge entdeken müsse, die durch nichts, als eine unbegrenzte Leidenschaft entschuldigt werden können. Ich küßte ihre Hand und sie fuhr fort:

So sehr mich dieser Brief in Verwirrung sezte, so willkommen war er mir doch, dann ich war ganz fest überzeugt, daß mir nichts in Gottes Schöpfung fehle, als die Gegenwart dieses iungen Mannes. Ich wußte nicht, was ich thun sollte, ob kommen, oder nicht? Niemand konnt' und durft' ich mich anvertrauen, meine Gouvernantin war, wie ich wol wußte, im Sold meiner Mutter und meinen guten Vater wagte ich nicht zu meinem Rathgeber zu machen. Es ward mir schwer, einen Entschluß zu fassen, und nie hatt' ich doch noch so

viel über eine und dieselbe Sache hin und her gedacht, als über diese. Das Resultat war endlich, in die Gesellschaft meiner Mutter zu kommen, und das übrige dem Zufall zu überlassen. So wenig ich bis izt zu reflektiren gewohnt war, so hatte ich doch die Erfahrung schon gemacht, daß tausend Plane in der Welt durch Zufälle gescheitert sind. Sehen Sie, warum ich mich so leicht entschloß, auch diesmal ohne festen Plan zu handeln. Und in der That, ich überzeugte mich beinahe in dem nämlichen Augenblik wieder von der Wahrheit iener Erfahrung, denn ich bekam Befehl von meiner Mutter, am Tage der nächsten Versammlung krank zu seyn. Die Ursache war, weil mir ein Mitglied derselben eine Elegie auf einen verstorbenen Kanarienvogel zugeschikt und ein paar Schmeicheleien für mich darinn verwebt hatte. Ich war übrigens froh über diesen Einfall meiner Mutter, denn er muste mir gerade Eintritt in den Zirkel verschaffen. Ich gab nämlich vor, eben dies Gedicht sei Ursache, warum ich sie um die Erlaubnis bitte, erscheinen zu dürfen, denn es habe mir so missfallen, daß ich entschloßen wäre, meine Danksagung mit einer solchen Kälte abzustatten, daß meinen übrigen Vögeln gewiß keine solche Ehre würde zu

Theil werden. Man hatte nichts gegen diese Ausrede einzuwenden, ich kam und fand meinen Liebhaber — nicht. Nie noch in meinem Leben sind mir drei Stunden so sehr zur marternden Ewigkeit geworden, als iene. Ich glaubte nicht, sie abwarten zu können und war auch wirklich schon im Begrif, das im Ernst zu behaupten, was mir meine Mutter vorher zu affektiren befohlen hatte, als ich durch einen Bedienten aufmerksam gemacht wurde, der meiner Mutter einige Worte ins Ohr flüsterte und den Namen Mellheim ganz vernehmlich aussprach. Ist es möglich, rief diese, der alte Mellheim todt, so plözlich todt! — Ja gnädige Frau, er starb vor einer Stunde in den Armen des iungen Herrn. — Dies brachte mich wieder zu mir selbst und verscheuchte die tausend Grillen, die sein Ausbleiben mir verursacht hatte. Ich konnte übrigens doch nicht umhin, die Gesellschaft früher, als sie auseinander gieng zu verlassen. Mein Herz sprach und es sprach richtig. Bei meinem Eintritt in mein Zimmer übergab mir der Bediente einen Strikbeutel, den ich Tags zuvor bei einer Freundinn sollte haben liegen lassen. Er gehörte nicht mein, um so schneller öfnete ich ihn und fand ein Briefgen darinn,

das mein Gedächtniß bisher ganz treu behalten hat.

Ha, welch ein Schikſal! zwei ſchrökliche Schläge auf einmal. Mein armer Vater iſt todt und meine Hofnung, Sie heute zu ſehen, auch. Welches Unglük iſt von dieſen Beiden wol am gröſ-ten! O Wilhelmine, mein Herz iſt in einer Un-ruhe, die keine Worte hat. In der Ewigkeit wollt' ich ſie einſt noch ſegnen, wenn Sie die Grosmuth izt hätten, mich etwas von ſich hören zu laſſen. Mein Vater iſt todt und ich vergeſſe bei dem Ge-danken an Sie, daß ich einen Vater hatte; Gott wolle mirs verzeihen, aber ich wünſchte, er läge ſchon unter der Erde, und ich zu Ihren Füſſen. Nur zwei Silben ſchriftlich oder mündlich durch ei-nen Dritten, ſonſt verzweifelt

Ihr

unausſprechlich liebender

Mellheim.

Dies der Innhalt ſeines Briefgens, der mir in der That viele Unruhe verurſachte. Nach eini-gem Hin- und Herſinnen ſchikt ich den andern Mor-gen einen Bedienten zu ihm hin und ließ ihm we-gen ſeines Vaters Abſterben meinen Antheil bezeu-gen und zugleich ſagen, daß ich gegen Abend mit

einer Freundinn in den Splittgerberschen Garten zu gehen entschlossen sei, weswegen ich nicht zu seiner Muhme, wie sie glaubt — — Doch Sie verzeihen, Mylord; ich merke wol, daß die Natur keine Erzählerinn aus mir bilden wollte. Meine Absicht war, Sie blos mit der Hauptsache meiner Geschichte bekannt zu machen. Ich sehe aber, daß ich mich in eine Weitläuftigkeit verliehre, die Ihnen unangenehm seyn muß. Ach warum such' ich aber auch ieden kleinen Umstand in mein Gedächtnis zurükzurufen!

Ich will von meinem Unglük konzentrirter zu sprechen suchen.

Mellheim kam, wie ich es gewünscht hatte, in den bestimmten Garten. Nie sah ich ihn schöner, er war in Trauer gekleidet und kein Puder nahm seinem lokigten Haar die natürliche blonde Farbe. Mein Herz nahm er mit sich, als er mich verließ und, o Gott, noch hab' ich es nicht wieder. Meine Freundinn ließ uns unter dem Vorwand, einige Augenblike auszuruhen, in einer etwas düstern Seiten-Allee allein. Mellheim wuste diesen Umstand ganz zu seinem Vortheil zu benuzen, er fiel zu meinen Füssen und — ich will ia kurz seyn — erhielt Gegenliebe. So sehr auch iedes Wort, das er,

das ich sprach, sich mir vergegenwärtigt, so eil' ich doch darüber hinaus und sage nur, daß er mir ewig unverbrüchliche Liebe schwur und daß er das nämliche in meinen Augen las. Wir schrieben uns in der Folge täglich, er besuchte die Assembleen meiner Mutter gleich mir ohn' Unterlaß und wuste seine Leidenschaft so gut zu verbergen, daß diese nie an den Eindrüken zweifelte, die sie auf sein Herz gemacht zu haben glaubte. War ich vorher munter, so war ich izt ausgelassen, meine Glükseligkeit kannte keine Grenzen, mein Umgang mit Ihrem Geschlecht wurde noch freier, ich wuste, fühlte, wie ich liebte und wähnte nicht, daß irgend ein Mensch, vielweniger der Gegenstand meiner Leidenschaft durch mein freies Betragen beleidigt werden könnte. Und doch hätt' ich Thörinn mit ein bisgen Aufmerksamkeit auf mich selbst mir Vorwürfe machen sollen, denn so wenig ich auch an seiner Liebe zweifelte, so war ich doch im höchsten Grade eifersüchtig und schon beunruhigt, wenn er nur, welches er als Mann von Welt doch thun muste, einem andern Mädgen etwas verbindliches sagte, oder die Hand küßte. Dies gab Anlaß zu tausend Nekereien, auf die gleich wieder Versöhnung folgte, welche unsere Herzen nur noch fester an einander kettete.

So stand es, als er eine unerwartete, aber schleunige Reise zu machen gezwungen wurde. Kaum gelang es uns, einander vorher Lebewol zu sagen. Ich wuste, daß ihn meine zu grosse Munterkeit unruhig machte und suchte ihn daher durch folgenden Aufsaz, den ich ihm selbst brachte, gegen ieden unangenehmen Eindruk dieses Umstandes wegen zu wafnen. Er las ihn in meiner Gegenwart, küßt' ihn unzähligemal, bat mich seines von der reinsten Liebe erzeugten Kummers wegen um Verzeihung und reiste ab:

Der Innhalt des ihm übergebenen Blattes war dieser:

Kraft dieses Blattes schwör' ich Unterschriebene vor Gott und allen Menschen, daß kein Geschöpf auf dem Erdboden, mache es Ansprüche auf mein Herz, oder meine Hand, von mir erhört werden soll, ohne daß ich mich mit Friz von Mellheim, meinem unzertrennlichen Geliebten abgefunden habe. Alles Recht auf mein zeitliches Wohl trete ich ihm ab und nur dann ist es mir vergönnt, frei zu handeln, wenn er aufhört seine Glükseligkeit in meinem Besiz zu finden und also seine volle Einwilligung dazu giebt. Dies ist, ich

schwör'

schwör' es noch einmal bei dem ewigen Gott, mein fester, mein wolüberdachter Entschluß, welchen ich deswegen schriftlich aufgesezt und mit meines Vaters Pettschaft untersiegelt habe.

Wilhelmine von Ostsee.

So unangenehm mir diese schleunige Entfernung war, so konnt' es doch ausser mir niemand glauben, denn ich war etwa acht Tage niedergeschlagen und in dieser Zeit ließ ich mich nicht sehen. Bei meiner öffentlichen Erscheinung war ich eben so übertrieben munter, als ich es ie gewesen war. Mein Herz hatte keinen Wunsch mehr, als den, daß er bald zurükkommen würde, und dies mußte in ein paar Monathen geschehen. Daß er mich über alles liebte, wußt' und glaubt' ich; er versicherte mich dieses überdies iede Woche, so wie ich ihm und nichts konnte mich daher aus meiner fröhlichen Laune herausreissen. Auf Spaziergängen und in der Komödie unterhielt ich mich, mit dem, mir immer eigen gewesenen Humor und verplauderte manche Stunde, ohne daß mein Herz auch nur das mindeste von dem geahndet hätte, was mein Mund gesprochen hatte.

Sind Sie, Mylord! erst ein paar Wochen hier gewesen, und haben Sie Gelegenheit gehabt,

die Offiziere unserer Gensd'armes kennen zu lernen, so werden Sie mit mir übereinstimmen, daß es sehr traurig für die preußische Armee wäre, wenn man vom Ganzen so urtheilen müßte, als man es hier von einem grossen Theil zu thun gezwungen ist. Ich erkläre mich nicht deutlicher, nach einiger Zeit werden Sie mich gewiß verstehen. Von diesen nun, besonders von den jüngern, hielt ich mich immer entfernt und mied ihre Gesellschaft auch dann, wenn mein Vater sie, wie es öfters der Fall war, bei sich hatte. Dies zog mir den Haß von manchem unter ihnen zu und war gewiß auch Ursache, daß einer davon, der Mellheims Freund zu seyn affektirte, diesem mein Betragen mit so schwarzen Farben schilderte, daß er, liebt' er mich, in die gröste Unruhe dadurch gestürzt werden muste. Hiemit aber noch nicht zufrieden, legte er's darauf an, daß meine Mutter Nachricht von meiner Bekanntschaft erhielt.

Dies war nun das schröklichste, was mir damals begegnen konnte und gleichsam der Anfang zu meinem künftigen traurigen Geschik. Ohne etwas von dieser Intrique zu ahnden, betrat ich einst auf erhaltenen Befehl meiner Mutter Zimmer. Sie war, oder schien vielmehr unpäßlich zu seyn, denn

sie hatte den Kopf verbunden. Dem ungeachtet reichte sie mir ihre Hand mit so heiterer Mine zum Kuß hin, als ich sie lange vorher nicht gesehen hatte.

Guten Morgen, liebe Mine! war ihre Anrede, komm' sez' dich neben mich hin.

Ich gehorchte und fragte sie im Niedersizen, was ihr fehle? Es scheint, sagt' ich, liebe Mutter! Sie haben eine unruhige Nacht gehabt?

Du irrst dich nicht, Liebe! Mein Kopf ist mir eingenommen; dem ungeachtet aber find ich mich aufgelegt genug, mit dir, mein Kind! über einen für uns Beide höchst wichtigen Gegenstand mich zu besprechen. Du weist, daß meine mütterliche Zärtlichkeit nur auf dein Wohl bedacht ist, drum dürfte meine Unpäßlichkeit noch weit grösser seyn, ich würde sie iezt doch nicht achten.

Ich küßte ihre Hand noch einmal und sagt' ihr, daß ich mich glüklich schäze, ihre Tochter zu seyn.

Du bist mein einziges Kind, Mine! nichts hab' ich deswegen unversucht gelassen, deinen Kopf und dein Herz zu bilden. Du hast eine Gouvernantin aus Paris, hast die Musik, Zeichnen und Tanzen gelernt, bist auf Pikniks, Redouten, in die

Komödie und meine Assemblee gekommen, das neuste, was Mode in Paris war, sucht' ich dir zuerst zu verschaffen; ich trug es dir zur Gefälligkeit nach, damit dein Geschmak sich bilden konnte, denn mir lag sehr viel daran, daß ein feiner Geschmak dir zu Theil würde. Kurz ich that alles, was die Bildung eines Frauenzimmers von deinem Stande erheischt.

Ich wußte gar nicht, wo dies hinaus wollte und ward stumm. Doch ahndete ich irgend eine geheime Absicht, denn meine Mutter war nie so freundlich gegen mich und daß ihre diesmalige Güte erkünstelt war, merkt' ich gleichfalls.

Recht sehr, fuhr sie, nach einer kleinen Pause, fort, hab' ich mich auch schon über dich zu freuen Gelegenheit gehabt, denn mehr, als einmal haben mich öffentliche Lobeserhebungen überzeugt, daß meine Bemühungen, dich für die gegenwärtige Welt zu bilden, nicht vergeblich gewesen sind. Du sprichst vortreflich französisch, tanzest mit einer unnachahmlichen Grazie, exzellirst in iedem unter uns eingeführten Spiel und kleidest dich zum Hinreissen beim ersten Blik. Solche Komplimente machte man mir schon oft; ich nahm sie um so williger an, da ich selbst von dieser Wahrheit über-

zeugt war und zugleich, was zu bewirken meine einzige Absicht von ieher auch gewesen ist, einen vortheilhaften Schluß auf deinen Geschmak deswegen machen zu dürfen glaubte. Dieser geläuterte Geschmak nun ist Ursache, daß ich dich ersuchte, zu mir zu kommen. Ich will die erste seyn, die das Vergnügen, dein feines Gefühl ganz befriedigt zu sehen, mit dir theilt. Erräthst du mich etwa, Minchen? Komm' laß dich küssen und hinpressen an die mütterliche Brust, die, hat sie dich gleich nicht gesäugt, dem ungeachtet ein zärtliches Herz für dich umschließt. Weg auch mit der Binde von meinem Kopf. Das Glük meiner einzigen Tochter verjüngt mein Leben troz allen Anfällen von Unpäßlichkeit. —

Liebe Mutter, ich gestehe aufrichtig, daß ich Sie nicht begreife.

Nicht? Du kleine Heuchlerinn! Sagt dir dein Herz auch gar nichts? Kein Wörtgen? Doch ich schone deine Delikatesse. Hab' ichs doch einst gerade so gemacht, als meine Mutter eine ähnliche Unterredung mit mir hatte. Beim ersten Wort schon merkt' ich, worauf sie zielte, ich macht' aber das Unwissende, das Gänschen, siehst du wol! —

Sie dürfen gewiß glauben, gnädige Mama! daß mir Ihre Worte Räthsel sind. Ich wüßte nur ein Ding zu muthmaßen, aber dies wär' Beleidigung für Sie, denn über mein Herz —

Nun, Kind?

Haben Sie gewiß nichts beschlossen.

Welch ein Einfall!

O verzeihen Sie mir ihn, ich wuste wol, daß ich Sie beleidigen würde.

Wie, wenn ich es aber doch gethan, wenn ich ohne dein Wissen den Grund zu deiner Glükseligkeit gelegt hätte?

Indem Sie mein Herz verschenkt haben?

Indem ich dich einem Mann zugesagt habe, um dessen Besiz schon manches Mädchen vergeblich sich bemüht hat?

Dies haben Sie gewiß nicht gethan, da Sie überzeugt sind, daß sich Liebe nicht, wie ein Pariser Modekleid anlegen und daß sich nach meinem Gefühl keine glükliche Ehe ohne diese Leidenschaft denken läßt.

Weißt du denn, von wem ich rede?

Kennen Sie den Mann ganz genau, beste Mama?

Ganz!

Ist er dem König getreu?
Er ist sehr reich.
Ist er ein Freund der leidenden Menschheit?
Hat die schönsten Güter in Schlesien.
Spricht der gemeine Mann mit Achtung von ihm?
Und ist Rittmeister von der Armee. —
Mutter! ich erstaune, — sollt' es wol Ernst seyn? —

Tochter, ich scherze nicht, wenn die Rede von deinem Glük ist. Der Mann, den ich dir bestimmt habe, heißt von Liebenthal.

Ist es möglich, der brave Liebenthal?
Nun, Tochter? —
O meine gnädige Mutter — —
Glaubst du nun, daß ich es bin?
Liebenthal ist ein vortreflicher Mann!
Und ein schöner Mann!
O er ist ein vortreflicher Mann!
Diesen Nachmittag wird er dich sprechen.
Ach meine Mutter!
Herz und Hand dir anbieten — —
Diesen Nachmittag schon!
Und mich dadurch zur glüklichsten Mutter von der Welt machen.

Ihre Einwilligung hat er also schon?
Und auch die deines Vaters —
Auch die! — Doch welcher Vater wird sein Kind einem solchen Mann versagen? Ja, liebe Mutter, er ist ein vortreflicher Mann, von iedem geliebt, der ihn kennt. Viele Mädgen schon, ich weiß es, warfen ihr Nez nach ihm aus. Aber — —
Du hast ein Aber?
Ich kann ihn nicht heurathen. — —
Bei diesen Worten sprang meine Mutter vom Sopha auf und schrie mit schreklicher Stimme: du kannst nicht? Ungerathene! was für einem Menschen hast du dich an den Hals geworfen, daß du diesen verdienstvollen Mann ausschlägst!
Gnädige Mutter! ich kann ihn und Sie nicht betrügen. Er ist ein liebenswürdiger Mann, des besten Weibes werth, aber ich habe kein Herz mehr für ihn und Schande dem Mädgen, das diesem Mann ihre Hand ohne ihr Herz giebt.
Halb wüthend grief meine Mutter izt nach einem Brief, der auf dem uns gegenüberstehenden Tisch in einem Bogen Papier gewikelt lag und hielt mir ihn vor. Aber für diesen hast du ein Herz, schrie sie, für diesen, der der ganzen Weiber- und Mädgenwelt Weihrauch streut? O schäme dich,

Ausgeartete und schone wenigstens den unbefleckten Namen Deines Vaters.

So weit konnt' ich noch hören, was sie sprach. Ich fiel in Ohnmacht, aus der man mich mit vieler Mühe soll gebracht haben. Als ich meiner wieder mächtig war, fühlt ich mich in meinem Bette, vor welchem mein Vater mit der grösten Unruhe in Gegenwart eines Arztes stand. Dieser leztere entfernte sich, nachdem er mich wieder in der Besserung sah und gab dadurch meinem Vater erwünschte Gelegenheit über die unglükliche Veranlassung meiner Krankheit mit mir zu sprechen. Ich erzählte ihm, was vorgefallen war und auch von meiner Liebe zu Mellheim, die ihn in grosses Erstaunen sezte. Aeusserst gütig hört' er mich an, fragte wiederholt, ob ich mich besser befände und versuchte auf meine Bejahung mit der grösten Schonung, ob er meinen Entschluß, für Mellheim zu leben, nicht erschüttern könnte. Ich hätt' ihm mein Herz früher öfnen sollen, sagte er, dann wäre dieser traurige Vorfall nicht geschehen. Er drükte mir die Hand und fragte mich mit einer Thräne im Auge, ob er mir denn ie ein harter, unbiegsamer Vater gewesen wäre?

daß ich einen so wichtigen Schritt ohne sein Wissen gethan habe?

O du wirst einen harten Stand mit deiner Mutter haben, liebe Mine! wiederholte er oft, ich habe Mitleid mit dir.

Es ist nicht möglich, Mylord, Ihnen eine Idee von dem zu geben, was in mir vorgieng. Die Güte meines Vaters machte mich laut weinen und kaum konnt' ich so viele Worte hervorbringen, um ihm die äusserste Reue über meinen Fehltritt zu bezeugen. Er sprach mir Muth ein und betheuerte, er werde nie zugeben, daß man mich wider meinen Willen zu einer Ehe zwinge, in die ich mein Herz nicht zur Mitgabe bringen würde. Der Rittmeister sei ein edler Mann, er werde zurüktreten, wenn er erfährt, wie ich gegen ihn denke. Mit meiner Mutter versprach er, zu reden und ihren Absichten sein väterliches Ansehen, entgegenzusezen. Du hättest deinen Vater nicht so miskennen sollen, meine Tochter! er meint es gut mit dir und hat keine Freude mehr, als dich. Verzeih mir diesen Vorwurf, Mine! aber, bei Gott! ich hab' keine Freude mehr, als dich. Mit diesen Worten gieng er fort, kam aber sogleich wieder, küßte mich dreimal auf den Mund

und ließ eine Thräne auf meine Wangen träufeln. Gott segne dich, liebes Kind! war sein leztes Wort, das ich von ihm gehört habe. Er entfernte sich und nie sah ich ihn wieder. — — Kaum hatte er mich verlassen, so ward er durch einen Befehl des Königs, eine dreimonatliche Reise zu machen, beordert. Nur drei Stunden blieben ihm zu seiner Einrichtung übrig, nach deren Verlauf er zu mir gehen und Abschied nehmen wollte. Meine Mutter stellte ihm vor, ich läge in tiefem Schlaf, aus dem es nicht rathsam sei, mich aufzuweken. So schwer es meinem guten Vater auch ankam, mich, ohne ein tröstendes Lebewohl mir zu sagen, auf so lange zu verlassen, so wollt' er es doch lieber, als mich aus einem vermeinten Schlummer zu reissen, den die Natur zu meiner Erquikung über mich hin gegossen zu haben schien. Mißhandle mir meine Tochter nicht, soll er oft zu meiner Mutter gesagt haben, oder du durchbohrst mir das Herz. — O guter, beleidigter Vater! deine Tochter hat dich schreklich gekränkt, aber man trieb und drängte sie dazu. Du bist nun in einer beßern Welt, wo es keine eitle Mütter, keine wankende Männer mehr giebt und wo du, ist es möglich, gewiß für deine verirrte Tochter

noch Liebe in deinem Herzen trägst, Vater! Vater! der Schmerz deines Kindes über seinen Fehltritt wird es dir bald näher bringen. Hier schwieg sie einige Augenblike stille, legte ihren Kopf auf die eine Hand und schluchzte laut auf. Mich iammerte das gute Mädgen tief und mein Entschluß, sie aus dieser traurigen Lage herauszureissen, war gefaßt.

Meine Mutter — fuhr sie mit düsterm Tone endlich fort — kam selbst, um mir die Nachricht von der Abreise meines Vaters zu hinterbringen. Er lasse mich noch einmal bitten, hieß es, meinen Eigensinn seinen und ihren Wünschen unterzuordnen, nie habe er geglaubt, ein Kind zu ernähren, das fähig wäre, so glänzende Aussichten, als die meinigen wären, mit Füssen zu treten. Dies sei auch Ursache, daß er nicht Abschied von mir genommen habe. So sehr mich dies alles nun erschrekte, so zweifelte ich doch an der Wahrheit ihrer Behauptung, denn ich kannte meinen Vater zu gut, auch erfuhr ich gar bald durch einen Bedienten zu meiner Beruhigung die wahre Ursache, warum er mich nicht mehr gesehen und was er mit meiner Mutter gesprochen habe? Ich bat mir zwei Tage Bedenkzeit von ihr aus und beschloß, mit dem Rittmeister

zu sprechen. Ich zweifelte gar nicht, daß er zurüktreten würde, sobald er erführe, wie es um mein Herz stehe? Er ist ein zu edler Mann, sagt' ich mir, als daß er fähig wäre, mich in Verzweiflung zu stürzen.

Unterdessen aber schrieb ich sogleich an Mellheim und malte ihm meine Lage mit den traurigsten Farben. Ich bat um seinen Rath und, wo möglich, seine Rükreise zu beschleunigen. Nichts, was die heisseste Liebe mit dem höchsten Enthusiasmus sprechen kann, vergaß mein Herz. Die heiligsten Betheurungen, ewig und unwandelbar für ihn zu leben, machten den Innhalt meines Briefes aus. Leben, aber auch für ihn sterben, könne seine Wilhelmine, sagt' ich ihm am Ende des Blattes und kein Gott werd ihm meine Liebe rauben. Auf die lezte Seite meines Briefs schrieb ich folgendes, ganz für meine Lage passendes Gedicht, dessen Verfasser mir unbekannt ist.

Was ist's, das so mit allen seinen Kräften
An dich allein vermochte mich zu heften?
Durch welche Macht kehrt ieder meiner Blike
Zu Dir zurüke?

Was ist's, daß mich im Wachen und im
Schlummer
Dein Bild umschwebt, daß Trennung mich
und Kummer
Und Untreu selbst, so tief's mein Herz empfindet,
Noch fester bindet? —

Laß Jahre über unser Haupt entfliehen
Laß unsern Sommer, unsern Herbst verblühen,
Vergiß, verlaß' mich, da mit heissen Trieben
Mich andre lieben!

Doch geh' ich kalt bei ihrer Glut vorüber
Doch ist ein Wort von Dir, ein Blik mir lieber
Als wenn das ganze menschliche Geschlechte
Mir Opfer brächte.

Unmöglich ist's, unmöglich, Dich zu lassen
So allgewaltig kann Dein Blik mich fassen,
Als wär' Dein Geist vordem ein Theil gewesen
Von meinem Wesen.

O wag' es nie, die Bande zu verlezen,
Die selbst den grossen furchtbaren Gesezen
Der ernsten Zeit, die alles überwiegen,
Nicht unterliegen.

Und sollt' ich ie in künftigen Aeonen
Getrennt von Dir in fremden Sphären
wohnen,
Doch würde stets mein ganzes innres
Leben
Nach Dir nur streben.

Und suchen würd' ich Dich, bis ich Dich fände
Und Dich so fest, so fest umfassen könnte,
Daß Dich und mich die fernsten Ewigkeiten
Nicht sollten scheiden.

Noch war mirs ein Räthsel, wie meine Mutter zu dem, mir gezeigten, Brief gekommen ist? Ich muthmaßte und muthmaßte, wie mich die Folge belehrt hat, richtig. Ich beschloß inzwischen, den ersten Gesellschaftstag zu wählen um mit dem

Rittmeister zu sprechen. Meine Mutter durft' es nicht wissen und deswegen nahm ich zu diesen Stunden meine Zuflucht. Auf der nämlichen Stelle, wo ich vor einem Monat meinem Mellheim ewige Treue schwur, wo er vor mir auf den Knieen lag, nahm ich mir vor, ihn zu beschwören, seine Ansprüche auf meine Hand fahren zu lassen. Er kam pünktlich, wie ich es gewünscht hatte und führte mich auf mein Gesuch in den Splittgerberschen Garten. Dieser Umstand sezte den Rittmeister in nicht geringe Verlegenheit, denn er konnte nicht begreifen, wohin er abzweke. Auch merkt' er gar leicht, daß meine Heiterkeit nur erkünstelt war. Wie ich in den Garten gekommen bin, weiß ich übrigens nicht, mein Herz klopfte so heftig, daß ich ieden Augenblik umzusinken befürchtete und gewiß Aufsehen auf der Straße erregt haben würde, wenn man hier gewohnt wäre, die vorübergehenden so zu bemerken, wie es wol in kleinern Städten üblich seyn soll. Doch begegnete uns der nämliche Offizier, von dem ich Ihnen schon gesagt habe, daß ihn Mellheim für seinen Freund hielt. Er blieb stehen und lächelte uns seinen Beifall zu, weil er Liebe vorauszusezen schien. Sonst weiß ich gar nichts. Meine Kniee wankten, als wir die

erste

erste Allee hinaufgegangen waren. Er bemerkte es und fragte, ob mir übel wäre:

Lassen Sie uns auf diese Bank hinsizen, war meine Antwort. Ich konnte kein Wort sonst sprechen.

Mein Gott, Ihnen fehlt was, gnädiges Fräulein! Mit diesen Worten stand er auf und pflükte einige am Weg stehende Vergißmeinnicht ab, die er mir brachte. —

Mellheim! ich bringe sie Dir, rief ich aus, indem ich sie so weit vor mich hinwarf, als es mir möglich war.

Der Rittmeister stand sprachlos und wie bezaubert da. Ich glaubte, er sei beleidigt und nahm eine seiner Hände:

Mann, dessen Geradheit und Verdienste meine ganze Hochachtung heischen, warum haben Sie diesmal einen Seitenweg betreten? Warum diesmal?

Mit dem höchsten Grad von Verwunderung blikt' er mich an und brachte kaum die Worte hervor:

Wie soll ich dies verstehen, mein Fräulein?

O gewiß es hätte Ihrem Ruhme keinen Eintrag gethan, wenn Sie auch diesmal den gerades ten Weg gegangen wären.

Bei Gott im Himmel, ich versteh' Sie nicht. —

Oder glaubten Sie, Weiberherzen seien auch durch verstekte Angriffe zu bezwingen, wie Verstungen? O Sie mögen ein guter Soldat seyn, aber Ihre Kriegslist leidet keine Anwendung bei meinem Herzen. —

Fräulein! Sie wollen Komödie mit mir spielen!

Komödie? Ja, Herr von Liebenthal! Komödie wol, aber nur um Gotteswillen keine Tragödie. Wir sind zwei Hauptpersonen im Spiel und Sie wissen wol, daß man gewöhnlich ein paar von diesen umkommen läßt.

Ich stand hier auf und führte ihn an das Plätzgen, wo einst Mellheim vor mir lag.

Hier, Herr Rittmeister schenkt' ich ihm vor Gottes Angesicht mein Herz. Wollen Sie eine Meineidige zum Weibe? Ich schwöre noch einmal, weder meine Mutter, noch irgend ein menschliches, oder übermenschliches Wesen soll meinen Entschluß wankend machen. Wollen Sie einer Meineidigen Ihren Namen leihen? —

Nun versteh' ich Sie, Fräulein!

Dies: nun versteh' ich Sie, sagte er in einem Ton, in einer Stellung, die mich erschütterte. Mit fürchterlich stierem Auge blikt' er gen Himmel und wiederholte, indem er sich vor den Kopf schlug:

Nun versteh' ich Sie!

Ich mache Ihnen keine Vorwürfe, Herr Rittmeister! Sie sind ein biederer Mann, dies weiß ich —

Ein biederer Mann? Keine Vorwürfe? Schön, o schön!

Noch zittere ich, wenn ich seine Stimme, mit der er dies sagte, mir denke. Gleich einem, dem der tiefste Schmerz ein verzweifelndes Lachen auspreßt, schrie er diese Worte in die Luft. Unergründlich war mir sein Betragen, das völlig dem eines getäuschten Liebhabers ähnelte.

Mein Gott, Herr Rittmeister! wie soll ich dies verstehen?

O über euch Weiber von Berlin!

Zum erstenmal in meinem Leben sprech' ich Sie heute —

Mündlich wol!

Mündlich wol? Schriftlich können — —

Viele Dinge desto eher wieder ins Gedächtniß gerufen werden — Doch wozu diese Umschweife?

Ihr Schritt, mein Fräulein! hat Sie, wie ich wol sehe, gereut —

Welcher Schritt! Um Gotteswillen, hier geht ein Irrthum vor!

Irrthum? Dacht' ich doch nicht, daß ich heute noch so laut lachen würde, aber warlich die Farce beginnt zu lustig. Fräulein! Fräulein! wenn Sie wieder einmal Lust haben, eine solche Burleske zu spielen, so theilen Sie die Rollen besser aus, ich bin zum Harlekin verdorben. Leben Sie wol!

Mit diesen Worten verließ er mich in der grösten Verwunderung, die mir kaum so viel Geistesgegenwart übrig ließ, ihm zu rufen, daß er zurükkehre.

Sie haben recht, Fräulein! Wir Berliner haben in der ganzen Welt den Ruf als zivilisirte Menschen. Verzeihen Sie meiner Unbesonnenheit, hier ist mein Arm.

Er bot mir ihn hin und führte mich, die ich mich vor Erstaunen nicht gleich zu fassen wuste, wider meinen Willen eine ganze Allee hinunter, als er auf einmal stehen blieb, mich mit grosser Rührung betrachtete und in die Worte ausbrach:

Es ist zwar ein undankbares Studium! um euch Weiber, denn ihr seid, was die Hauptsache

betrift, so wenig zu ergründen, als die geheimsten Kräfte der Natur und eine einzige Viertelstunde ist fähig, ein ganzes über euer Herz errichtetes Gebäude umzustürzen, allein dieser Vorfall scheint mir zu ungewöhnlich, zu einzig, als daß ich mir nicht Erläuterung darüber ausbitten sollte. Warum erst vor zwei Tagen noch diesen Brief?

Von mir?

Von Wilhelminen von Ostsee. So heißt es doch wol?

Hier reichte er mir einen Brief hin, dessen Hand- und Unterschrift mein Erstaunen auf den höchsten Grad hinaufspannte. Ich erschrak, daß mir die Sprache mangelte.

Sie haben es noch nicht weit in ihrer Kunst gebracht, Fräulein! daß Sie so leicht ausser Fassung zu sezen sind und keine Lüge für diesen Vorfall in Bereitschaft haben. Wahrhaftig, Sie haben Ihre Rolle auch nicht zum besten studiert. Oder haben Sie etwa drauf gezählt, daß ich Ihnen einhelfen würde?

Allmächtiger Gott, was ist das!

Es gibt ia wol noch andere Ausflüchte; warum eine so alltägliche Exklamation? Untergeschoben, oder so was — — Nun?

O mir geht ein gräßliches Licht auf!
Richtig!!
Herr Rittmeister, eine einzige Frage — —
Fräulein! spahren Sie Ihren Scharfsinn für einen Andern und erlauben Sie mir dafür eine Bitte:
Die Ihnen voraus schon gewährt ist.
Gewiß? Nun, wenn das ist, so will ich Ihnen verzeihen, daß Sie mich einen Monath lang zu Ihrem Spielball gebraucht haben. Ich bin ein ehrlicher Mann und stolzer noch auf diese Eigenschaft, als auf das Band hier an meiner Brust. Lassen Sie mich der lezte von der Art seyn, mit dem Sie Ihr Gespötte treiben. Sie nannten vorhin den Namen Mellheim. Ich kenne den jungen Mann, er ist, wenn gleich seiner Jugend wegen, noch nicht solid genug, doch ein Mann von dem besten Herzen und nicht gemeinem Verstand. Hat dieser, wie ich nicht zweifle, meinen Plaz eingenommen, so brechen Sie ab mit ihm. Es gibt ja der Geken und Strohköpfe genug in Berlin, warum gerade einen fühlenden und denkenden Mann? Versprechen Sie mir dies, Fräulein!
O Mann Gottes! wie mißkennen Sie mich —
Versprechen Sie mir dies, Fräulein!

Lassen Sie mich nur noch zwei Blike in den Brief werfen —

Versprechen Sie mir's in die Hand. — So! und nun wollen wir, wenn es Ihnen gefällig ist, weiter gehen.

Herr Rittmeister! ich bitte noch einmal um den Brief —

Sie sind warlich ein schönes Mädgen und was noch schöner ist, ein Mädgen von Kopf. Wie leicht muß es Ihnen daher werden, dem Denker sowol, als dem Alltagsmenschen Liebe einzuflößen. O mein Fräulein! bei dieser Thräne beschwör' ich Sie: nur keinen ehrlichen, keinen gefühlvollen Mann mehr. — — — Den Brief wollen Sie? Weiß ich doch nicht, daß ich ihn zurükgenommen habe — Ja, hier ist er — Sie können ihn gleich behalten, die übrigen sollen nachfolgen —

Ist es möglich, Sie haben mehrere?

Ich muß lachen, Fräulein! daß Sie Ihre Blöße immer noch zu verdeken suchen. Wozu das? Die Komödie hat ia ein Ende und wenn Sie wollen, so will ich klatschen, daß Sie die Intrique so ziemlich gut durchgeführt haben.

Sie kränken mich auf die unverzeihlichste Art, Herr Rittmeister! Diesen Brief hier hat mein ehemaliger Schreibmeister geschrieben.

Wie Fräulein? — —

O über die armseligen Menschen, die zu so niedrigen Kunstgriffen ihre Zuflucht nehmen!

Fräulein!

Bei dem allmächtigen Gott! wir sind beide betrogen —

Fräulein! Sie hätten diesen Brief — —

So wahr Gott über uns lebt, ich hab' ihn nicht geschrieben.

Keinen einzigen von allen?

Ich weiß von gar nichts und bin ausser mir vor Betäubung. —

Auch den nicht, worinn Sie mir vorschlagen, bei Ihrer Mutter um Sie anzuhalten? —

O welche Bosheit!!

Ich wuste mir nun gar nicht mehr zu helfen und stüzte mich an Liebenthal hin. Es war klar, daß der Briefwechsel untergeschoben war. Der Rittmeister überzeugte sich immer mehr davon und fieng über diese Niederträchtigkeit laut zu toben an. Seine Wuth nahm so sehr über Hand, daß ich mich ihm in den Weg stemmen muste, damit

er nicht wie ein schnaubender Tiger in die Stadt lief. — Wen hab' ich denn so gräßlich beleidigt, daß er eine so scheußliche Rache an mir nimmt, rief er einmal über das andere. Es war ihm unbegreiflich, daß ich keine seiner Antworten auf meine Briefe sollte bekommen haben und daß man es wagen könne, einem Mann im Dienste des Königs so schändlich mitzuspielen. — Hätt' ich damals weniger Festigkeit besessen und nicht so von ganzer Seele an Mellheim gehangen, mein Herz wäre an diesen Mann verlohren gegangen. Inzwischen ahndete ich auch hier und die Folge bewieß gleichfalls, daß ich mich nicht geirrt hatte. Vergeblich suchte der Rittmeister den andern Tag etwas von dem Kopisten der Briefe zu erfahren. Ein kleiner Junge, sagt' er, habe ihm das Original iedesmal gebracht und so lange gewartet, bis er die Abschrift und dieses wieder mitnehmen konnte. Er habe sich übrigens um nichts weiter bekümmert, denn seine Arbeit sei ihm gut bezahlt worden.

Wäre diese Behandlung nicht so ganz mit dem Gepräge der Niederträchtigkeit bezeichnet gewesen, ich würde auf einmal alle meine Munterkeit wieder erlangt haben, denn der Gedanke dieser Falle

glüklich entgangen zu seyn und nun mit weniger Furcht wieder für Meltheim leben zu können, wirkte so schnell und so vortheilhaft auf meine Stimmung, daß ich geneigt war, über einen Vorfall zu scherzen, der mir die nähere Bekanntschaft eines Mannes zuzog, dessen Freundschaft, wie ich ihn versicherte, mir sehr schmeichelhaft und erwünscht wäre. Liebenthal blieb aber sehr ernst und gestand mir nur, daß ihn bloß die Ueberzeugung, ein anderer würde an seiner Stelle die Sache troz mir weiter zu treiben gesucht haben, einigermasen besänftige, er werde aber nicht eher ruhen, bis er den Buben ausfindig gemacht und zur Rede gestellt habe.

Ich wandte alles an, ihn aufzuheitern, bat ihn, mich, da es gerade die rechte Zeit war, in die Komödie und von da nach Haus zu begleiten, um meiner Mutter seine Gesinnungen mitzutheilen. Ob ich nun leztere gleich noch nicht eigentlich wußte, so konnt' ich doch aus seinen Aeusserungen deutlich genug abnehmen, daß er meinen Gefühlen nicht entgegenarbeiten würde. Auch fragt' er mich, auf welche Art ich wolle, daß er mit meiner Mutter spreche? Ob ich verlange, daß er ihr den ihm gespielten Betrug entdeke und, weil

ich ihn nicht lieben könne, zurüktrete? Ob er etwas von meiner Neigung zu Mellheim sagen und wie weit er gehen dürfe? Oder ob er einen andern Vorwand, warum er sein Wort zurüknehme, erdichten und mich auf diese Art retten solle?

Ich bat ihn, die Sache gerade so vorzutragen, wie sie sei und hofte, daß diese Beschimpfung meine Mutter um so eher bestimmen würde, meinem Herzen keinen Zwang anzuthun. Wir kamen mitlerweile in die Komödie, wo ich gleich beim Eintritt meine Mutter zu meinem grossen Erstaunen erblikte. Sie saß mit ihrer ganzen Gesellschaft oben auf der Loge, wir aber giengen unten hinein. Das Stük, es war Kabale und Liebe, hatte bereits angefangen, das Haus war ziemlich leer und deswegen wurden wir sogleich bemerkt. Mir war unbegreiflich, was meine Mutter an ihrem Gesellschaftstage hineinzugehen bestimmte, ich bat deswegen den Rittmeister nach Endigung des ersten Aufzugs zu ihr hinaufzugehen und Nachricht darüber einzuziehen. Er that es und kaum war er weg, so bemerkt' ich den nämlichen Offizier, der uns in den Splittgerberschen Garten gehen sah, hinter mir.

Mich wundert sehr, gnädiges Fräulein! — so redete er mich an — Sie in dieser Gesellschaft hier zu sehen —

Ein schlechtes Kompliment, Herr Leutenant!

Wie so, mein Fräulein?

Weil es Sie zu wundern scheint, daß ein braver Offizier mein Begleiter gewesen ist.

Sie spotten meiner, Fräulein!

Das ich nicht wüste —

So verzeihen Sie — —

Kaum hatte er dies leztere mit einem empfindlichen Tone gesagt, so trat er zurük. Ich freute mich, daß ich ihn los war, denn seine Physiognomie war mir schon so zuwider, daß ich geängstigt wurde, wenn er nur auf mich zukam. Ich theilte inzwischen meine Aufmerksamkeit zwischen dem Stük und meiner Mutter. Doch blikte ich mehr nach lezterer, um ihre Minen zu beobachten. Auch hab' ich nicht leicht eine Piece schiefer besezt und schlechter ausgeführt gesehen, als diese. Flek, der sonst so braye Schauspieler nahm seinen Maior so steif und so altklug, daß ich nicht begreifen konnte, wie die Eigenliebe diesen Mann so sehr verblenden und verleiten konnte, die Rolle eines feurigen achtzehniährigen Liebhabers zu

übernehmen, wozu er doch ganz und gar nicht mehr bestimmt zu seyn scheint. Mademoisell: Döbelin, als Lady, ist unter aller Kritik. Drum fiel es mir um so leichter, auch iezuweilen auf andere Dinge zu hören. Dies mag nun Ursache gewesen seyn, daß mir ein Flustern, welches hinter meinem Rüken geschah, nicht entgieng. Der Name Mellheim ward ganz vernehmlich ausgesprochen, welches mich noch aufmerksamer machte und mich veranlaßte, eine solche Wendung zu nehmen, daß ich den, der sprach, erbliken konnte. Es war der nemliche, von mir beleidigte, Offizier. Ich verdoppelte nun meine Aufmerksamkeit und glaubte, zu hören, daß Mellheim vor ein paar Stunden eingetroffen sei.

Wie ein Blizstrahl fuhr es mir durchs Herz, als ich dies vernahm. Ich wußte nicht, wie ich es anfangen sollte, um von der Gewißheit der Sache überzeugt zu werden. Zu fragen traut' ich mir nicht, weil er beleidigt war und ich, hätte ich falsch verstanden, ihm dadurch Gelegenheit gegeben hätte, mich durch seine Unterhaltung von neuem zu quälen. Ich sann also hin und her, machte noch einige Zeit die Beobachterinn und redete ihn, als ich nichts mehr hörte und der Vorhang niedergelassen war, endlich an:

Haben Sie lange keine Nachrichten aus Schlesien?

Erst gestern —

Dies sagte er mit einer kurzen und ernsthaften Verbeugung, die seine Stimmung ganz deutlich und mich schüchtern machte.

Ist es mir wol erlaubt, zu fragen, von wem?

Von meinem Vetter —

Dessen Güter —

An die Warnfriedschen grenzen.

So? — Ich merkte, daß er mir aus Bosheit geflissentlich auswich. Sie sehen, ich bin unbescheiden — werden Sie nicht bald wieder dahin schreiben?

Den nächsten, oder doch den drauf folgenden Posttag.

Nicht auch Ihrem Freund —

Grundberg?

Mellheim. —

Wie, mein Fräulein!

Mellheim, mein' ich.

Wissen Sie denn — — Wahrhaftig, gnädiges Fräulein! Ihr Scherz könnte feiner seyn.

Wie soll ich das verstehen?

Sollt' es Ihnen unbekannt seyn —

Was denn?

Daß Mellheim vor ein paar Stunden hereingefahren ist.

Mellheim?

Darauf zielt' ich vorhin, als ich mich wunderte, Sie in des Herrn Rittmeisters Gesellschaft gesehen zu haben.

Verzeihen Sie mir, Herr Leutenant! ich habe Sie mißverstanden.

Unterthäniger Diener! —

Also ist es gewiß?

Ganz gewiß!

Sie irren sich nicht?

Ich habe ihn gesprochen.

Unterdessen gieng der Vorhang wieder hinauf und ich ward daher genöthigt, meinen Plaz wieder einzunehmen. Alles hätt' ich izt hingegeben, wär' ich zu Haus gewesen; meinem Herzen ward nun dieser ganze Körper zu enge, es pochte so sehnsuchtsvoll und dabei so ängstlich, daß ich ganz unruhig wurde und vielleicht fortgegangen wäre, hätte mich der Rittmeister nicht wieder aufgesucht.

Es wurde mir ganz leicht, als er kam. Gute Nachrichten, mein Fräulein! war sein erstes, was er mir sagte. Hierauf erzählt' er mir, daß

er meine Mutter mit dem ganzen Vorfall bekannt gemacht und sie dadurch in einige Bestürzung versezt habe. Es sei ihm übrigens nicht schwer gefallen, sie zu überzeugen, da sie grosses Zutrauen in seine Redlichkeit zu sezen scheine und zum Beweis ihrer Zufriedenheit zum Abendbrod ihn eingeladen habe. Auf Mellheim aber sei sie, wie er bemerkt zu haben glaube, nicht sehr gut zu sprechen.

Ich durchdrang die Absicht meiner Mutter gar leicht und in der That, der Rittmeister war ein eben so körperlich, als von Seele schöner Mann. Warum sie aber auf Mellheim zürne, war eben so gut zu errathen; ein Glük also, daß ein anderer Mann ihre Aufmerksamkeit gereizt hatte. Nun zweifelte ich gar nicht, dgß alles den glüklichsten Fortgang von der Welt haben würde. Der Rittmeister merkte meine Freude mir an, die auch in der That so groß war, daß ich diesen Biedermann hätte öffentlich umarmen mögen. Ich dankt' ihm inzwischen mit den schmeichelhaftesten Worten und drükt' ihm die Hand, so fest ich's vermochte.

In diesem Augenblik hört' ich ein Geräusch hinter mir, das mich aufzubliken nöthigte. Ohne die vorherige Unterredung mit dem Leutenant wär' ich in Ohnmacht gefallen, izt aber blieb es bei'm Her-

Herauspressen eines halb erstikten Lautes. Alles, was um mich herum war, wurde aufmerksam, der Rittmeister fragte, was mir sei? Mellheim ist da, sagt' ich ihm so leise, als mir's möglich war und als ich mich wieder umdrehte, war er weg.

Die Angst, Mylord, in die ich durch dieses schnelle Verschwinden gesezt wurde, läßt sich nur fühlen. Ich zitterte am ganzen Körper und bat den Rittmeister, mich wegzuführen. Er mißrieth mir es der Gegenwart meiner Mutter wegen. Ich sah mich nach dem Leutenant um, aber auch dieser war weg und dem Mellheim vermuthlich gefolgt.

Endlich war die Komödie aus. Mir war aber so schlimm, daß ich nicht fähig war, nach Haus zu gehen. Das Wetter war zu schön, drum hatte meine Mutter ihre Equipage zu Haus zu bleiben beordert, es war also kein anderer Rath, als einen Versuch zu machen. Ich kam aber nicht weit, denn wenig Schritte vor dem Schauspielhaus wankten meine Knie, welches den Rittmeister nöthigte, einen ihm bekannten Wagen anzuhalten und den Eigenthümer zu bitten, mich, da er ohnehin in die nämliche Straße fahre, mit sich zu nehmen. Man nahm mich mit der grösten Höflichkeit auf

und brachte mich munterer, als ich war, da ich einstieg, in meine Wohnung.

Der Rittmeister kam bald darauf in Gesellschaft meiner Mutter nach und übergab mir einen Brief, den ihm ein Bedienter bei'm Eintreten in's Haus überreicht hatte. Ich erkannte sogleich Mellheims Handschrift und erbrach das Siegel mit unbegreiflicher Angst.

„Fräulein — dies war der Innhalt — Sie haben es weit in Ihrer Kunst gebracht und nicht zu befürchten, daß ihre Mutter ie in die schmerzvolle Verlegenheit wird gesezt werden, sich ihrer Tochter von dieser Seite schämen zu müssen. So bald ich nur so viel Zeit gewinnen kann, die Zeugen Ihres eitlen Herzens aufzusuchen, so sollen Sie zurükfolgen, wogegen Sie mir meine Briefschaften, die einen nöthigern Plaz bei Ihnen versperren könnten, nicht vorenthalten werden.

O über euch Mädgen von Berlin! Die Natur hat mit Hilfe der Kunst Geschöpfe aus euch gemacht, die allen andern, in so fern es körperliche Reize betrift, den Vorzug streitig machen. Warum vernachläßigte sie euer Herz so sehr?

Doch ich sehe, daß ich schwach genug werden könnte, Ihnen Vorwürfe zu machen. Wo ist

mein Stolz? Verachten muß man Koketten, dies ist der allgemeine Lohn, den man diesen Geschöpfen bringen muß; dies sei auch der Ihrige. Lachen Sie mit Ihrem neuen Sklaven über meine Unbesonnenheit und damit es Ihnen ia nicht an Stoff dazu fehle, so hören Sie noch einmal von mir, daß ich Sie unaussprechlich geliebt habe, daß ich mich aber auch dieser Schwachheit wegen so sehr und so über allen Ausdruk schäme, daß ich zweifle, ob ich mir ie selbst wieder gut werden kann.

Der Rittmeister war sonst ein braver Mann, und ich würd' ihn deswegen bedauern, wenn mich der Umstand, daß er von meiner Liebe zu Ihnen gewußt hat, nicht wankend in meiner Ueberzeugung von seiner Redlichkeit machte. Doch ich werd ihn schon sprechen.

Fräulein! Fräulein! es ist eine schändliche Rolle um die einer Kokette. Ihre Reize werden bald verblüht seyn und dann ist allgemeine Verachtung Ihr Loos. O und ich habe Sie so unaussprechlich zärtlich geliebt!"

von Mellheim.

O Jesus! war das einzige Wort, das ich sprechen konnte, ich wankte zu einem Sopha hin,

nachdem ich vorher dem Rittmeister den Brief zum Lesen hingereicht hatte. —

„Beruhigen Sie sich, gnädiges Fräulein! der Mann sprach in der Leidenschaft."

Hierauf nahm er seinen Stok und Hut, beurlaubte sich von meiner Mutter, bei der er, seiner Entfernung wegen, sich durch einen scheinbaren Vorwand entschuldigte und, wo möglich, wieder zu kommen versprach. Er gieng gerade zu Mellheim und überließ mich unter dieser Zeit der Verzweiflung, die mich in weniger, als einer Stunde so krank machte, daß man mich zu Bette bringen mußte. Schon war alles aufzubrechen im Begrif und noch war er nicht wieder da. Meine Unruhe wuchs auf's äusserste, ich wuste mir nicht mehr zu helfen, schikte deswegen zu Mellheim und, als der Bediente sagte, er sei schon länger, als eine halbe Stunde weggegangen, in seine Wohnung. Er kam und bei seinem Eintritt stürzten mir die Thränen so häufig aus den Augen, daß mir die Sprache fehlte. Seine Verlegenheit und die Mühe, die er sich gab, sie zu verbergen, ließen mich noch schrekklichere Dinge ahnden, als ich bereits erfahren hatte. Tief schien er gerührt und auser Stand zu seyn, mir zu entdeken, was vorgefallen war.

Also gar keinen Trost, Herr Rittmeister? stammelte ich ihm endlich entgegen.

Ruhig mein Fräulein! heftige Leidenschaften sind in ihrem Ausbruch aller kalten Ueberlegung entgegen.

O mein Gott!

Dies überlegt' ich, drum gieng ich gar nicht zu ihm hin.

Nun stieg mein Jammer auf's höchste; ich wuste, daß er da war und konnte aus dieser Unwahrheit schliessen, daß Mellheim keine Gründe anhören wollte.

Und kamen doch nicht wieder! —

Man brachte mir eben, als ich wieder zu Ihnen gehen wollte —

Stille, Freund! Sie sind für den Karakter, den Sie hier spielen wollen, verdorben. Ihr Blik spricht anders.

Gewiß, Fräulein —

O stille, ich weiß ia, daß Sie dort gewesen sind —

Sie haben recht, aber ich verließ ihn, ohne auf die Hauptsache zu kommen.

Warum das?

Weil — weil seine Leidenschaft, wie ich gesagt habe, izt keine Gründe —

O Gott!

Morgen, mein Fräulein! wird er kälter, aufgelegter seyn, mich anzuhören.

Warum dieses Verhängnis über mich? —

Ruhig, ich bitte Sie als Freund, seyn Sie ruhig.

O gütiger Mann, verlassen Sie mich in dieser Lage nicht!

Zählen Sie auf mich und bring ich Ihnen Mellheim nicht wieder, so ist er Ihrer unwerth.

Ich merkte, daß es dem Rittmeister schwer fiel, länger um mich zu seyn, daß es ihn Mühe kostete, meine Fragen, denen er so gerne auswich, zu beantworten. Auch fürchtete ich, meine Mutter möchte mich noch sprechen wollen. Ich bat ihn deswegen, mich den andern Morgen zu besuchen, welches er mir auch mit dem Zusaz versprach, daß er eher sein Leben verliehren, als aufhören wolle, an der Gründung meiner Ruhe zu arbeiten. Ich sollte mich nur auf ihn verlassen und Gedult tragen.

Er gieng und meine Mutter trat gleich nach ihm in mein Zimmer. Ach, Mylord! möcht' ich die Einzige seyn, die alle Launen eines feindseligen Schikſals tragen muste und noch trägt. Ich verschone Sie mit dem Gespräch meiner Mutter und

sage Ihnen nur, daß Sie in dem Tone der höchsten Beleidigung mit mir sprach. Nie soll ich den Gedanken nähren, sagte sie, daß der undankbare flüchtige Mellheim mein werden würde. Einer solchen Ehre, die ihm eine Verbindung mit ihrem Haus machen würde, sei er nicht werth. Ich antwortete nichts, konnte nichts antworten, denn ich hatte nur Thränen. Schonen Sie meine Gesundheit, gnädige Mutter, war alles, was ich vorbringen konnte. Sie verließ mich endlich und eine Nacht ward mir auf diese Stürme, die ich nie vergessen kann. Ich rang, betete und weinte mich so stumpf, daß ich den andern Morgen ernstlich krank war.

Man holte gegen Mittag den Arzt unsers Hauses, der mir Balsam bringen sollte und mich dafür an den Rand des Grabes stürzte. Er verordnete mir Arzneien, bat, man möchte mich aufzuheitern suchen, denn es dünke ihm, meine Krankheit liege im Gemüth. Von meiner Bekanntschaft mit Mellheim wußt' und ahndete er nichts. Ganz offenherzig erzählte er deswegen meiner Mutter, daß sich morgends in aller Frühe der Rittmeister von Liebenthal mit einem andern Kavalier, dessen Name ihm entfallen sei, geschlagen habe und geblieben sei. Der Sieger habe

die Flucht genommen und werde wol auch glüklich über die Grenze gekommen seyn.

Wie ein Donnerschlag traf mich das; ich that einen lauten Schrei und fiel in Ohnmacht. Man hielt mich für todt und bemerkte nicht gleich, daß meine Mutter gleichfals vor Schreken sich nicht zu fassen wußte. Der Rittmeister war damals / oder sollte vielmehr erst noch ein neuer Zweig in ihren Lorbeerkranz werden; Ursache genug, bei einer solchen Nachricht ausser sich zu gerathen.

Niemand aber war bei dem ganzen Vorfall in größerer Angst, als der Arzt. Er sollte zwei Personen hier helfen und wußte sich selbst nicht zu fassen. Unbegreiflich war's ihm, was eine solche unglükselige Wirkung auf mich gehabt haben könne, was meine Mutter sprachlos mache. Daß es von seiner Erzählung herrühre, fiel ihm gar nicht ein, denn er schien vorauszusezen, daß solche Dinge in einem kriegerischen Staat keinen so fürchterlichen Eindruk machen werden.

Man brachte mich endlich in ein Leben zurük, das ich so gerne verlassen hätte und das ich nie mehr lieben kann. Ich fiel aber noch einigemal in Ohnmacht und phantasierte ohn' Unterlaß. Der Name Mellheim wurde unzähligemal von mir aus-

gesprochen und nun erinnerte sich der Arzt erst, daß der Kavalier so hieß, von dem Liebenthal erstochen wurde. Er muthmaßte weiter und schloß ganz richtig auf die Ursache meiner so schnellen und schreklichen Ohnmachten.

Aeusserst erschroken fieng er an, sich bei meiner Mutter, die sich früher erholt hatte, zu entschuldigen. Diese aber machte ihm Vorwürfe über seine Unbehutsamkeit, die ihrem zarten Nervenbau, wie sie sich ausdrükte, eine heftige Erschütterung verursachte! Liebenthal sei der speziellste Freund ihres Hauses, er könne daher, wenn er seinen Fehler einigermasen wieder gut machen wolle, nichts beßers thun, als plözlich bei ihm vorfahren, um zu hören, ob er ohne Rettung verlohren sei?

Der Arzt that es mit der grösten Bereitwilligkeit, nachdem er noch einige Anordnungen meinetwegen gemacht hatte. Ich erholte mich zwar wieder etwas, allein ich fühlte eine solche Schwäche durch meinen ganzen Körper, daß ich gar nicht zweifelte, ich würde von einer schweren Krankheit überfallen werden. Es war auch nicht leicht anders möglich, da mein Gemüth in so kurzer Zeit zu heftig erschüttert wurde, als daß

ich nicht hätte unterliegen sollen. Den nämlichen Tag noch fiel ich in ein Fieber, das meinen Tagen ein Ende zu machen schien und von dem mich blos die unglaubliche Sorgfalt des Arztes, der mit daran Schuld zu seyn glaubte, rettete. Mellheim, mein Vater und Liebenthal waren die einzigen, mit denen sich meine Phantasie beschäftigte. Man bedauerte meinen Zustand auf's äusserste, denn man war um meinen Verstand besorgt und selbst die Bedienten des Hauses standen um mein Bette und weinten, wenn ich oft mit dem grösten Schmerz den Namen Mellheims, oder den meines Vaters und Freundes ausrief. Vielleicht wäre aber mein Zustand doch nicht so schlimm geworden, wenn meine Mutter nicht die Grausamkeit gehabt hätte, mir, da der Arzt das erstemal weggegangen war, die bittersten Vorwürfe unter der wiederholten Versicherung zu machen, daß, wäre der Rittmeister auch nicht todt, und würde es gleich dem Mellheim zurükzukehren erlaubt, dieser doch nie mein werden sollte. Diese neue Betheurung schlug mich vollends zu Boden. Nur wenige Stunden war' ich in den ersten acht Tagen meiner mächtig. Hier die Ursache, warum mir mein Arzt erst

später ein mit Liebenthals Blut geschriebenes und von ihm diktirtes Billet gab. Nur einen Tag vor seinem Tod wurd' es geschrieben und als ich's erhielt, lag er schon zwei Wochen unter der Erde. Ich besize es noch und werd' es, so lang ich lebe, aufbewahren, wie wol es nicht mehr zu lesen ist, denn meine Thränen haben alle Buchstaben verwischt.

Wenn Sie, mein gnädiges Fräulein! dieses Blättgen erhalten, so schlummert Ihr Freund in den Armen des Todes. Ich glaubte nicht, so bald schon aus einer Welt zu müssen, die mir durch Ihre Bekanntschaft erst reizend geworden ist. Aber es ist nun nicht anders, ich muß ewigen Abschied von Ihnen nehmen, ob mir schon die Aerzte noch einige schwache Hofnung geben wollen, um — mich zu trösten. Sie täuschen sich, die guten Männer, wenn sie glauben, ich habe dies leztere nöthig. Sterben war mir nie ein widrigtönendes Wort und der Gedanke an den Tod sehr lange schon mein Liebling gewesen.

Was ist unser Leben? Eine Zeit der Prüfung. Die meinige ist vorbei, denn sie lag in der, mit ihnen gemachten, Bekanntschaft. Ja, mein Fräulein! in dieser Zeit lag sie. Gott hat mich

bewährt gefunden und nun geht mein Weg zur Ewigkeit.

Ich schreibe dieses Blatt nicht selbst, meine Kräfte sind zu schwach dazu und deswegen thut es auf mein Bitten ein Freund von mir und also auch ein Freund von Ihnen. Er schreibt es mit meinem Blute, das für Sie und meine beleidigte Ehre geflossen ist.

Nur Bösewichter gehen an der Pforte des Todes noch mit Lügen um, ich that — und hier liegt mein schönster Triumph — ich that es in der besten Periode meines Lebens nicht, um so eher dürfen Sie mir also Glauben beimessen, wenn ich Sie izt versichere, daß ich Sie über allen Ausdruk liebte, mit ieder Sekunde heftiger liebte, die ich um Sie war. Sie lebten für einen andern, ich erkannte den Wink, drükte mein Gefühl in dies Herz zurük und blutete für Sie. Eine schwere Prüfung, aber sie ist überstanden, Gott Lob! glüklich überstanden. Mellheim ist über der Grenze, ich habe Sorge dafür getragen, so wie ich es auch dafür thun werde, daß er wieder zurükkommen darf. Seyn Sie also ganz ruhig, er muß Ihnen wieder werden und Sie glüklich ma-

chen. Er war verblendet, der arme iunge Mann, er war irre geführt und wird seinen Fehler nun beweinen und abwerfen. Tröſten Sie sich, Fräulein! — Ihrer Frau Mutter werd' ich auch noch einige Worte sagen und sie bitten, Ihrer Leidenschaft nicht entgegen zu seyn. Man hat mir auf's äusserste verboten, zu sprechen, aber Ihre Ruhe geht über mein Leben. — Für Mellheim werd' ich, wo möglich, noch einige Zeilen diktiren. Gewiß! die Worte, die vor einigen Tagen keinen Eindruk auf ihn gemacht haben, sind izt, da ich sie so wenige Momente vor meinem Hinsterben sage, von größerm Gewicht, als vorher. Und nun, mein Fräulein! leben Sie wol, unveränderlich wol! Im Geiste küß' ich, was ich auf keine andere Art ie gewagt haben würde, Ihren schönen Mund. Ist einst Mellheim Ihr Gatte und sind Sie glüklich durch ihn, so machen Sie Beide iährlich an dem Tage meines Todes eine kleine Wallfart auf mein Grab und erneuern da den Bund einer ewigen Treue. Sie werden, ist es möglich, meine Gegenwart gewiß empfinden und mit leichtem Herzen den Hügel, worunter ich schlafe, verlassen. Zwei Thränen dem Andenken Ihres Freundes und er ist belohnt genug! Gute

Nacht! In der Ewigkeit sehen wir uns wieder! Gute Nacht!

Eduard von Liebenthal.

Dies war der Innhalt eines Blattes, das nie aus meinen Händen kommen wird. Sind Sie einst glüklich, sagt der edle Mann, so machen Sie mit Ihrem Mellheim zu Zeiten eine Wallfart auf mein Grab. O glüklicher, verklärter Geist meines Freundes! sieh' auf meine Thränen herunter, dies ist alles, was ich dir bringen kann. Dein Grab hab' ich zwar oft schon besucht, aber nicht, wie du es wolltest; allein, ohne Mellheim macht' ich diese Pilgrimschaft und — o mein Freund und mein Vater — ihr seid gewiß beide vereint — zürnt nicht auf mich Unglükliche, ich ward verächtlich ohne meine Schuld — — —

Mylord! ich bitte um Nachsicht, meine Phantasie riß mich dahin. Ach diese Thränen, die ich dem Andenken meines mir geopferten Freundes weihe, sind meines Herzens einzige Erleichterung. Dreimal mach' ich diese Wallfart iede Woche zu seiner Gruft und mir ist immer, als schwebte der Geist des Verklärten über mir hin, und wehte mir Ruhe

in diesen Busen, denn nie verlaß ich diesen Ort, wo er modert, ohne zufriedner zu seyn. Izt ist die Stunde, da ich hinzugehen gewohnt bin. In der Dämmerung kann ich mich meinen Gefühlen, ohne bemerkt und gestöhrt zu werden, überlassen. —

So werden Sie erlauben, mein Fräulein, daß ich mich für heut' empfehle.

Nicht der Tag, Mylord! nur die Stunde ist gegenwärtig —

O Fräulein! darf ich mir schmeicheln, Sie, wenn Sie diesen Zoll Ihrer Dankbarkeit wieder ablegen, begleiten zu dürfen?

Gräber, Mylord! sind der Lieblingsaufenthalt der Schwermuth. Für Sie giebt es frohere Zirkel.

Schreiende Ergözungen lieb ich nicht. Mein Herz simpathisirt gerne mit Schwermüthigen, schwärmt auch wol gerne und warlich, Fräulein, es muß süsse seyn, mit Ihnen zu schwärmen. Morgen also?

Heute noch, izt gleich, wenn es Ihnen recht ist, denn heute ist wirklich der Tag und ich habe vorhin nur —

O schön, kommen Sie, Liebe! —

Das Ende meiner Geschichte sollen Sie auf dem Wege hören —

Eh' wir fortgiengen, begab sich die Unglükliche noch einmal in das Nebenzimmer, wo sie ihren weissen Anzug mit schwarzen Bändern und Schläufen besezte.

Vergeben Sie, sagte sie im Heraustreten, meine Trauer liegt zwar hier in diesem Herzen, aber ich gefalle mir so doch besser; der Ort, den wir zu betreten bereit sind, ist der Wohnplaz des Todes und die Farbe dieser Bänder seinem Aufenthalt angemessen.

Wir giengen fort und sie erzählte weiter:

Ich erholte mich nach und nach wieder, aber, Gott im Himmel! nur, um mich zu einem neuen, noch heftigern Anfall zu bereiten. Kaum war meine Gesundheit so weit wieder hergestellt, daß ich mein Zimmer zu verlassen vermochte, als wir durch eine Staffette Nachricht bekamen, daß mein Vater tödtlich krank seie und meine Mutter zu sich verlange. Sie reißte ab, nachdem sie mich vorher zu einer Verwandtin nach Potsdam gethan hatte, die ihr zweites Ebenbild und eben so eifersüchtig, als iene, auf mich war. Keine Kränkung war zu erdenken, die ich nicht dulden mußte, meine Gesundheit fieng von neuem wieder zu wanken



uns

Ach Gott, welche Vorwürfe hab' ich mir zu machen! —

Keine, ganz und gar keine. Ich werde dem den ganzen Werth der Uhr zu bezahlen versprechen, der sie mir wieder bringt und gewiß, ich werde meinen Endzwek erreichen. Und nun bitte ich ihrer nicht mehr zu erwähnen. — Sie ließ noch einige Unruhe bliken, bis sie nach und nach ihre vorige Fröhlichkeit wieder gewann. Ich konnte gar nicht wegkommen, denn immer wuste sie mich aufzuhalten, welches ich auch so gerne geschehen ließ, da ich ohnehin voller Freude war, den Kummer, der auf ihrer Stirne sonst lag, auf ein paar Augenblike zerstreut zu sehen. Ich weiß nicht mehr, ob ich schon gesagt habe, daß in dem nämlichen Zimmer, worinn wir waren, in einer Art von Alkove ein Bett stand; nach diesem gleiteten ihre Blike einigemal mit Bedeutung hin, so daß ich glaubte, sie wollte mir dadurch andeuten, daß es Zeit wäre, sie zu verlassen. Das Fröhliche in ihrem Gesichte, ein gewisses Schmachten, das in ihrem Auge lag, schien, was ich kaum zu denken wagte, etwas anders sagen zu wollen; ich hielt dies aber für Irrthum und machte mir so-

gar innerlich Vorwürfe, nur die geringste Zweideutigkeit geahndet zu haben.

Ich verlasse Sie für heute, liebes Mädgen und nehme die süsse Hofnung mit mir, daß Sie eine ruhige Nacht haben werden.

Wollte Gott, Mylord, sie gewährte mir nur halb so viel Vergnügen, als ich seit einer Stunde empfand. Aber Sie verlassen mich ja —

Um Sie morgen wieder zu sehen.

Gewiß?

Gewiß, Fräulein!

Gute Nacht, Mylord! Sie warf wieder einen Blik nach dem Bette hin. — Schade, daß ich ein Mädgen bin.

Ich denke nicht so, Fräulein! Sie sind ein liebenswürdiges Mädgen. —

Liebenswürdig? — Sie verlassen mich ja, böser Mann! — Dies sagte sie mit einem Ausdruk, mit einem Blike, der sonst nur der Wollust eigen zu seyn scheint. Wär' ich kein Frauenzimmer, Sie kämen heute nicht mehr weg. Aber was sag' ich; verzeihen Sie, edler Mann, Ihr Wein führt mich irre, mißkennen Sie mich nicht. —

Gute Nacht, gutes Mädgen!

Gute Nacht, guter Mann!

Einen Kuß auf Ihre Hand.

Einen Kuß — im Geiste — auf Ihren Mund.

In der Wirklichkeit auf den Ihrigen. — Ich küßte sie und mein Kuß ward mit Feuer erwiedert. Izt ist es hohe Zeit, dacht' ich, riß mich los und eilte zur Thüre hinaus.

Kaum war ich an der Treppe, so stürzte ein ältliches Frauenzimmer mit einem Licht zu der Thüre eines mir gegenüberstehenden Zimmers heraus und warf sich zu meinen Füssen.

Helfen Sie, mein Herr! um Gotteswillen, helfen Sie! — Thränen flossen stromweise über ihr Gesicht. Ich wußte nicht, wie mir geschah.

Mein Gott, was ist Ihnen?

O helfen Sie, helfen Sie!

Wo? Wem?

Sie stand auf, nahm mich bei der Hand, führte mich in das Zimmer, aus dem sie kam, von diesem in das Kabinet, wo Wilhelmine vor einigen Stunden in Ohnmacht lag und drauf in das, in welchem ich dieses Mädgen so eben verließ. Wilhelmine war noch da; sie schien über die massen erschroken.

Himmel, was geht hier vor, sagt' ich. Die Alte führte mich an das im Alkofe gestandene Bette. Wilhelmine hielt beide Hände vor ihr Gesicht. Machen Sie den Vorhang auf, Mylord, sagte die Alte halb verzweifelnd. — Ich zitterte. — Machen sie den Vorhang auf! — Ich that es, die Alte schob ein Leintuch zurük und meinen Augen, o Freund! denken Sie sich mein Entsezen, meinen Augen stellte sich das gräßlichste Schauspiel dar.

Gott im Himmel, was ist das, schrie ich und bebte einige Schritte zurük.

Helfen Sie, mein Herr um Gottes Barmherzigkeit willen! rief die Alte wieder.

Ich konnte meine Sprache nicht wieder finden, stand da, wie eingewurzelt und wandte mein Gesicht ab. — Die Alte fiel mir noch einmal zu Füssen und umklammerte sie. — Sind Sie nur des geringsten Mitleids fähig, schluchzte sie an mir hinauf, so erbarmen Sie sich! Ich schlug die Hände über dem Kopf zusammen und stürzte ein paarmal durch das Zimmer. Kaum konnt' ich zu Athem kommen, mir war, als läg' eine unermeßliche Last auf meiner Brust. — Nur einzelne Töne des Schrekens preßten sich herauf. — Wil-

helmine saß auf dem Sopha und rang die Hände, ihr Mädgen stand neben ihr und weinte heftig. Die Alte kniete noch da und hatte ihr Haupt auf einen Stul gestüzt. Ich wagte es nicht mehr, mich dem Bette und der scheußlichen Gestalt zu nähern, die darauf lag. Mein Körper zitterte, daß meine Knie schlotterten und mein ganzes Wesen lößte sich in Schauer auf. Ha, nie werd' ich diese Gestalt, dieses gräßliche Gesicht vergessen. Alle Folgen der schändlichsten Ausschweifung schienen darauf gemahlt zu seyn. Vielfarbig lag die welke Haut über den herausstehenden Knochen, tief im Kopfe stekten die unverschlossenen hohlen Augen und statt der Nase war nichts, als aufgehäufter Unrath zu sehen. Hu mich schaudert izt noch, da ich Ihnen, mein Freund ein schwaches Gemälde von dem entwerfe, was ich gesehen habe. Denken Sie sich alles, was die Natur empört, zusammen und Sie können sich einen Begrif von dieser Szene machen.

Fräulein! was ist das? rief ich endlich.
Verlassen Sie mich, Mylord!
So tief sind Sie schon gefallen!
Grosser Gott, was thut die Noth!
Und Ihre Blike auf dieses Bett — —
O verlassen, verlassen Sie mich!

Wenn ich diese Blike hätte verstehen wollen! Mylord! Mylord! Ihnen gefolgt wäre und jene welke Hand dort —

O was thut die Noth nicht! Ich wäre des Todes gewesen! Gott im Himmel, was thut die Noth nicht! Sie warf sich hier vor mir nieder; ich hob sie auf, drükte ihr meine Börse in die Hand und suchte meinen Hut. Begraben Sie dies Gerippe, in drei Tagen bin ich wieder bei Ihnen. Ich stürzte zur Thüre hinaus und eilte meinem Gasthof zu.

Mein Bedienter erwartete mich mit Sehnsucht, denn bis izt war es das erstemal, daß ich so spät in der Nacht und zwar ohne alle Begleitung nach Hause gieng. Ich war äusserst verwirrt und machte den armen Menschen dadurch sehr unruhig. Weil ich nichts sagte, so getraute er sich auch nicht, zu fragen. Allein ich merkte an seiner Unruhe, daß er meinetwegen in Sorgen war. Er dauerte mich und doch wollt' ich ihm nicht entdeken, was mir begegnet war. Ich nahm eine etwas heitere Mine an, allein er durchschaute mich.

Geben Sie sich keine Mühe, Mylord! fieng er an, Sie hintergehen Ihren alten Diener nicht.

Was willst du, Jak?

Ach, Mylord! Sie wollen mir's nicht sagen und ich muß freilich zufrieden seyn.

Du fabelst, Jak.

Recht gut, aber Sie mögen sagen, was Sie wollen, so laß ich Sie doch nicht wieder allein gehen.

Kleide mich aus, du bist schläfrig.

Dies war ich freilich. Aber mich dünkt, einer wird so wenig schlafen, als der andere. — Er nahm mir inzwischen den Rok ab. —

Wie spät ist's, Jak?

Wie frühe wollen Sie sagen? — Ach My — Mylord! wo haben Sie Ihre Uhr?

Verlohren!

Verlohren! — Nun war seine Unruhe auf's höchste gestiegen. — Verlohren? — Ach ich dacht es doch wol, aber — o ich einfältiger Mensch wie konnt' ich Sie auch so allein gehen lassen. Nein, dies kann ich mir nicht verzeihen. Mylord, man hat Sie bestohlen.

Wo? wann?

Wie Sie auch fragen! Ihre Uhr hat man Ihnen gestohlen. —

Schweig!

Sagen Sie, was Sie wollen, aber — o ich dummer Tropf! Und wenn Sie ungnädig würden, Mylord! so kann ich doch nicht anders, man hat sie Ihnen gewiß gestohlen und Sie sehen so zerstöhrt aus.

Geh, du bist unerträglich.

O die schöne Uhr! — Was wird Mylady dazu sagen?

Morgen in aller Frühe laß du sie ins Wochenblatt sezen. Wer mir sie bringt, soll den ganzen Werth dafür bekommen. —

Ja, ja, es wird sich was bringen! — Sie sind bei Mädgen gewesen, Mylord.

Ja?

O gewiß Sie sind bei einem Mädchen gewesen.

Wie du so gut rathen kannst — —

Spotten Sie nur, aber — ach Mylord, ich weiß es besser — Sie kennen die Geschöpfe nicht — Geh', du hast einen Rausch.

Nun ja, meinetwegen. Aber — Sie sind doch bei einer Dirne gewesen. — Ich lachte laut auf. — Da haben wir's, nun lachen Sie mich noch aus und ich möchte weinen. — Ich legte mich inzwischen in mein Bette. Jak nahm meine Beinkleider und schrie: Mylord! Mylord! Ihre Börse? —

Hab' ich verschenkt.

Versch — Das Wort starb ihm auf der Zunge, er fiel vor meinem Bette auf die Knie und weinte. Auch Ihre Börse! O die schändlichen Menscher. — Vergeben Sie mir nur diesmal noch, Mylord, ich will Sie gewiß nicht mehr allein gehen lassen.

Laß mich in Ruhe!

Ja Ruhe, hat sich was zu Ruhen. Aber mit Anbruch des Tages will ich zum Polizeipräsidenten — ach die schöne Uhr, die gute Börse — nein, das ist zu viel!

Gleich geh, oder du erregst meinen Zorn.

Glaub's wol — Ach schimpfen Sie mich nur recht aus, daß ich so dumm gewesen bin, ich hab' es verdient.

Gute Nacht, Jak!

Angenehme Ruhe, Mylord! — Aber Sie können ja doch nicht ruhen — Die schöne, schöne Uhr — Zörnen Sie nur, Mylord! man hat Sie doch bestohlen.

Gehst du bald?

Nun ja, ich will gehen, aber man hat Sie doch bestohlen. —

Er gieng und ich mußte, so wenig mir es auch Ernst war, doch lachen über die komischen

Gebehrden, die der ängstliche Mensch machte. — Daß ich nicht schlafen konnte, werden Sie sich wol denken, mein Freund! Ich dachte dem Vorfall nach und sah den fürchterlich verstellten Leichnam immer vor mir. Nach einer Stunde kam Jak wieder in das Zimmer geschlichen und sah nach mir. Ich that, als ob ich fest schlief. Er betrachtete mich eine Weile und brummte in seinen Bart:

Wirklich, er schläft doch, aber schlafen Sie nur, man hat Ihnen doch die Uhr und Börse gestohlen. O dummer, dummer Jak! — Nun gieng er wieder, kam aber die Nacht über noch ein paarmal und wiederholte immer das nämliche, eh' er gieng.

Den andern Morgen war es sein erstes, daß er meine Uhr in das Intelligenzblatt sezen ließ; den dritten Tag sahen wir die Wirkung davon, denn man brachte sie mir. Es war ein altes Weib, das sie mir überreichte und mir kam beinahe so vor, als ob es die nämliche gewesen wäre, die mich zu dem Leichnam geführt hatte. Doch konnt' ich nur muthmaßen, denn ich war zu bestürzt, als daß ich sie damals genau betrachtet hätte. Ich ließ sie übrigens merken, als kennt' ich sie, allein

sie antwortete mir! daß sie sich nicht errinnere, mich je gesehen zu haben: sie komme, fügte sie hinzu, fast nie unter Menschen, denn sie halte sich immer auf dem Gottesaker auf, wo sie zu arbeiten und wo sie auch die Uhr gefunden habe. Dies brachte mich von meinem Irrthum zurük. Jak aber schüttelte den Kopf und war schon im Begriff, sie einer Unwahrheit zu zeihen, als ich ihm Stillschweigen und das Geld auszuzahlen gebot. Es waren 52 Friedrichsd'or. Sie hätten gelacht, Freund, wenn Sie gesehen hätten, wie schwer es dem guten Mann wurde, dies Geld auszuzahlen, jedes Goldstükgen kehrte er wol viermal in der Hand um, eh er es hingab und immer betrachtete er das alte Weib vom Kopf bis zu den Füssen. Wie er ihr den lezten Friedrichsd'or hinreichte, holte er einen tiefen Seufzer und wischte sich die Augen. Das ist Sündengeld, sagte er, wol bekomm' es.

Ich bin übrigens gar nicht in Abrede, daß Jaks Zweifel selbst welche in mir erregten. Ich überdachte die ganze Geschichte noch einmal und fand sie am Ende so natürlich, daß es mir leid that, sie für wahr halten zu müssen, denn ich hätte lieber die Erfahrung gemacht, daß man mich zum besten hatte, als ein Mädgen von Stande und

guter Erziehung in einer so schreklichen Lage zu wissen. Inzwischen vergaß ich doch das natürlichste von der Welt zu thun, denn ich hätte mich ja nur erkundigen dürfen, ob ein gewisses Fräulein von Ostsee entführt, ob ein gewisser Rittmeister von Liebenthal erstochen worden wäre. Mein Jak hätte es gewiß nicht unterlassen, allein ich sagte ihm nichts davon, so sehr er sich auch Mühe gab, etwas aus mir herauszulokken. Doch beschloß ich, ihn das nächstemal mit mir zu nehmen. Wir giengen daher beide, aber ohne daß er wuste, wohin? den vierten Tag, früher konnt' ich nicht, in des Mädgens Wohnung. Ich hieß ihn vor der Thüre stehen bleiben und gieng allein hinein. Wie sehr erstaunte ich aber, als ich statt dem jungen reizenden Mädgen ein hageres schwindsichtiges Männchen an einem Pulte sizen und nach mir hinblikken sah. Ich glaubte fehl gegangen zu seyn, sah mich im Zimmer um und erkannte das nämliche, in welchem ich einige Tage früher die Bekanntschaft mit der unglülichen Wilhelmine gemacht hatte. Ich fieng an, mich zu entschuldigen. Das Männchen schien mich aber nicht zu hören, denn es fuhr fort, zu schreiben, ohne sich noch einmal nach mir umzusehen. Ich gieng einige Schritte näher:

Verzeihen Sie, mein Herr! ich suche jemand und Sie — —

Nun hob er den Zeigefinger der linken Hand in die Höhe und sagte, ohne sich nach mir umzusehen: St! — Er schrieb weiter. Ich wollte abwarten, was aus diesem geheimnißvollen St! herauskommen würde und war einige Minuten stille. Er schien mich ganz vergessen zu haben. Ich räusperte mich, um ihn zu erinnern, daß noch jemand ausser ihm da seie. Er wiederholte sein voriges Manövre. Dies Ding kam mir sonderbar vor. Ich bin ein Fremder, ein Engländer, mein Herr! sagt' ich nach einer abermaligen Pause von einigen Minuten uud verstehe nicht recht, was Sie wollen.

Schön, recht schön, der Grund ist gelegt: man wird meine Büste mit Lorbeern umwinden und in dem Tempel der Unsterblichkeit aufstellen. dies sagte er mit Ekstase und aufgehobenen Händen vor sich hin.

Ich fieng unwillkürlich an, zu lachen. Er dreht sich unwillig nach mir um.

Mein Herr! Sie mögen sagen, was Sie wollen, der Gedanke ist neu, einzig, göttlich. Ha, ich konnt' mir's wol denken, daß der schlimme Dämon dieses

Reichs nicht unterlassen würde, mich in meinem grossen Vorhaben zu stöhren. Aber mag er, in diesem Kopfe ist er entworfen der grosse Plan, wir werden ihn heranreifen sehn und — — nicht wahr, mein Herr! Weichlichkeit ist das Verderben eines kriegerischen Staates. Boruſſia eilt seinem Untergang entgegen. Die Göttinn fühlt's und seufzt. Ich habe mich ihrer angenommen und, beim Styx! sie soll einen Mann in ihrem Beschüzer finden. — Sie wollen pränumeriren, mein Herr? Gut! das Werk soll aus drei Bänden bestehen. Eine Guinee, wenn es Ihnen gefällig ist. Nicht wahr, ein armseliger Preiß für ein Unternehmen, das nur das wiederhergestellte Wohl so vieler Tausenden und die Ewigkeit vergelten kann, vergelten wird.

Hier sah er mich mit der grösten Erwartung an. Ich glaubte zu träumen. Wovon sprechen Sie, mein Herr, fragt' ich mit einiger Ungeduld.

Kommen Sie nicht aus Wien?

Nein!

Da musten Sie freilich so fragen. Hören Sie den Titel meines unsterblichen Werkes:

Geschichte der Berliner Freudenmädgen nach ihrem physikalisch = moralisch = politischen Einfluß auf das ganze Reich überhaupt und auf Berlin insbesondere. In dem ersten Theil, das Ganze wird, wie ich gesagt habe, drei Bände stark werden, in dem ersten Theil werd ich aus der Geschichte aller Völker beweisen, daß der Untergang der Staaten unvermeidlich war, so bald ihre Bewohner anfiengen, unausschließlich der Wollust zu fröhnen. In dem zweiten werd ich zeigen, daß die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes in eben dem Maase gehemmt wurde, in welchem sich die Wollust unter den Vornehmern vermehrte. Nebenher werd' ich denn von den schändlichen Mißbräuchen, die dabei vorfallen, sprechen, ich werde von den unerhörten Werkzeugen reden, deren man sich bedient, um der Göttin zu Paphos, ohne daß es Folgen hat, verstehen Sie mich, ohne daß eine Befruchtung folget, zu opfern. Hier werden dann Kupfer die Sache deutlicher machen. Auch wird die empörende Methode, kraft welcher sich der Mann mit dem Jüngling wider alle Absicht der Natur begattet und die man P å d e r a s t i e nennt, beleuchtet werden. In dem dritten und lezten Band aber will ich zeigen, welch einen nachtheiligen Ein-

fluß die Wollust auf das Gehirn der Regenten insbesondere und auf den Nationalschaz hat.

Nicht wahr, mein Herr! ein grosses Unternehmen, ein Wagestük, das mir viele Verfolgung zuziehen muß? Aber ich glühe für das Wol des Reichs, mög' man mich in Fesseln schmieden und mein Leben mich verseufzen lassen. Der Theil muß sich dem Ganzen aufopfern und ich lebe in meinem für die Unsterblichkeit entworfenen Werk. Schade, daß ich es in Wien muß druken lassen. Man hat dort keinen Geschmak und ich befürchte, man möchte mein ganzes Werk nicht verstehen, denn die Menschen in jenem Reiche sind zu sinnlich, zu thierisch, essen und trinken zu gerne und sind guter Dinge. Der Buchdruker Unger hätte es der Würde seines Inhalts gemäß ediren und mit Didotschen Lettern druken können. Aber unsere Preßfreiheit ist, seit der Erscheinung der Komödie: das Religionsedikt betitelt, eines ähnlich kühn geschriebenen und nicht weniger von Wahrheit beseelten Werkchens, eingeschränkt. Auch eine Folge der sich immer mehr ausbreitenden Wollust, wovon ich an seinem Orte zu reden gewiß nicht ermangeln werde. Es muß also schon so bleiben und mich der Gedanke trösten, daß oft ein Bidermannsherz unter einem veralteten unan-

sehn-

sehnlichen Kittel klopft. — Wollen Sie nur die Güte haben, die Pränumerationsgebühr aufzuzählen; sechs Thaler, zwölf Groschen hiesigen Geldes, ach eine Kleinigkeit, ein Nichts für ein solches Unternehmen, das vielleicht meinem ganzen bürgerlichen Daseyn ein Ende macht. Wie ist Ihr Name, mein Herr! daß ich ihn notire, auch Ihr Karakter und Ihr muthmaßlicher Aufenthalt im Monath Januar anno 1792 ist mir zu wissen nothwendig, damit Sie gewiß sind, daß Sie das Werk erhalten. Pränumeration würd' ich gar nicht verlangen, wollt' ich Ihnen nicht die Mühe spahren, das Geld sodann einzuschiken.

Mit diesen Worten gieng er wieder an sein Pult, nahm ein Stükgen Papier und die Feder in die Hand. Ich war ärgerlich.

Meine Absicht, mein Herr! ist ganz nicht die, welche Sie zu muthmasen scheinen. Ich suche ein Frauenzimmer, das vor wenigen Tagen noch hier gewohnt hat.

Nun hob er seinen Kopf in die Höhe, warf einige erzürnte Blike auf mich hin, stand mit Heftigkeit auf und lief im Zimmer auf und nieder. Er schien nicht reden zu können.

Wie ich mich auch vergessen konnte! sagte er endlich mit einem vor Aerger zitternden Ton. Herr! Sie haben mir hier Augenblike geraubt, die mir nichts mehr ersezzen kann. Mein ganzer Plan, der wie ein Embryo in diesem Gehirne lag, ist verwischt und nun kostet es mich wieder Tage, bis ich ihn beisammen habe. Ich konnte mir ja denken, daß Sie auch einer von denen sind, die die Laster der Grossen lieber ausbreiten als erstiken helfen. Ich bitte Sie, mich zu verlassen, oder meine Alteration wird zu heftig.

Ich hielt den Menschen für einen Narren und drehte mich nach der Thüre. Wie er dies sah, so eilte er auf mich zu und nahm mich bei'm Arm.

Sie sind ein Engländer, haben Sie vorhin gesagt? Lernen Sie die Deutschen besser kennen und sagen Sie ihren Landsleuten, sie sollten sich künftig weniger auf ihre Grosmuth zu gut thun; ich gebe Ihnen mein Werk um einen Friedrichs-d'or. Dies sagte er in einem so wichtigen, so ernsthaften und süffisanten Ton, daß ich lachend in die Tasche grif und eine Guinee ihm hinreichte. Ich that dies auch aus dem Grund, weil ich nun Nachricht wegen des Mädgens von ihm zu hören

hofte. Er gieng wieder an sein Pult und verlangte nach meinem Namen.

Lassen Sie das gut seyn, sagt' ich, und entdeken Sie mir lieber — O mein Freund, Sie hätten sehen sollen, mit welcher verächtlichen Mine er nun nach mir hinblikte. Sein Gesicht, das vorher bald gelb, bald bleich aussah, wurde auf einmal ganz roth, seine Lippen zitterten. Ich merkte, was ihn so sehr beleidigt hatte und nannt ihm einen fremden Namen und den ersten besten Ort, der mir einfiel. Er schrieb beides pflichtlich auf, gab mir auch einen Schein, daß er eine Guinee von mir empfangen habe, bei welcher Gelegenheit ich denn auch seinen Namen erfuhr, wornach zu fragen mir gewiß sonst nicht würde eingefallen seyn. Er nannte sich Wöllm.

Haben Sie, fieng er nun an, meine Frau auch schon gesehen?

Nein!

O da haben Sie noch nichts gesehen in Berlin. Vorige Ostern war ich mit ihr in Leipzig. Ich wollte das liebe Weibgen mit fremden Nationen bekannt machen; hier lernt man ja nichts, als Franzosen kennen; ach mein Herr! Sie müssen sie kennen lernen. Wollen Sie mit ihr spazieren

fahren? Auch kann sie exzellent reiten, aber dies thut sie nicht mehr gerne, seit ihr ein gewisser schnakischer Umstand begegnet ist. Ich würde Sie gerne begleiten, wenn mich nicht meine Arbeit —

Viel Ehre, mein Herr! — Aber für izt hab' ich keine Bitte, als mir gefälligst zu sagen, wo das Frauenzimmer hingekommen ist, das vor Ihnen hier gewohnt hat? Er besah mich wieder ganz unwillig.

Ich stehe mit keinem Frauenzimmer von der Art in Verbindung. Meine liebe Frau ist mir alles. Nun sezte er sich wieder an sein Pult und sah nicht mehr auf.

Sie sind ein Narr, mein Herr! sagt' ich ihm und erwartete voller Zorn eine Antwort. Er blieb aber sizen, ohne sich zu bewegen und ich gieng zur Thüre hinaus.

Wenig Nachricht um eine Guinee, Jak!

Was haben Sie denn so lange da drinn gethan?

Einem Narren eine Sottise bezahlt.

Ich war zweimal im Begriff, hineinzukommen, denn ich hörte sehr laut sprechen.

Ich glaubte das Mädgen da zu finden und traf einen Büchermacher. —

Ist sie denn nicht mehr da?

Nein!

Die Vögel werden ausgeflogen seyn!

Schweig!

Ich gieng ganz verdrüßlich nach Hauß und hörte nur immer die Worte: ich stehe mit keinem Frauenzimmer von der Art in Verbindung. Doch hatte diese Aeusserung in dem Munde eines Mannes, der mir seine Frau zur Gesellschaft empfahl, wenig Gewicht und ich überredete mich, Unwille über einen mißlungenen Versuch habe sie ihm abgedrungen. Wo sollte das arme Mädgen aber hingekommen seyn! War ihr etwas widriges begegnet, so wuste sie ja meinen Gasthof. Sollte sie etwa wirklich eine Betrügerinn seyn? Man könnte aber auch ihren Aufenthalt entdekt und sie plözlich und mit Gewalt weggeholt haben. Dies waren ungefehr meine Gedanken auf dem Weg, die mich, ie weiter ich ihnen nachhieng, nur um so mürrischer machten. Jak schlendert[e] hinter mir drein und brummte einmal über das andere: das verwünschte Berlin, die verwünschten feinen Menscher!

Bei meiner Nachhausekunft fand ich folgendes Briefgen:

Wenn Sie, großmüthiger Mann! sich die Mühe gegeben haben, mich in meiner ehemaligen Wohnung aufzusuchen, so bedaure ich, daß Sie diesen Weg umsonst gemacht haben. Mir blieb nicht so viel Zeit übrig, Ihnen zu melden, daß ich sie verlassen muste. Diesen Abend sollen Sie alles hören. Haben Sie die Güte, Schlag neun Uhr am Eingang Ihres Gasthofes auf mich zu warten; ich werde in Mannskleidern zu Ihnen kommen, um kein Aufsehen zu machen und da sollen Sie näher unterrichtet werden von dem fernern unglüklichen Schiksal

Ihrer

dankbaren Wilhelmine.

Sie kam zur bestimmten Stunde. Ich führte sie auf mein Zimmer, wo sie mir folgendes erzählte:

Ihre Grosmuth, Mylord! sezte mich in den Stand, jenes unglükliche Opfer einer empörenden Ausschweifung begraben zu lassen. Dies geschah gleich den andern Tag. Vorher aber schikt' ich auf den Gottesaker um Ihre verlohrne Uhr suchen zu lassen. Man fand sie leider nicht.

Ich habe sie wieder, mein Fräulein!

Ist es möglich? O Gott, so ist denn mein Wunsch erhört. Sehen Sie, Mylord, ich freue mich, seit Sie mich verlassen haben, wieder zum erstenmal.

Es brachte sie mir ein Weib, das ganz dem ähnlich sah, welches mich die Todte sehen ließ. — Hier fixirte ich das Mädgen fest; sie antwortete aber ohne die mindeste Veränderung im Gesicht mit einem lächelnden Tone:

Dies kann nicht wol seyn, Mylord! da das gute Weib gleich den andern Tag von hier weg nach Charlottenburg gieng. Doch habe sie Ihnen auch gebracht, wer da will, Sie sind wieder im Besiz derselben und dies freut mich um so mehr, da ich Ursache an Ihrem Verluste war. — Hören Sie weiter:

Der Vorfall mit dem Begräbniß machte mir bange. Ich befürchtete dadurch entdekt zu werden und bat daher mein Mädgen sich nach einem andern Aufenthalt für uns umzusehen. Dies war um so nothwendiger, da der Herr des Hauses, in welchem ich war, bereit war, es zu verkaufen und ich mich nicht der Gefahr ausszezzen wollte in dem Augenblik, wenn man die Zimmer besah, erkannt zu werden. Den zweiten Tag geschah dies wirklich;

ich bezahlte daher, was ich schuldig war, wozu Ihre grosmüthige Unterstüzzung gerade noch hinreichte. Den Abend kam ein Wagen, in welchem ich mit meinen wenigen Kleidungsstükken, die ich noch besaß, nach einem Hause gebracht wurde, das mir Schaam und Schmerz nicht zu nennen erlauben. Ach ich glaubte frei zu seyn und war verkauft! Man brachte mich in ein schön meublirtes Zimmer, worüber ich mich wunderte und Auskunft von meinem Mädgen verlangte. Sie bat mich, ruhig zu seyn, bis den andern Morgen. Ich konnte nicht begreifen, was dies zu bedeuten habe und befahl ihr, sich zu erklären. Sie ließ mich allein. Den andern Morgen kam sie wieder und legte mir 25 Friedrichsd'or mit dem Zusaz auf den Tisch: die Frau des Hauses schike sie mir, um mich nach Gefallen davon zu kleiden. Nun merkte ich, wo ich war; ich fiel in Ohnmacht vor Schreken und als ich wieder aufwachte, sah ich weder mein Mädgen, noch das Geld, wol aber eine etwas ältliche Frau um mich herum beschäftigt. Ich knirschte mit den Zähnen und würde mich ermordet haben, hätt' ich ein Werkzeug dazu gehabt. Das Weib schien in Verwunderung über mich zu seyn. Ich fragte sie, wo ich wäre? Sie nannte mir mit ei-

nigem Befremden den Namen: Schubiz und verursachte mir eine neue Ohnmacht. Als ich wieder bei mir selbst war, so verlangt' ich mein Mädgen, aber diese war mit dem Gelde verschwunden. O Gott nun war ich nicht mehr zu retten! das Weib erzählte mir, ausser den 25 Friedrichsd'or habe sie dem Mädgen fünfe zur Belohnung gegeben, daß sie mich ihr gebracht habe. So hat mich dieses Geschöpf, das ich für ehrlich hielt, verrathen und nun bin ich, o Mylord lassen Sie mich's nicht aussprechen — Vor dem Hause stehen zwei Keller, die mich hierherbegleitet haben und so lange warten müssen, bis ich mit ihnen zurükgehe. Gott! Gott!

Beruhigen Sie sich, Fräulein! Troknen Sie Ihre Thränen, wir wollen schon ändern.

O und ich hatte den schönen Plan entworfen, Sie, wenn ich Sie wieder sehen würde, zu bitten, mir eine Kammermädgensstelle in Ihrem Vaterland zu verschaffen; ich wollte gerne um mein tägliches Brod dienen, wenn ich nur weit von hier mein unglükseliges Schiksal beweinen könnte.

Fräulein! hier sind dreißig Friedrichsd'or; bezahlen Sie, morgen will ich um eine Wohnung

für Sie mich umsehen, bis sie von hier abreisen können.

Nein, Mylord! Sie gehen zu weit, Ihre Grosmuth kennt keine Grenzen. Das Laster darf man täuschen. Wollen Sie sich meiner annehmen, so will ich zu entfliehen suchen; es wird mir gewiß gelingen. —

Dies sollen Sie nicht, Fräulein! ich bin reich und könnte wol noch mehr für Sie thun. Gehen Sie hin, bezahlen Sie und morgen will ich Sie abholen.

Sie nahm das Geld, weinte unzählige Thränen, fiel mir um den Hals und gieng.

Den andern Tag miethete ich ein Zimmer und gieng mit Jak nach ihrer Wohnung, um sie zu holen. Ich traf sie in einem grossen Saal von mehrern Mädgen umgeben. Lachend sprang sie auf mich zu, als sie mich erblikte und —— o Freund! mein Inneres empört sich, wenn ich mir das Ende dieser Geschichte denke; mir ist es der Wirkung wegen, die sie auf mich haben muste, unendlich leid, daß gerade ich sie erlebt habe. Ich bin nicht mehr Fayrwall, der mit seiner Habe dem Nothleidenden so gerne beispringt; mein Herz ist verschlossen und ich werde Mühe haben, anders zu werden.

Doch hören Sie:

Das Mädgen sprang auf mich zu und lachte. Ich hielt dies für Aufwallung von Freude über ihre Erlösung.

Sie sind munter, mein Fräulein! Haben Sie eine gute Nacht gehabt?

Wie sollt' ich nicht, nachdem mich der gute Lord Fayrwall so trostvoll nach Haus geschikt hatte.

Spott, oder Ernst, Fräulein? Diesen Ton kannt' ich bisher nicht an Ihnen.

Ach Mylord, fuhr sie im Tone der lachenden Einfalt fort, die Zeiten haben sich geändert, mir geht es recht gut in diesem Hause.

Wie, Fräulein!

Warum Verwunderung? Scheint Ihnen dies nicht natürlich? Sehen Sie sich nur einmal um, wie hübsch alles bei uns ist. Hier sind meine Gespielinnen und an Unterhaltung mit Ihrem Geschlecht fehlt es uns gar nicht.

Jak zupfte mich. Da haben wir die Bescherung, sagte er, merken Sie denn nicht, wie viel Uhr es ist?

So wär' ich denn betrogen, Fräulein?

Mir thut es leid, Mylord! daß die Komödie früher zu Ende war, als Sie es zu wünschen schei-

nen. Warlich ich muß recht lachen, das Ding war so ganz nach dem neusten Geschmak tragi-komisch. —

Ist es möglich, auf solch eine Art betrogen!

Ja wol, Mylord! Nicht wahr ich habe meine Rolle recht gut gespielt?

Und die ganze Geschichte — —

Ist erdichtet, alles, alles erdichtet. Bewundern Sie doch meinen Erfindungsgeist.

So! So! — Mir war, als hätte mich jemand vor den Kopf geschlagen. Ganz betäubt wandt' ich mich ein paar Augenblike von ihr ab und kam nur durch das Schimpfen meines Bedienten wieder zu mir selbst. Dieser war so rasend über die Unverschämtheit, mit der sie ihren Betrug eingestand, daß er sie mißhandelt hätte, wär' ich nicht meiner wieder mächtig geworden.

Wie kamen Sie aber zu meinem Brief, oder vielmehr, wie kam es, daß ich den Ihrigen überbrachte?

Dies will ich Ihnen sagen. Sie werden sich erinnern, daß ich mit Ihrem Briefe unter dem Vorwand in das Nebenzimmer gieng, mein Mädgen würde Ihnen Auskunft geben können. Hier nahmen wir die Addresse von Ihrem Briefe ab, machten ein paar Kreuzgen drauf, von denen ich

Ihnen damals sprach und paßten meinen Brief, der schon bei einer ähnlichen Expedition gute Dienste geleistet hatte, hinein.

Aber meinen Namen?

Den las ich auf der Dose, die Sie aus der Tasche gezogen hatten. Ich hielt ihn für den Ihrigen und machte einen Versuch. — Der Mensch, der Sie in dieses Haus gewiesen hat, war durch mich Ihnen nachgeschikt; ich bemerkte durch dieses Fenster, daß Sie fremd waren, sah, wie Sie jemand die Addresse Ihres Briefes lesen liessen und Auskunft verlangten. Mein Plan war sogleich entworfen.

Und unsere Wallfahrt nach dem Kirchhof?

Sollte dem Schauspiel mehr Eingang verschaffen.

Also alles, alles erdichtet?

Alles, Mylord! bis auf den kleinsten Umstand. Ich heisse zwar Wilhelmine, aber weder von Ostsee, noch Ostsee schlechtweg. Mein Vater war weder Stabsoffizier, noch meine Mutter, noch Mellheim, noch der Rittmeister das, was ich von ihnen sagte, mit einem Wort, alles war erdichtet, es gieng mir nicht mehr nach Wunsch, wovon Sie mein Unvermögen, jenen Leichnam beerdigen zu lassen, überzeugt haben wird, drum war mir ein solcher Verzweiflungskoup sehr nothwendig. Ein Glük

daß er gelang; ich konnte meine Schulden tilgen und auf eine andre Versorgung bedacht seyn.

O Mädgen! du hast dich an Gott versündigt!

Mein Jak bebte vor Zorn. Gehen Sie doch fort, Mylord, Sie wissen, hol's der Teufel!, genug. O so gehn Sie doch, ich muß, muß sonst. Er weinte vor Wuth. Ich hieß ihn nach Hauß gehen. Und wenn Sie mich aus dem Dienst jagen, so thu' ich's nicht, antwortete er, Sie müssen erst aus dieser Mördergrube hinaus.

Wissen Sie aber auch, Mylord! daß Sie mir noch Dank schuldig sind?

Weil ich klug geworden bin?

Weil Sie Ihre Uhr durch mich wieder bekommen haben.

Ich erschrak heftig. Meine Uhr durch Sie?

Ich habe sie gefunden.

Gestohlen! fiel Jak ein.

Das heißt Vortheil von dem guten Herzen eines unbesonnenen Menschen gezogen, rief ich und schlug mir vor den Kopf. Das Mädgen lachte, Jak bat mich, wegzugehen, welches ich auch endlich that, nachdem man mir noch die Lehre gegeben hatte, künftig behutsamer zu seyn.

Ob ich dies geworden bin? O Freund!

## II.

# Die Entführung.

Ob es gut, oder nicht gut; in wiefern es gut, oder nicht gut gewesen wäre, wenn unser Held die vorhergehende Erzählung des Engländers gewußt hätte, wollen wir nicht untersuchen, bis wir am Ende dieser kleinen Geschichte sind.

Man sucht uns klüger, erfährner zu machen, damit wir im Nothfall Gebrauch von unserer Klugheit und Erfahrung machen können. Unser Engländer ist klüger, erfahrner geworden. Welche Anwendung er von dieser Akquisition auf den zu erzählenden Fall gemacht haben würde, werden sich meine Leser schon zu sagen wissen, eh' sie noch das Ende der Erzählung erfahren haben. Ob der grosmüthige Lord aber recht gethan hätte? Wir wollen hören.

In Berlin, so beginnt mein rußischer Gewährsmann, lebt ein junger Mann, ganz gut mit den Sitten seiner Vaterstadt bekannt und daher frei von der Furcht, einst noch das Opfer der Intri-

guen einer lieblichsingenden Sirene zu werden. Manches Beispiel an andern erprobt, hat ihm eine gewisse Vorsicht verschafft, ohne welche er es schon oft würde bereut haben, daß diese berühmte Stadt der Ort seines Aufenthaltes seyn muß. Neben einem guten Herzen besizt dieser junge Mann einen helldenkenden Kopf und besonders das Talent, dem Frauenzimmer um so mehr zu gefallen, je öfter er Gelegenheit hat, seine Eigenschaften demselben merklich zu machen. Lebhaft, aufgeräumt unterhaltend ist er in einem hohen Grade und, was dem Ganzen das Siegel aufdrükt, Herr einer überaus gut gebildeten Figur und eines nicht unbeträchtlichen Vermögens.

Wer die Sitten Berlins einigermasen kennt, der weiß auch, daß die dortige wolhabende Jugend sich gerne des Abends das Vergnügen macht, in irgend einem Gasthof, oder sonst einem Speisehaus, dergleichen zum Beispiel die Ritterakademie in der breiten Strase ist, das Abendbrod einzunehmen und bei dieser Gelegenheit etwa eine Liebespartie zu entwerfen. Solche Häuser nun besuchte Freund Werner — warum sollt' ich seinen Namen verschweigen? nicht selten. Die Ritterakademie war übrigens der Ort, wo er am häu-

fig-

uns sandte, daß mein Vater gestorben sei. Gleich einem Blizstral stürzte mich diese Nachricht zu Boden; ich verfiel von neuem in ein hiziges Fieber, das durch die Behandlung meiner Tante nur noch gefährlicher wurde, denn sie unterließ nie, mir in den Stunden, da meine Vernunft, nach tagelangem Phantasieren zurükgekehrt war, den bittern, beissenden Vorwurf zu machen, mein Ungehorsam seie an der Krankheit und dem Tode meines Vaters schuld gewesen. Oft war ich der Verzweiflung nahe, oft rang ich die Hände und flehte um die einzige Gnade zum Himmel, meinem elenden Leben ein Ende zu machen. Ich selbst würde dieses gethan haben, hätte man mir nur ein Werkzeug dazu gelassen, aber man benahm mir jedes Mittel, denn man wollte mich nach und nach morden.

Man täuschte sich, denn meine Natur trug auch diesmal wider meinen Willen den Sieg davon. Ich wäre so gerne, ach so gerne gestorben, hätt' es für die größte Wohlthat gehalten, diese elende Hülle verlassen zu dürfen. Aber es war anders beschlossen, mein Wehrmuthsbecher noch nicht geleert; ich mußte noch unglüklicher, o gütiger

Gott, ich mußte das unglüklichste aller Geschöpfe werden. — —

Hier hielt sie wieder inne und preßte sich fester an mich hin. Lautes Schluchzen verhinderte sie, weiter zu reden; ich weinte mit ihr, wußte nicht, wie mir war und sprach ihr Muth ein, so gut ich konnte. Meine Absicht war, ihrem Elend ein Ende zu machen, kost' es auch, was es wolle, o ich hätte sie in diesem Augenblik vor den Altar geführt, wenn ich geglaubt hätte, sie glüklich dadurch zu machen.

Unterdessen, fuhr sie mit einem leisern Tone wieder fort, war Mellheim wieder nach Berlin zurükgekehrt. Sie werden sich erinnern, daß Liebenthal schrieb, er werde dafür besorgt seyn, daß Mellheim wieder zurükkehren dürfe. Er hielt Wort, bat sich's zur lezten Gnade vom König aus und dieser gewährt' ihm seine Bitte.

Bald erfuhr er meinen Aufenthalt; er kam nach Potsdam und seine Gegenwart verdoppelte die Wachsamkeit meiner unbarmherzigen Verwandten. Dies aber hinderte ihn nicht, einen Bedienten auf seine Seite zu bringen, durch den er mir Nachricht von seiner Anwesenheit, von seiner Reue, seiner immersteigenden Leidenschaft und den Pla-

nen gab, die er zu meiner Befreiung aus den Händen meiner Mörderinn entworfen hätte. Ich habe auch diesen Brief noch; er schien so ganz die tiefste Reue, die zärtlichste Liebe und Verzweiflung über mein beklagenswerthes Schiksal zu athmen, daß er mir Thränen entlokte. Ich dankte Gott, daß dieser getäuschte Jüngling wieder in sein Vaterland zurükkehren durfte, aber mein Entschluß war, lieber alles zu dulden, als je wieder in Verbindung mit ihm zu treten. Durch Hilfe des Bedienten erhielt ich ein Stükgen Papier, auf welches ich mit einer Bleifeder folgende Worte schrieb und ihm zuschikte:

Nie kann das Mädgen wieder in Verbindung mit einem Jüngling treten, dessen Hände von dem Blute des edelsten Mannes beflekt sind. Sie haben Ihren und meinen Freund gemordet; ich würde mit jedem Kuß, den ich Ihnen gäbe, von Ihnen zurüknähme, den Schatten dieses unschuldig ermordeten Freundes zu erzürnen wähnen. Er hat Ihnen verziehen, ich rechne Ihnen meine Leiden nicht an, Gott und Ihr Gewissen mögen es auch thun. Liegt Ihnen etwas an meiner Ach-

tung, so vergessen Sie eine Unglükliche, die nie die Ihrige werden kann.

Vierzehn Tage verfloßen, eh' ich wieder etwas von ihm hörte; endlich brachte mir der Bediente einen neuen Brief, der mein ganzes Herz zerriß und in die schröklichste Lage mich stürzte. Er sagte mir, daß er es versucht habe, meinem Willen, der ihm Gesez war, nachzuleben, daß er alle seine Kräften aufgeboten, alle Mittel zur Erreichung dieser Absicht angewendet habe, aber nicht weiter gekommen sei, als an den Rand des Grabes. Wünscht' ich sein Leben zu fristen, so möcht' ich barmherzig seyn und mein Herz ihm wieder schenken; er halte es für die heiligste Pflicht, mich in Zukunft durch seine Liebe vergessen zu machen, was ich durch ihn gelitten habe. Wollt' ich ihn aber nicht hören, so sollt' ich wenigstens den lezten Willen meines modernden Freundes ehren, der es ihm auf die Seele gelegt habe, an seinem Mädgen das Unrecht wieder gut zu machen, das ihm gethan worden sei. O er sprach so rührend, so voller Verzweiflung, daß mich mein Herz wieder zu ihm hinriß und die Versicherung, mir abnöthigte, daß ich ihn noch liebe.

Er schrieb mir gleich wieder, dankte mir, wie ein Verurtheilter, dem man das Leben geschenkt hat. In einem seiner Briefe schlug er mir, da er durch den Tod seines Vaters Herr seiner Güter geworden sei, Entweichung von meinen hartherzigen Verwandten vor, deren einzige Absicht es, wie er sagte, sei, mich zu tode zu martern und die auch dann nicht aufhören würde, wenn gleich meine Mutter würde zurükgekommen seyn. Ob ich nun gleich dies alles wol fühlte, so konnt' ich mich doch nicht entschliessen, in dieses Vorhaben einzuwilligen, denn es schien mir zu sehr wider die Pflichten zu stossen, die ich gegen meine, wenn schon harte, Mutter zu beobachten hatte.

Doch ich will stille von dem Kampfe seyn, den es mich kostete, stille von den Gründen, die er anzuführen wußte, meine Einwilligung mir abzunöthigen. Ich stritt lange mit mir selbst und gab endlich nach. Die schöne Jahreszeit veranlaßte meine Tante auf ein Landhaus nicht weit von der Straße nach Berlin zu ziehen und da war es, als er mich in der Abenddämmerung, während ich in der Gegend des Hauses ganz allein spazieren gieng, mit einem Bedienten wie im Fluge davon trug. An

der Straße stand sein Wagen, in den wir uns warfen und hierher flüchteten in diese Wohnung.

Nie habe ich glüklichere Tage durchlebt, als in den ersten vierzehn Tagen meines Hierseyns. Mein Gewissen machte mir zwar Vorwürfe, auf eine so unedle Art meinen Verwandten entflohen zu seyn; allein der Schlaue wußte sie alle so gut wegzuklügeln, daß ich sie selbst für übertrieben hielt und ganz meiner Freude, für Mellheim leben zu können, nachhieng. Er selbst schien Paradieseswonne zu geniessen, nicht athmen zu können, wenn ich nicht an seinem Halse hieng. Gleich Kindern, die nur in ihrem Spiele glüklich sind, lebten wir und iedes schien nach einem Preiß zu ringen, der auf den Umstand gesezt war, wer von uns beiden seine Leidenschaft stärker auszudrüken vermochte.

In den ersten paar Tagen ließ er mich übrigens allein, weil wir beide für rathsam hielten, daß er gleich wieder nach Potsdam zurükkehre, damit man keinen Verdacht auf ihn schöpfen möchte. Auch hielten wir es für nöthig, daß ich gleich nach meiner hiesigen Ankunft einen Brief an meine Verwandten schrieb, worinn ich ihnen meldete, meinetwegen unbekümmert zu seyn, indem ich den festen Entschluß gefaßt habe, zu meiner Mutter zu

reisen, weil ich ihre Behandlung nicht mehr ertragen könnte. Dies that die erwünschte Wirkung, denn meine Verwandten, obgleich wüthend auf mich, sagten doch selbst aus, was ich ihnen geschrieben hatte und machten noch den Zusaz, es sei mit ihrer Einwilligung geschehen. Auf diese Art sprach und wußte niemand von meiner Entweichung, weswegen auch Mellheim den dritten Tag wieder zu mir zurükkehrte.

Der Plan, den er gemacht hatte, war auf seine Güter in Schlesien zu reisen, von dort aus an meine Mutter zu schreiben und ihr zu melden, was vorgefallen war. Er aber wollte vorher eine Reise allein dahin machen, um die nöthigen Anstalten zu treffen. Nach mehr, als einem Monath kam er wieder zurük, aber es war nicht mehr der in Liebe lebende Mellheim; ernster, als es ein vieljähriger Ehmann nicht thun kann, drükte er mir den Kuß des Wiedersehens auf und schien meine Freuden über seine Zurükkunft gar nicht zu theilen.

Dies machte mir Kummer, der mir um so schmerzlicher war, da meine Liebe zu ihm während seiner Entfernung nur grösser ward. Er schien meine Leiden nicht zu bemerken, oder vielmehr nicht bemerken zu wollen und suchte seine wahre Gesin-

nung unter erkünstelten Liebkosungen zu verbergen. Aber das Aug' der Liebe ist scharf, ich durchblikte ihn und fiel über dieser Entdekung in eine Schwermuth, die so heftig wurde, daß sie meine Gesundheit untergrub.

Einst saß er bei mir an meinem Bette und schien in einer Stimmung zu seyn, die nur von Gewissensbissen herrühren konnte. Ich benuzte diesen Augenblik, meinem kranken Herzen Luft zu machen. Mit einer Mine, die meine ganze Seelenangst ausdrükte, blikt' ich ihn an. Thränen traten in mein mattes Auge und liefen über meine bleichen Wangen herunter. Er bog sich über mich hin und küßte sie mit der äussersten Bewegung weg. Kein Wort konnt' er sprechen; mir selbst fehlten Worte und meine Thränen rannen heftiger. Ich troknete sie weg, blikte starr nach ihm hin und er wandte sein Gesicht ab.

Ach Mellheim! — war alles; was ich unter dem tiefsten Schmerz herauspressen konnte.

Was ist dir, Liebe? sagte er stammelnd. Seine Lippen zitterten.

Mellheim! dein Mädgen, dein Weib ist dir — nicht — mehr, was — es einst dir war. — Unendliche Mühe kostete es mich, diese Worte hervor-

zubringen. Es arbeitete in meinem Innern, als wollte meine Seele diesen Körper mit Gewalt verlassen. Er schien äusserst erschroken, sprang von meinem Bette auf und öfnete ein Fenster. Ich war stille, denn ich wollte ihn schonen und ihm Zeit lassen, sich zu sammeln. Nach einigen Minuten kam er wieder zu mir. Aengstliche Verwirrung war über sein Antliz verbreitet.

Ruhig, meine Gattinn, sagte er, es wird alles noch gut werden. —

Alles wird gut werden, wiederholte ich mit einem Tone, der mir selbst das Herz zerriß. — Unter der Erde wird alles gut werden.

Nicht so, Wilhelmine! Du tödtest dich und mich.

Der Fluch meines Vaters im Grabe liegt schwer auf mir!

O Gott, Wilhelmine!

Der meiner verlaßnen Mutter verfolgt mich!

Ach stille, stille!

Mellheim, du liebst mich nicht mehr!

Unaussprechlich, ewig!

Brichst deine Schwüre und lachst der Bitte unsers modernden Freundes.

Zu deinen Füssen, Wilhelmine —

O was wird aus mir armen Mädgen werden! —

Er war in der schreklichsten Bewegung, stürzte auf mein glühendes Gesicht hin, ließ eine heisse Thräne drauf hintropfen, sprang von mir weg, kehrte zurük, küßte mich noch einmal und verschwand.

O Mylord! von diesem Augenblik an hab' ich ihn nicht wieder gesehen, von diesem Augenblik an war ich die Beute der Verzweiflung. Einigemal erhielt ich von einer mir unbekannten Hand geschriebene Briefe ohne Unterschrift, worinn man sagte, daß die darinn liegende kärgliche Unterstüzung meinem Unterhalt gewiedmet wäre. Ich darbte dabei mit meinem guten Mädgen und sättigte mich mit meinen Thränen. Endlich blieb auch diese Unterstüzung aus; ich fieng an, zu verkaufen, was mir entbehrlich schien, und lebte davon im Elende bis diesen Augenblik, da Sie mir jenen Brief brachten und so meinen Jammer in's Unendliche vermehrten.

Dies die Geschichte meines unglükseligen Daseyns, Mylord! das mir der Himmel bis izt erhalten zu haben schien, um noch einen edlen Mann kennen zu lernen, damit ich diese Welt nicht unter Flüchen verlasse. — —

Gott, was war dies für ein Abend für mich! Sie kennen mich, Freund! und werden sich daher die Würkung denken, die die Erzählung dieser Unglüklichen auf mich machte.

Wir waren inzwischen auf dem Gottesaker angekommen; die schauderhafte Stille, das schwermüthige Lispeln eines sanften Windes, der über die auf den hervorragenden Gräbern stehende Gräser wehte, das entfernte Geächz der Uhu, das Flattern der schwarzen Bänder auf dem Gewande des unglüklichen Mädgens machten einen unbeschreiblichen Eindruk auf mich. Die ganze Welt vergaß ich in dieser Stimmung und würde es für eine Wolthat gehalten haben, wenn ich mich unter die schlummernde Leichname hätte mischen können.

Feierlich ernst führte mich das Mädgen an der Hand, wir stiegen von Gräbern auf Gräber und ich zitterte mehr, je weiter ich gieng. Die Unglükliche merkte dies, hielt meine Hand fester und fragte mich mit der Mine eines Engels, ob ich mich fürchte?

Sehen Sie, Mylord! sagte sie, daß die Wohnung des Todes nur ein Aufenthalt für Schwermüthige ist! Ach ich wuste wol, daß es für Sie fröhlichere Zirkel giebt.

Ich konnte gar nicht reden, küßte ihre Hand, mit der sie die meinige sanft drükte und folgte ihr weiter.

Endlich kamen wir an ein Grab, das noch nicht lange schien aufgeworfen zu seyn. Es war besät mit Vergißmeinnicht und an dem einen Ende stand ein Rosenhekgen. Sie hielt stille, deutete darauf hin und blikte mich mit einem Gesicht voll des grösten Schmerzes an. Das Schimmern der Sterne ließ mich der Thränen gewahr werden, die auf das Grab herunterträufelten.

Hier ruht der Märtirer, sagte sie ganz leise und kniete hin auf den Hügel. Sie küßte dreimal die Erde, hob dann ihren Kopf in die Höhe und breitete ihre Arme auseinander.

Verklärter Geist meines für mich gemordeten Freundes! blik herab auf mich Elende, die deinem Andenken diese neuen Thränen bringt. Du starbst für ein verführtes, für ein getäuschtes Mädgen, o bitte nun auch den Allbarmherzigen, daß er meinem Jammer ein Ende gebe und mich zu dir und meinem Vater bringe. Sage diesem unvergeßlichen Vater, daß ein Theil der Zähren, die ich auf dieser Gruft weine, welche deinen Leichnam umschließt, für ihn fliessen, sag' ihm

daß seine verlassene Tochter nun auch eine Mutterlose Waise, daß sie am Rand der Verzweiflung und keine Rast mehr für sie auf dieser Welt sei. — — O gieße Ruhe von deiner Höhe herunter in dies zerrißene Herz, laß mich auch heute wieder zufriedener von hinnen gehen; du allein, seliger Geist! hast mich bisher von der Verzweiflung gerettet, denn sind meine Leiden so groß, daß ich unter ihrer Bürde erliege, so wallfarte ich nach dieser Gruft und mir wird leichter. Sieh diesen edlen Mann, den der Zufall mir schenkte, den mein trauriges Schiksal mir zum Freunde gemacht hat, er denkt, wie du dachtest und würde eben so handeln, wie du, führte ihn sein Geschik auf einen ähnlichen Weg. O segne ihn und schenke mir Armen, Verlaßnen Gehör, wenn ich zu dir flehe, mir beizustehen in meiner Verzweiflung. „

Das Mädgen wollte sprechen; ich aber konnt' mich nicht mehr enthalten, sondern warf mich neben sie hin auf das Grab, drükte sie mit Heftigkeit an meine Brust und blieb einige Minuten in dieser Stellung, um meine Thränen mit den ihrigen zu vermischen. Sie weinte, stöhnte so laut, daß es schauerlich war, der Wind bließ ein wenig stärker über die rauschenden Gras-

halmen hin und die Todtenvögel schwirrten häufiger um uns herum. Ich ward so heftig erschüttert, daß ich lange sprachlos war, endlich aber hob' ich sie auf und bat sie diesen Ort der Schwermuth zu verlassen, um ihre Seele nicht mit zu schauderhaften Gemälden für den Rest der Nacht auszufüllen.

Sie gehorchte, wir verliessen Arm in Arm diesen fürchterlichen Ruheplaz und kamen, ohne daß nur ein Wort gesprochen wurde, in die Wohnung des Mädgens zurük.

Hier dankte sie mir für meine Begleitung und bat mich, ihr Abendbrod, das sie an solchen Tagen gewöhnlich zu geniessen vergesse, mit ihr zu theilen. Ich nahm es ohne Widerreden an, denn ich war entschlossen, das unglükliche Mädgen, wo möglich, aufgeheiterter zu verlassen, als sie es izt war.

Ich ließ im stillen einige Flaschen Wein holen und wir sezten uns zu Tische, wo mir in der That leichter wurde, sie ein bisgen vergnügt zu machen, als ich vorher geglaubt hatte. Der Wein, von dem sie auf mein Zureden einige Gläser trank, ermunterte sie so, daß sie so gar anfieng, zu scherzen und alles schien vergessen zu haben, was ein paar Stunden vorher vorgefallen war.

Inzwischen wurde es spät, ich wollte nach meiner Uhr sehen und nach Haus gehen, aber meine Uhr war weg. Ich erschrak wirklich darüber, denn nicht sowol ihr hoher Werth, als vielmehr der Umstand, daß sie mir zum Andenken von meiner guten Mutter gegeben war, machte sie mir schäzbar. Sie merkte meine Bestürzung.

Was ist Ihnen, Mylord?

Nicht viel, Fräulein! meine Uhr fehlt mir.

Ihre Uhr? sagte sie mit sichtbarer Unruhe. Haben Sie sie bei sich gehabt?

Als wir von hier weggiengen, hab' ich darnach gesehen —

Ach, Mylord! daran bin ich schuld.

Wie so, Fräulein?

Sie haben sie gewiß auf dem Kirchhof verlohren.

So scheint mir's auch!

O lassen Sie uns zurükgehen, sie kann nirgends liegen, als in der Gegend des Grabes.

Dies ist sehr ungewiß, Fräulein! warum wollen wir diesen traurigen Aufenthalt noch einmal betreten; ich hoffe, es soll heute zum leztenmal gewesen seyn.

O Mylord!

Ich schäze sie zwar hoch diese Uhr, denn sie war ein Andenken von meiner Mutter und wollte sie deswegen gerne in ihrem zwiefachen Werthe bezahlen, wenn ich sie wieder hätte, allein es ist mir zu unwahrscheinlich, daß ich sie wieder finde.

Wenn Sie aber Morgen in aller Frühe — —

Hingiengen, meinen Sie? Ja dies will ich thun.

Doch es wird vergeblich seyn, denn wie der Tag graut, sind schon Menschen da und ich befürchte, man möchte sie Ihnen nicht wieder geben. O Verzeihung, Mylord! —

Warum Verzeihung? — Lassen Sie uns nicht weiter daran denken.

Ach Gott, ich allein bin ja schuld. Hier sprang sie auf und eilte in das Nebenzimmer. — Darf ich es wagen, Mylord, sagte sie im Heraustreten, Ihnen diese Uhr zum Ersaz — —

Fräulein! was beginnen Sie? Ist dies Ihr Ernst, so konnten Sie mich nicht tiefer kränken.

Zum Andenken, Mylord, statt der Verlohrnen.

Ich bitte Sie um alles, liebes Mädgen, sprechen Sie nicht so mit mir.

figsten sich zeigte. Die Gesellschaft, die sich gewöhnlich da findet, besteht gröstentheils aus jungen, muntern Kaufleuten und so was liebte Freund Werner über die masen.

Einst aber war er gerade nicht in diesem Hause, sondern speißte zur Abwechslung in einem Gasthof in der Poststraße.

Er faß weit oben am Tisch und beinahe ganz unten hin schlich sich, nachdem er schon einige Zeit an der Tafel sich befand, ein junges, sehr schön gebildetes und artig scheinendes Frauenzimmer. Sie aß mit einer Zierlichkeit, die ihn aufmerksam machte, blikte übrigens nur selten anderwärts hin, als auf ihren Teller. — Eine Fremde? fragte sich Werner. O gewiß eine Fremde; die Mine einer Berlinerinn hat sie nicht. Er erkundigte sich bei einem Kellner, wer sie wäre und erhielt zur Antwort, daß sie schon acht Tage lang im Hause wohne, ein Mädgen zu ihrer Bedienung bei sich habe, übrigens aber — dies sagte er mit einer zweideutigen Mine — nicht in den besten Umständen zu seyn scheine. —

Genug für unsern jungen Herrn, um ihre Bekanntschaft zu suchen. Aber vorsichtig, Werner! sagte er zu sich, du kennst diese listigen Ge-

schöpfe. Vielleicht ist sie ganz das Gegentheil von dem, was sie zu seyn scheint und hat jene bescheidene, ängstlich scheinende Maske nur angelegt, um ihren Endzwek desto gewisser zu erreichen. Doch du kannst ja einen Versuch machen, wer weiß. — — Hier hielt er plözlich inne in seinem Monolog, denn mit dem: wer weiß, blikte er nach dem Mädgen hin und begegnete einem paar Augen, die plözlich seinen Konsultationen ein Ende machten. Kaum bemerkte sie, daß sie beobachtet wurde, so schlug sie ihre Blike in die Höhe, als sähe sie sich im Zimmer um und verschafte dadurch unserm Werner das Vergnügen, ein paar allerliebste grosse Augen zu erbliken. Ob sie aber schwarz, oder blau waren, konnt' er noch nicht unterscheiden — unsere Leser aber möchten vielleicht nicht gerne so lange warten wollen, bis sich eine Gelegenheit zeigt, da wir es ihnen nothwendigerweise sagen müßten, drum sollen sie auf der Stelle erfahren, daß sie schwarz, so idealisch schwarz waren, als sie gewöhnlich nur die flammende Phantasie eines Wielands zu schaffen vermag — unser Freund also konnte dies der Entfernung und des Scheines der Lichter wegen noch nicht unterscheiden, so viel aber doch, daß sie schön, sehr schön und nur ein bischen getrübt von

Schwermuth, wie er meinte, waren. Du bist bemerkt, sagte er zu sich. Gut, sie wird doch noch einmal herauf sehen, fixire sie daher, so gut sich's thun läßt, ohne daß es der Tischgesellschaft auffällt.

Er ließ sich in ein Gespräch mit seinem Nachbar ein und blikte so oft nach dem Mädgen hin, als er's für rathsam hielt. Der Ausdruk seiner Augen stand ihm beßer zu Gebot, als manchem Schauspieler der seinige. Sie scheint schwermüthig zu seyn, einen geheimen Kummer zu nähren, deine Blike müssen Theilnahme verrathen und sie — verriethen sie. Wie im Flug gleiteten die Blike des Mädgens noch einmal an ihm hin, sie schien in den seinigen zu lesen und die ihrigen ruhten ein paar Augenblike auf seinem Antliz, dann schlug sie sie wieder nieder, erhob sie von neuem, durchflog damit die ganze Gesellschaft und fixirte ihn von neuem, als sie sah, daß man sie nicht sehr zu bemerken schien. Werner glaubte ihrer Brust einen kaum merkbaren Seufzer entsteigen zu sehen. Sie stand auf, blikte noch einmal mit einem Ausdruk nach ihm hin, der ihm nach den Regeln der Mimik nicht anders zu sagen schien, als: folge mir, für dich hab' ich Zutrauen. Sie gieng zur Thüre hinaus, die auf die Straße führt.

Was ist, was bedeutet das? Soll ich folgen, einem Abentheuer mich ausfezen, das mich am Ende vielleicht bereuen läßt, ihr merklich gemacht zu haben, daß ich sie verstehe? Werner! Werner! sei vorsichtig. Doch wer weiß, sie ist fremd, wie es scheint, unglüklich vielleicht, mach' einen Versuch. Einer Gefahr sich nähern, sezt doch nicht gerade voraus, daß man sich hineinstürzen und darinn umkommen müsse. Ist sie unglüklich, so wird dir etwa das Vergnügen, ihr wo nicht helfen, doch Trost geben zu können. Er sah nach der Uhr, stand auf und gieng dem Frauenzimmer nach.

Der Mond schien helle, Werner sah sie am Ende des Hauses in kleinen Schritten auf und nieder gehen. Anreden wollt' er sie nicht, wenigstens nicht gleich, denn immer flüsterte ihm seine Erfahrung zu: sei vorsichtig! Sie erblikte ihn und kam im Auf- und Abgehen immer näher zu ihm hin. Dies sezte sie stufenweise fort, bis sie nur noch wenige Schritte zu ihm hatte. Er wich nicht von der Thüre und sie kam auch nicht näher. — Ist sie eine Betrügerinn, sagte er, so versteht sie ihre Kunst, schweigt und erwartet deinen Angrif. Ist sie ein tugendhaftes, schuldloses Geschöpf, so wird sie dich wieder nicht anreden, denn sie kennt dich

nicht und weibliche Sittsamkeit verbietet es ihr. Was ist zu thun?

Während er so Rath mit sich selbst hielt, kam sie ihm wieder näher, zog ein weisses Schnupftuch aus der Tasche und troknete sich die Augen. — Ein Kunstgrif, dachte Werner bei sich, gieb acht, was nachkömmt! Sie drehte sich wieder um und Werner hörte ganz vernehmlich einen halb erstikten Seufzer. Kömmt sie wieder herunter, so wird sie ganz gewiß sprechen, denn sie sieht, daß der Stoff, den sie mir zu einer Anrede in den Mund legt, nicht von mir benuzt wird. Sie kam wieder, aber nicht mehr so nahe, doch troknete sie ihre Augen von neuem und kehrte um. — Spricht sie das nächstemal nicht, so will ich sie anreden. Was schadet es; ist sie eine Heuchlerinn, so werd' ich sie wol bald durchschauen. — Aber sie kam nicht wieder. Am Ende des Hauses sezte sie sich auf eine Bank hin, sah, so viel Werner bemerken konnte, unverwandt vor sich hin und — sein Entschluß ward gefaßt.

Verzeihen Sie, Mademoiselle! fieng Werner an, als er zu ihr hinkam, es giebt gewisse Augenblike, in welchen man uns wehe thut, wenn man uns der Stimmung entreißt, in der unser

Gemüth ist. Sie scheinen nachdenkend und ich bin wol sehr unbescheiden, daß ich Sie stöhre?

Der Mond schien, wie ich gesagt habe, helle. Mein Freund konnte ieden ihrer Gesichtszüge unterscheiden, besser unterscheiden, als es ihm in dem Speisezimmer möglich gewesen war. Er fand das Mädchen über die masen schön. Sie stand auf und der von einem leichten weissen Gewand umgebene schlanke Körperbau reizte ihn eben so sehr, als ihre äusserst interessante Physiognomie. Ihre Wangen schienen ihm bleich, doch so, daß er gar wol bemerken konnte, einst, noch nicht lange, müsse ein lebhaftes Roth darauf geschimmert haben. Ihr Auge war matt, voller Schwermuth und so sanft, als es nur bei unschuldigen, unverdorbenen Mädgen sich findet. Dies gab ihm Muth; sie ist unglüklich, wiederholte er in seinem Innern, ist es möglich, Werner; so hilf!

Auf seine Anrede hatte er Zeit genug, diese Bemerkungen zu machen, denn einige Minuten vergiengen, eh' sie ihm antwortete. Sie stand, wie ich gesagt habe, auf, aber sie sprach nichts, sondern betrachtete ihn einige Augenblike, dann nahm sie ihr Schnupftuch wieder aus der Tasche, wandte sich ab und — weinte.

Sie sind unglüklich, Mademoiselle?

Wie sehr, weißt nur der, der diesen Planeten auf uns herabschimmern läßt!

Ich will es nicht versuchen, meinen Lesern zu beschreiben, mit welchem Ausdruk sie dies sagte. Wernern gieng er durch die Seele. Er hörte übrigens an ihrem Dialekt, daß sie aus einem benachbarten Staat seyn müsse. Sie sezte sich nieder, als sie dies gesagt hatte und bedekte ihr Gesicht. Mein Freund hatte ein gutes Herz und schon war er ganz Theilnahme für sie, als ihm noch einmal ein inneres Etwas sagte: sei vorsichtig! Er war beinahe unwillig darüber und machte sich den Vorwurf, daß allzugroße Vorsicht eben so schädlich werden könne, als gänzlicher Mangel daran. Ist sie wirklich unglüklich, sagte er sich, so ist es traurig für mich, wenn dies ewige: sei vorsichtig, mich hindern sollte, ihr meinen Beistand zu schenken, oder ihm nicht den Grad von Wirksamkeit zu geben, den er haben muß, um ihr nüzlich zu werden. Er hörte daher nur noch auf sein Herz. —

Bin ich vermögend, fuhr er fort, Ihnen irgend eine Erleichterung zu verschaffen, so befehlen Sie über mich.

Die Menschen, mein Herr, haben mich sehr mistrauisch gemacht. Ich weiß nicht, welcher geheime Drang mich heute veranlaßt hat, an der Gesellschaftstafel zu speisen; seit ich hier bin, hab' ich es noch nicht gethan. Ich bitte, nähren Sie keinen beleidigenden Gedanken über mich; lieber lassen Sie mich allein.

Ich verstehe Sie, Mademoiselle! Warum urtheilen Sie aber so schlimm von mir?

O ich bin ja in Berlin! Mein Urtheil von Ihnen ist nicht schlimm. Aber ich habe schon eher von den Künsten sprechen hören, womit eine gewisse Klasse von Geschöpfen die Leichtglaubigkeit und das gute Herz manches Jünglings schon oft zu hintergehen gewußt hat. Ich bin Ihnen fremd, der Anfang unserer Bekanntschaft ist ziemlich romanhaft und Sie leben in dieser Stadt gewiß nicht, ohne ihre Sitten zu kennen.

Sehr wahr, meine schöne Unbekannte! Doch aber hat alle meine Erfahrung mich noch nicht so mißtrauisch gemacht, daß ich übersehen sollte, was aus einem Auge, wie das Ihrige, für eine Seele blikt.

Halten Sie mich unglüklich und Sie täuschen sich nicht; halten Sie mich tugendhaft und

Sie täuschen sich nicht. — Mein erster Blik, den der Zufall bei der Tafel auf Sie warf, blieb unwillkührlich an Ihnen kleben. Ich glaubte, einen redlichen Mann entdekt zu haben, Sie bemerkten mich gleichfalls, begegneten meinem Auge und ich schlug es von Ihnen ab. Gott, wenn ich diesem Mann mein Herz öfnen dürfte, dacht' ich bei mir selbst, du bist ein schuzloses Geschöpf, er nähme sich gewiß deiner an, denn sein Gesicht ist so edel. Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen dieses sage, aber ich d a c h t' es, so gewiß ich unglüklich bin. —

Ich werde mich von der Wahrheit dieser Schmeichelei überzeugen, wenn Sie mich zum Vertrauten Ihres Schikfals machen. Kann ich erleichtern, so werden Sie hoffentlich die Gewißheit finden, daß Ihre Wahl nicht auf den schlechtesten der Tischgesellschaft gefallen ist. Halten Sie mich für Ihren vieljährigen Freund und reden Sie.

Hier stand sie wieder auf, nahm unsern Werner bei der Hand und ließ ihn in ihr Auge bliken.

Diese Thräne, mein Herr! sagte sie, ist eine Thräne der Freude. Ich bin unglüklich, Sie werden es hören, aber ich fühle mich schon um vieles beruhigter, daß ich ein gutes Wesen gefunden

habe, dem ich meinen Gram mittheilen kann. — Gott weiß es, mein Herr! ich bin keines von den Geschöpfen, wofür tausende an Ihrer Stelle mich halten würden, wofür sogar mein Wirth mich zu halten scheint. Verlassen Sie mich, wenn nur ein Gedanke in Ihnen aufgestiegen ist, daß ich eine Betrügerinn sei. Ach, ich bin nur unglüklich!

Werner versicherte sie von neuem, daß er nicht den geringsten Zweifel in ihre Aeusserungen lege und bat um ihre Geschichte.

Schon einigemal, sagte sie, habe sie Besuche von einem Frauenzimmer bekommen, welches sie in ihr Haus aufnehmen und eine zweite Mutter ihr seyn wollte. Sogar der Wirth habe ihr zugeredet. Die Sache sei ihr aber verdächtig vorgekommen, sie habe jenen Antrag immer abgelehnt, sich sogar schon ganz entscheidend erklärt; das Frauenzimmer komm' aber demungeachtet immer wieder und sie muthmase, dies sagte sie mit Thränen, daß man sie in ein öffentliches Haus schleppen wolle. Diesen Abend fuhr sie fort, werde sie wiederkommen, der Wirth hab' es ihr schon angesagt und da fürchte sie sich über alles, denn man werde von neuem in sie dringen und sie viel-

leicht verkaufen, weil der Wirth zu merken anfange, daß ihre Umstände nicht die glüklichsten wären.

Werner bat sie, drei Friedrichsd'or, die er bei sich hatte, von ihm anzunehmen. Sie that es unter der Bedingung, daß er sie den andern Tag zurüknehmen müsse, weil sie verschiedenes zu verkaufen entschlossen sei. Dies lehnte unser Freund mit der Bitte ab, es so lange zu behalten, bis sich andere Mittel würden gezeigt haben. Sie war es zufrieden und in dem Augenblik fuhr ein Wagen vor. Die Unbekannte entdekte sogleich das Frauenzimmer, welches sie bisher mit ihren Besuchen belästigt hatte, Werner aber erkannte in ihr Mad. Schubiz. Kaum war sie einige Minuten in dem Hause, als Kellner und Wirth das Mädchen aufsuchten. Werner sagte ihnen mit einem ernsthaften Gesicht, daß er das Frauenzimmer kenne und nie zugeben werde, daß man sie an das Laster verkaufe. Das Mädchen weinte heftig und der Wirth gieng in die Wohnung, als ihm Werner versprochen hatte, er stehe für alles. Wenige Minuten darauf stieg die Freudenmutter wieder in ihren Wagen und fuhr von dannen. Es war in der That hohe Zeit, daß das arme Mädchen einen Schuzgeist fand, denn man war, wie Werner in der Folge von dem

Kellner erfuhr, einig geworden, sie, fruchtete Ueberredung nichts, durch List und Gewalt zu Cytherens Priesterinn zu machen.

Gott welchen Gefahren ist ein so wehrloses Geschöpf, wie ich bin, ohne einen Freund, wie Sie sind, ausgesezt! Ob ich dankbar bin, mein unbekannter Wolthäter, es Ihnen in der Folge beweisen werde, daß ichs bin! Nehmen Sie meine Worte für That hin, bis ich Ihnen durch diese beweisen kann, daß Sie die Unschuld den Nachstellungen der Verführung entrissen haben.

Das Mädgen sprach dies mit einer Begeisterung, die unsern Werner immer mehr in ihr Interesse zog. Er bat sie, ruhig zu seyn, sich ihm ganz anzuvertrauen und ihre Geschichte ihm mitzutheilen, damit er über ihr ferneres Wohl mit ihr beschliessen könne.

Meine Geschichte, fieng sie an, ist umständlich. Haben Sie nicht eine Freundinn, zu der Sie mich führen können? Auf mein Zimmer getrau' ich mir nicht, Sie zu bitten. Der Wirth handelte nicht schön an mir, vielleicht hat er mich blos mißkannt, ich möchte alles Aufsehen vermeiden und muß Ihnen Dinge sagen,

die ich auch vor meinem Mädgen nicht gerne aufdeke.

Unserm Ritter fiel in der Nähe niemand anders, als ein Weib ein, deren Wohnung ihm zu seinen Liebesavantüren bisher gedient hatte. Soll ich sie dort hinführen? dachte er bei sich. Das Weib wird nur eine Buhlerinn in dem Mädchen zu sehen glauben und dieses von neuem mißtrauisch werden, meine Absichten verkennen, wenn es erfährt, wo sie war. Er führte sie doch hin!

Das alte Mütterchen nahm sie höflich auf, wünschte unserm Werner durch ein paar Blike Glük zu seiner neuen schönen Bekanntschaft und ließ beide allein.

Eulalia — dies der Name der Unbekannten ließ einige Unruhe über diese Entfernung bliken. Werner merkte es und bat sie ruhig zu seyn, mit dem bedeutenden Zusaz, daß ihre Tugend, ihm anvertraut, überall gesichert sei.

Sie war zufrieden, oder schien es wenigstens zu seyn und begann:

Meine Eltern leben in der Herzoglichen Residenzstadt H. wo mein Vater eine ansehnliche Stelle bekleidet. Ich war ihr einziges Kind und

zärtlich geliebt von Beiden. Frühe schon bestimmten sie mich einem reichen, vom Fürsten gekosten Edelmann, den ich aber unglüklicherweise immer weniger liebenswürdig fand, je mehr ich einsehen lernte, daß eheliche Verbindungen ohne Uebereinstimmung des Herzens das Grab aller menschlichen Glükseligkeiten sind. Doch wußte man es dahin zu bringen, daß ich theils aus Leichtsinn, theils aus kindlichem Gehorsam meine Hand ihm zu geben versprach. Wenige Monathe noch und meine Freiheit war dahin. Um diese Zeit lernte ich einen polnischen Edelmann auf einem Balle, den der Hof gab, kennen. Er durchreißte Deutschland und hielt sich bereits etliche Tage in meiner Vaterstadt auf.

Noch hatte ich ihn nicht gesehen, auf dem Balle erblikt' ich ihn zum erstenmal und das Blut stieg mir brennend in mein Gesicht, als ich ihn in dem Moment, da ich ihn bemerkte, auf mich zukommen und zu einem Tanz mich auffordern sah. Er schien mir selbst etwas verlegen und dies bewirkte, daß ich es noch mehr ward. Wir tanzten lange, ohne daß ein Wort gesprochen wurde. Endlich brach er das Stillschweigen, sagte mir einige Schmeicheleien über mein Tanzen und blikte mich dabei mit

einem Auge an, das mir zu sagen schien: ich hätte Ihnen noch andere Dinge zu entdeken. Ich schlug das meinige nieder und zitterte, denn mein Vater, meine Mutter und mein Versprechen standen vor mir. Als er merkte, daß der Tanz bald aufhören würde, sagte er mir mit leiser, aber ängstlicher Stimme: ich bin ein polnischer Edelmann, Herr über ansehnliche Güter und — was mich eigentlich stolz macht — ein aufrichtiger, rechtschaffener Mann. Mein Vaterland hab' ich verlassen, um die Welt zu sehen und, wo möglich, im Ausland eine Leere in meinem Herzen auszufüllen, für die ich in Polen keinen Gegenstand fand. Es ist nicht das erstemal, daß ich Sie heute sehe, schon öfters hab' ich auf Promenaden die Ehre gehabt und der erste Blik, den ich auf Sie warf, änderte meinen Reiseplan. Ich erkundigte mich nach Ihnen, hörte, was mein Herz zu hören wünschte, hörte aber auch etwas, worüber ich erschrak. Ist es wahr, mein Fräulein! daß Sie Braut sind?

Ich wuste nicht, wie mir war, als dieser Mann, den ich vor einer Virtelstunde zum erstenmal in meinem Leben sah, auf eine solche Art mit mir sprach. Ich zitterte, daß mir bange wurde, man möchte meine Verlegenheit bemerken.

O der Ton, in dem er zu mir sprach, kömmt nie aus meinen Ohren, die Worte, die ich hörte, liegen ewig in meinem Gedächtniß. Man spricht viel von einer gewissen Sympathie der Seele, behauptet und leugnet sie; ich will und kann nicht untersuchen, wer Recht hat, ewig gewiß ist es aber, daß bei dem ersten Blik, den ich auf ihn that, eine innere Stimme mir sagte, mit diesem Mann könntest du glüklich werden.

Ist es wahr, daß Sie Braut sind? wiederholte er.

Ja — war meine Antwort und dieses Ja kostete mich so viel, daß es nur zu merklich wurde, man habe einst ein ähnliches Ja mir abgedrungen. Er gieng ein paar Augenblike nachdenkend an meiner Seite weiter.

Man sagt, Ihr Herz wisse nichts von diesem Ja?

Ich liebe meine Eltern, war alles, was ich noch erwiedern konnte. Angstschweiß stand mir auf der Stirne. O Gott, sagte er ganz dumpf in sich hinein, warum opfert man dieses Mädgen, warum ist alles meinem Glüke entgegen! Ich konnte mich nicht länger halten, entschuldigte mich und hörte auf, zu tanzen. Er wagte es, mir die Hand zu drüken

drüken und ich drükte sie ihm, wie ich in der Folge erfuhr, wieder.

Ich wuste mir nicht mehr zu helfen, kein Wort zu sprechen, als ich gleich darauf mit meinem künftigen Gemal tanzen sollte. Seine Töne waren die widrigsten Dissonanzen gegen jene, die ich eben gehört hatte. Er merkte meine Verlegenheit, fragte nach der Ursache, die er in einem affektirten Anfall von Uebelkeit finden mußte.

Der Fremdling tanzte nicht mehr, sondern gieng ernsthaft im Saale auf und nieder und blikte mich, wenn er an mir vorbei kam, mit einer Wehemuth an, die mir durch die Seele gieng. Ich konnte es nicht länger mehr aushalten, schüzte eine zunehmende Unpäßlichkeit vor und ließ mich nach Hause bringen. Reisau begleitete mich und dies war Ursache, daß ich bei dem Eintritt in unsere Wohnung im Ernste unpäßlich war. Es war mir nun nicht mehr möglich, ihn vor mir zu sehen. Ich verabscheute ihn als einen Menschen, dem meine Zufriedenheit ein Kinderspiel war, denn er suchte meine Hand bei meinen Eltern, ohne zu wissen, ob ich, ob mein Herz ihn schäzte.

Um seiner Gegenwart gleich wieder überhoben zu seyn, eilte ich auf mein Schlafzimmer, nachdem ich ihn vorher ersucht hatte, meinen Eltern zu ihrer Beruhigung die Nachricht zu hinterbringen, daß mir beßer sei. Bei meinem Eintritt stürzte ein Strom von Thränen aus meinem Auge; mein Mädgen erschrak und ich erzählte ihr alles, was vorgefallen war. Ach damals hab' ich zum erstenmal in meinem Leben die tausendfache Marter gefühlt, in die man uns unglükliche Geschöpfe stürzt, wenn man tirannisch über unsere Hand und unser Herz schaltet! Mein Lager war in Thränen gebadet und unaufhörlich stand der Fremde vor mir, immer hört' ich die Worte: warum opfert man dieses Mädchen! — Gott was wird dies werden, rief ich wiederholt, ich muß mein Wort zurüknehmen, denn ich kann die Gattin jenes Menschen nicht werden. Mein Mädgen sprach mir Trost zu, aber vergebens; ich war untröstlich, klagte das Schikſal und meine Eltern an.

Es war schon spät in der Nacht, als ich mich niederlegte. Ein Glük für mich, denn ich hatte eine schrekliche Nacht. Was ich aber bei meinem Aufstehen empfand, mögen Sie selbst sich sagen, wenn Sie diesen Brief werden gelesen haben

Hier zog sie eine Brieftasche hervor, aus welcher sie Wernern ein Blatt mit folgenden Zeilen zustellte.

Mein gnädiges Fräulein!

Nachts 1 Uhr.

Ich höre bei meiner Nachhausekunft von dem Kellner, daß er der Bruder Ihres Kammermädchens sei. Ist dies ein Wink des Schiksals? Ich folge ihm; zürnen werden Sie über meine Freiheit nicht; der Händedruk, mit dem Sie den meinigen zu erwiedern die Güte hatten, ist mir Bürge dafür. O ich habe keine Ruhe, denn mein Herz sagt mir, Sie sind ein unglükliches Mädgen und bei Gott, ich wollte lieber selbst unglüklich seyn, als die Gewißheit vor mir sehen, daß Sie es werden. Schande dem Mann, der Ihre Hand wo anders, als bei Ihrem Herzen suchen konnte.

Fräulein — ich schreibe es mit zitternder Hand nieder — ich liebe Sie, seit ich Sie zum erstenmal gesehen habe. Sehen Sie dieses Geständnis nicht für das eines Romanenhelden an. Ich habe viele Mädgen in und ausser meinem Vaterland gesehen, man hat mir mit vielen Bekanntschaft zu machen gesucht, ich fragte immer mein Herz und dieses kannte nie eine unter ihnen. Sie erblikt' ich und in meiner Brust klopfte mir

etwas die Gewißheit zu, mit dieser könntest du glüklich werden.

Ich bin dreißig Jahre alt und habe die Periode hinter mir, in der man liebt, wie in Romanen. Ich bin zu prüfen gewohnt, that es auch diesmal und es pochte immer lauter in mir, mit dieser könntest du glüklich werden. Man schilderte mir Ihren Karakter, wie es mein Herz, als ich Sie zum erstenmal sah, gethan hatte. Ich beschloß, Ihre Bekanntschaft zu suchen, um Ihre Liebe zu buhlen und — wenn ich glüklich genug seyn würde, Ihr Herz zu gewinnen — Ihre Eltern um Ihre Hand zu bitten.

Während ich diesen Plan entwarf, erfuhr ich, daß Sie nicht mehr frei sind. Ob ich erschrak? O Gott! Man fügte hinzu, Ihr Herz sei es noch, nur über Ihre Hand habe man geschaltet. Dies war eine Nachricht, die mich noch mehr erschütterte; zwei Tage darauf, als ich sie erfuhr, sollte der heutige Ball seyn. Auf diesem beschloß ich mit Ihnen zu sprechen, aus Ihrem Munde zu hören, wie weit dem öfentlichen Gerüchte zu trauen ist. Ich liebe meine Eltern, sagten Sie, chönes, edles Fräulein! mir und dieser kindliche Gehorsam entschleierte mir vollends Ihren Karakter,

wenn er gleich zu weit geht. Sie dürfen nicht unglüklich, nicht das Weib eines listigen Hofschranzen werden. Man hat mir ihn auf diesem Balle gezeigt und seine Mine drang mir den Entschluß ab, Sie aus seinen Klauen zu retten, kostete es auch mein Leben. Ich bin reich, habe schöne Güter, bekleide eine ehrenvolle Stelle in meinem Vaterland, bin aus dem alten Geschlechte der Wolzowsky, Ihr Herr Vater wird nichts gegen mich einzuwenden haben, ich will ihn um Ihre Hand bit — — Was schreib' ich da! O Verzeihung, mein gnädiges Fräulein! um Ihre Hand will ich bitten und weiß noch nicht, ob ich je Ihr Herz rühren werde. Meine aufkeimende Leidenschaft führt mich irre: ich bete sie an und da glaub' ich irrigerweise, mein Herz könne nicht so unglüklich werden, dem Ihrigen gleichgültig zu bleiben. Jener Händedruk? O Gott segne Sie für diesen Druk, er giebt mir Kraft diesen langen Brief zu schreiben.

Fräulein! wär' es möglich, daß Sie mich lieben könnten; ich bin kein unedner Mann, könnte Sie auf den Händen tragen und bis in mein Grab für Ihr Herz Ihnen danken. Was ich sage, ist wahr, sonst sag' ich's nicht, Sie sollen mich noch beßer kennen lernen, wenn Sie mich auch

gleich nicht lieben. Ihre Ruhe ist mir nun einmal theuer und deswegen werd' ich auf jeden Fall mit Ihrem Herrn Vater sprechen; auch mit dem Menschen, der Sie in Ewigkeit nicht glüklich machen wird!

Könnten Sie mich aber lieben, o Himmel, wie glüklich bin ich, wenn ich mir dieses denke, so werf ich mich zu den Füssen Ihrer Eltern und — sind diese unerbittlich — spreche mit jenem Höfling. Die Sache wird sich schon aus einander sezen lassen. Entweder sterbe ich für Sie oder nehme Sie wider Ihrer Eltern, wider Ihren eignen Willen weit von hier weg in mein Vaterland, wo ich Sie lieben und ehren will, wie meine eigene Seligkeit.

Ein einziges Wort, mein Fräulein! Ich habe früher keine Ruhe, werde früher nicht essen, nicht trinken.

O daß Sie mich lieben könnten, unaussprechlich glüklich wäre dann

Gnädiges Fräulein

Ihr

ewiger Verehrer

W.

Mein Mädgen fuhr sie, nachdem Werner ihr den Brief zurükgegeben hatte, fort, mußte für mich denken; ich konnte nur fühlen. Mein Gemüth war in der schreklichsten Lage. Gehorsam gegen meine Eltern, mein gegebenes Wort und von Minute zu Minute heftiger werdende Liebe für diesen edlen Mann stritten miteinander. Ich ward das Opfer, denn dieser Tumult in meiner Seele schwächte mich so, daß ich bei dem Frühstük, zu dem mich meine Eltern rufen liessen und wobei Reisau wieder mein Wissen gegenwärtig war, in Ohnmacht fiel. Ich erschrak über allen Ausdruk, als ich diesen Mann erblikte denn er war mir nun unausstehlich.

Man wunderte sich über diese Veränderung und ich merkte an den Minen meines bestimmten Peinigers, daß er etwas muthmase. Dies verwirrte mich noch mehr; ich entschuldigte mich daher so bald ich konnte und gieng wieder auf mein Zimmer.

Luise erinnerte mich, wie dringend der Fremde um schnelle Antwort gebeten habe. Es war mir unmöglich, zu schreiben, ich ließ ihm daher durch mein Mädgen melden, welche Wirkung sein Brief auf mich gemacht habe. Ich war aufrich-

tig, und gestand ihm daher, daß ich etwas für ihn zu fühlen beginne, wovon mein Herz bisher noch nichts gewußt habe, daß es Liebe sei, bezweifle ich um so weniger, da der Mann, bei dem ich künftig leben solle, von Augenblik zu Augenblik mir verhaßter werde. Ich beklagte unser beider Schikſal, das uns auf ewig trennen werde, denn ich sei fest entschlossen, meinen Eltern zu gehorchen. Ich bat ihn, mich zu vergessen und dankte ihm, daß er mich das Unglük habe kennen lehren, welches durch jene Verbindung unvermeidlich über mich kommen würde. Ich könne mich, sagt ich ihm, nun dazu vorbereiten und so würde es mich einst nicht zu unerwartet überfallen und daher auch nicht zu sehr schmerzen.

Was mich dieser Brief gekostet hat, konnt' ich damals nur fühlen: ich weinte unzählige Thränen, versiegelte ihn, riß ihn wieder auf, durchlas ihn von neuem, versiegelte ihn wieder und schikt' ihn endlich fort.

Kaum war dies geschehen, so liessen mich meine Eltern zu sich rufen. Ich erschrak, hörte aber zum voraus die tröstende Nachricht, daß Reisau sich entfernt habe. Ich kam und mein Vater wollte die Ursache meiner schnellen Gemüthsverände-

rung, meiner Unpäßlichkeit und meiner rothgeweinten Augen wissen. Ich hatte so ganz keine Gegenwart des Geistes, daß ich nicht einmal einen Seufzer, der sich meiner Brust entwand, zu erstiken wußte. Ihm folgten neue Thränen und meine Eltern sagten sich mit Verwunderung: Reisau kann recht haben.

Ich bebte, als ich diesen Namen hörte und glaubte schon, man lese in meiner Seele. Befürchten Sie nichts, schrie ich, Reisau wird mein Gatte und wenn ich vor dem Altar hinsinke. Sie sollen keiner ungehorsamen Tochter das Daseyn gegeben haben.

Ich wuste kaum, wo ich war, noch vielweniger, was ich sagte. So viel erinnere ich mich nur noch, daß meine Eltern die Ursache meiner plözlichen Veränderung theils erriethen, theils mir entlokten. Mein Vater wurde heftig, nannte mich eine Heuchlerinn und erpreßte mir die neue Versicherung, daß Reisau mein Gemal werden solle.

In diesem Augenblik ließ der Fremde sich melden. Bei seinem Namen that ich einen Schrei und sank meiner Mutter in die Arme. Er kam und mein Vater wollte ihn in sein Kabinet führen. Die erste Gefälligkeit, fieng er an, um

die ein Unbekannter Sie bittet; — erlauben Sie, daß ich hier bleibe.

Mein Vater blikte auf meine Mutter und mich.

Meine Gegenwart betrift Beide, fuhr er fort, und — — izt merkte er, daß ich nicht wohl war — — o Gott, was fehlt diesem Mädgen? Mein Fräulein! — Er kam zu mir hin, nahm meine Hand, drükte sie an seinen Mund und bat meine Mutter auf's dringendste, für meine Gesundheit zu sorgen. Drauf gieng er zu meinem Vater hin, der voller Erstaunen da stand und bat ihn seines frühen Besuches und seines Betragens wegen um Verzeihung. Ich wagte es nicht, den Kopf in die Höhe zu heben und zitterte über den ganzen Körper. Persönlich kannt' ihn mein Vater wol, noch hatte er ihn aber nie gesprochen.

Ich bin, fieng er nun an, ein polnischer Magnat, Woiwode von Wilnau und ein reicher Mann. Mein Name ist Wolzowsky. Schon seit zwei Jahren durchreise ich Deutschland, Frankreich, England und Italien, um mir ein Weib zu suchen, mit dem ich glüklich werden kann. Meine Mühe war lange vergeblich und Gott sei

dank, daß mein Herz bis izt frei geblieben ist, dieses Mädgen hier kann mich allein glüklich machen. Geben Sie mir Ihre Tochter zur Frau.

Mein Vater und meine Mutter waren gleich erstaunt über diesen sonderbaren Antrag.

Kennen Sie denn mein Mädgen, fragte mein Vater nach einer langen Pause?

Auf dem gestrigen Ball hab' ich sie zum erstenmal gesprochen, gesehen schon öfters und von ihr gehört schon vieles.

Also wol auch das schon, daß ihre Hand bereits versagt und das Mädgen nicht mehr frei ist?

Auch das. Aber —

Und Sie verlangen Sie von mir? fiel mein Vater mit Verwunderung ein.

Der Vater kann wol über die Hand seiner Tochter gebieten, nicht über ihr Herz und dieses ist bei diesem Mädgen noch frei.

Woher wissen Sie das?

Aus dem Munde der ganzen Stadt.

Wenn aber die Stadt löge?

Drum bin ich hier, um Sie und dieses Mädgen selbst zu fragen. Liebt sie ihn, dann möge sie

Gott glüklich machen, ich segne sie und gehe meiner Wege. Liebt sie ihn nicht, so will ich versuchchen, ob ich ihr Herz gewinnen kann und bin ich so glüklich, Sie um ihre Einwilligung bitten. — Nun kam er zu mir und fragte in einem sanften, bedeutenden Tone, ob ich den Mann liebe, den mein Vater mir bestimmt habe?

Ich antwortete nicht.

Lieben Sie ihn? wiederholte er.

Ach er hat mich noch nicht gefragt.

Hören Sie es, mein Herr! sagte er nun, indem er sich wieder zu meinem Vater drehte. Er hat sie nicht einmal gefragt!

Mein Vater ward unwillig. Heurathest du den Herrn von Reisau? fragte er in einem rauhen Tone.

O ja!

Ich werde doch wissen, woran ich mit meinem Kinde bin, sagte er etwas stolz.

Glauben Sie, mein Herr! daß dieses Ja ihrem Herzen entquollen ist? O täuschen Sie sich nicht, das Mädgen gehorcht blos.

Wenn sie nur glüklich wird!

Glüklich? In einer Ehr glüklich, wo der Wille des Vaters das Jawort erzwang?

Mein Vater nahm mich trus't bei der Hand und sagte mit finsterer Stirne: Versichere diesen Unbekannten, daß du den Herrn von Reisau liebst.

Ich fieng an zu weinen und konnte nicht reden.

Sag' ihm, meine Tochter! wiederholte er gemäsigter, daß du ihn liebst.

Ich fiel zu seinen Füssen. Mein Vater! ich kann Sie nicht hintergehen.

Nicht wahr, Eulalia! Du liebst den Herrn von Reisau? — Sein Ton erschütterte mich. Er hatte die Mine eines strengen Gebieters.

Ich werde ihn heurathen, schrie ich und bedekte mein Gesicht.

Sie haben es nun zum zweitenmal gehört. Meine Tochter wird ihre und meine Zufriedenheit nicht mit Füssen treten, lehren Sie sie keinen Ungehorsam.

Nein, bei Gott, nein, sie liebt ihn nicht. Der Mann hat sie nicht einmal gefragt! Machen Sie Ihr Kind nicht unglüklich. —

Wenn sie es ja wird, erwiederte mein Vater beleidigt, so hab' ich es Ihnen zu verdanken.

Ihres Kindes Ruhe haben Sie mir zu verdanken, wenn Sie meinen Worten Gehör geben. Zwingen Sie sie nicht, mein Herr; ein Mann, der eines Mädgens Hand wo anders, als bei ihr selbst sucht, ist kein braver Mann. So einer geht auf Ränke aus und dies ziemt der Redlichkeit nicht. —

Aber das ziemt ihr, ein Mädgen zum Ungehorsam gegen ihre Eltern aufzureizen? Warum betreten Sie mein Haus, wenn Sie Zwietracht zwischen uns werfen wollen? Solche Szenen gehen nur in Komödien, wo man die überdachten Plane der Eltern oft genug lächerlich zu machen sucht. Ich bin Vater, weiß, was meinem Kinde zuträglich ist und lasse nicht mit mir spielen, versuche es auch, wer da wolle. — Geh' auf dein Zimmer, Eulalia.

Nein, bleiben Sie hier, bis ich versucht habe, ob dieser Mann in seinem Entschluß nicht zu ändern ist, ob er kein Gefühl für unser Glük hat.

Für euer Glük? Also versteht man sich schon? Hat die Intrigue schon eingeleitet? Diesen Besuch hinter dem Rüken des Vaters verabredet? Und darinn besteht ihre Rechtschaffenheit? Schämen

Sie sich, mein Herr! — Auf dein Zimmer, Mädgen! —

Mein Geliebter erblaßte, wollte aufbrausen und hatte gerade noch Fassung genug, seinen Unwillen zu unterdrüken.

Nur der Vater dieses Mädgens, sagte er mit verbissenem Zorn, darf so mit mir reden. Bis izt waren diese Töne meinem Ohre fremd. Für jeden andern hienge die Antwort an meiner Seite.

Er war einige Augenblike still, dann fuhr er mit einer sanften Stimme fort.

Ich liebe Ihre Tochter und bin glüklich genug, ihrem Herzen nicht gleichgültig zu seyn. Weder meine izige Gegenwart, noch sonst etwas ist zwischen uns verabredet. Das Mädgen wußte bei Gott nicht, daß ich heute ihre Wohnung betreten würde. Gestern sprach ich sie zum erstenmal, erfuhr von ihr, daß ihre Hand versagt, entlokte ihr das Geständniß, daß es wider ihren Willen geschehen sei. Sie entriß mir mein Herz, ich sagte ihr das und sie hörte mich nicht unwillig an. Ich schrieb es ihr erst heute und die Antwort war, ich soll sie vergessen, denn sie werde ihren Eltern gehorchen. Dies ist die Geschichte unserer Bekanntschaft, so

wahr ich ein Edelmann bin. — Seit ich sie gesprochen habe, wird mir ihr Wohl von Augenblik zu Augenblik theurer. Mit jenem Menschen, ich habe mich nach ihm erkundigt, würde es zertrümmert; ich beschloß, mit Ihnen zu reden, Ihrem Kinde mein Herz und meine Habseligkeiten anzubieten und hier steh' ich nun als ein gerader, offener Mann vor Ihnen und bitte Sie um die Hand dieses vortreflichen Mädgens.

Mein Vater wurde immer unwilliger, ich sah es an seinen Gesichtszügen, doch that er sich Zwang an und hieß mich von neuem auf mein Zimmer gehen. Ich wollte es thun, aber der Fremde hielt mich zurük.

Noch ein paar Augenblike, mein Fräulein! Sie sollen hören, was die Offenherzigkeit über Ihren Herrn Vater vermag. — Sie kennen mich, mein Herr! Ihr Fürst kann Ihnen noch mehr von mir sagen; ziehen Sie mich jenem Menschen vor, Sie werden es nie bereuen. —

Ein rechtschaffener Mann bricht kein gegebenes Wort. —

Er bricht es, wenn er sich überzeugt, daß die Ruhe seines Kindes dadurch zertrümmert wird. Jener Mann hat sie hintergangen, sonst hätt' er

nicht

nicht bei Ihnen gesucht, was er zuerst bei Ihrer Tochter hätte suchen sollen. Der Mann ist nicht redlich und ein solcher verdient nicht, daß man ihm Wort halte.

Ich will ihm aber Wort halten.

Spotten Sie der Ruhe Ihres Kindes nicht und nehmen Sie Ihr Versprechen zurük. Noch ist es Zeit; einmal diesen Schritt gethan und Sie können nicht mehr zurüktreten, sollt' auch gleich Reue Ihr Daseyn vergiften. O es ist fest das Band der Ehe und keine Fesseln drüken so schwer, wenn es unfreiwillig geknüpft wird. Retten Sie Ihre einzige Tochter vom Verderben, jener Mann kann sie nicht glüklich machen. —

Sie sind ein sehr eigennüziger Advokat, mein Herr!

Wer steht Ihnen dafür, daß der Mensch, der Ihr Kind zum Weibe von Ihnen begehrt, ohne zu wissen, ob sie ihn lieben kann, sie nicht einst um eines zeitlichen Vortheils willen einem andern überläßt? So was thun solche Geschöpfe, denn sie können weder lieben, noch schäzen. Wer steht Ihnen dafür, daß dieses tugendhafte Mädgen mit ihrem Namen nicht auch ihre Tugend ablegt und in der Verzweiflung lasterhaft

wird? Nicht genug, daß sie den ihr aufgezwungenen Gatten nicht liebt, auch nicht einmal schätzen, nur verachten kann sie ihn, denn sie überzeugt sich von Tag zu Tag mehr, daß Ihre Zufriedenheit das Opfer seiner politischen Absichten wurde. Wer mit kaltem Blute alle Freuden eines ganzen Lebens mir vergiften kann, um sich einen eingebildeten Vortheil zu erringen, der ist ein elender Mensch und spornt mich an zur bittersten Rache. — Lassen sie Ihre Tochter keinen falschen Eid schwören!

Ihr Interesse macht Sie sehr beredt, sagte mein Vater mit einem höhnischen Lächeln.

Bei dem allmächtigen Gott nicht mein Interesse! Ich liebe Ihr Kind, wie meine Seele, würde ihr und mein Glük, wäre sie mein Weib, zu gründen wissen. Aber ich biete Ihnen hier meine Hand hin und schwöre einen heiligen Schwur: so wahr ich ein Edelmann bin, ich entsage ihr, erstike meine Liebe für sie, wenn Sie mir Ihr Wort geben, daß jener Mensch nicht der Gatte dieses Mädgens werden soll.

Ein wahrer Edelmann fiel hier Werner ein.

O ein vortreflicher Mann, erwiederte Eulalia. Ich hätte seine Knie umfassen mögen, als er diese Worte sagte. Mein Vater war über die masen entrüstet und gieng in starken Schritten im Zimmer auf und nieder.

Hier ist meine Hand, fuhr der Polake fort, die Ruhe Ihres Kindes ist mir heilig, ich kann sie nicht morden sehen. — Glauben Sie mir, mein Herr! nie noch hat man mir es so schwer gemacht, meine Redlichkeit zu beweisen, als in dieser Stunde. Möcht' es Ihnen einst leichter fallen, vor Gott darzuthun, daß Sie es gut gemeint haben mit Ihrem Mädgen!

Das wird meine Sorge seyn.

Nun ja und auch das wird Ihre Sorge seyn, daß Sie die Gewissensbisse aus Ihrer Brust drängen, die Sie einst nicht werden sterben lassen. O ich spreche nicht nach einem Gemälde meiner Phantasie. Erfahrung legt mir diese Worte in den Mund, denn ich kannt' einst ein Mädgen, mit dem man so verfuhr, wie Sie es mit dem Ihrigen im Sinne haben. Sie war auch die einzige Tochter, mußte auch den Namen eines Mannes tragen, den sie verabscheute, weil er ihre Einwilligung durch ihren Vater erschlich. Sie wurde ei-

ne Ehebrecherinn, fluchte ihrem Vater und dieser sich selbst, denn Schande bedekte ihn und sein Haus. Zwingen Sie Ihre Tochter nicht in die Bande der Ehe!

Herr von Reisau ist ein würdiger Mann und meine Tochter wankt erst, seit Sie ihre Grundsäze verfälschen.

Ein würdiger Mann und er verlangt dieses Mädgen ohne seine Einwilligung zum Weibe? Gut ich werde mich überzeugen von seiner Würde, werde ihn selbst sprechen und Ihnen wieder sagen wie hoch ich seine Redlichkeit taxiere. — — Sie meinen, ich habe die Grundsäze Ihrer Tochter verfälscht? Mein gnädiges Fräulein! Gehorsam des Kindes gegen seine Eltern ist schön, überaus lobenswerth, nur darf ihm die Gewißheit von unserm Verderben nicht weichen. Auch die Liebe für unsere Eltern, ihre Gewalt über uns hat ihre Grenzen. Reden Sie, wie Ihre Seele es denkt, haben Sie je glüklich mit Reisau zu werden geglaübt?

Ich war in der schmerzlichsten Lage, mein Vater sah finster nach mir hin, befahl mir Bekräftigung mit seinen Bliken und mein Geliebter war so feierlich ernst, daß ich zwischen Wahrheit

und Täuschung schwebte, ohne zu wissen, ob jene, oder der Gehorsam gegen den Willen meines Vaters meine Antwort bestimmen sollte. Die Wahrheit schien mir diesmal zu heilig, ich lallte ein ängstliches Nein!

Haben Sie, eh' Sie mich kannten, vortheilhafter von ihm geurtheilt, als izt?

Ja, aber ich wäre ohne Sie noch unglüklicher mit ihm geworden. —

Sie können ihn also nie lieben?

Nein, bei meiner kindlichen Liebe zu Ihnen, mein Vater, zu Ihnen, meine Mutter, ich kann ihn nie lieben.

Thränen stürzten mir hier aus den Augen, ich fiel auf die Knie nieder und mein Geliebter hob mich auf. Nun war der Zorn meines Vaters aufs höchste gestiegen. Er nahm mich am Arm, riß mich von der Seite meines Schuzengels weg, führte mich an die Thüre, zu der er mich mit den Worten hinausstieß: auf dein Zimmer, Betrügerinn, Heuchlerinn!

Und Sie, mein Herr! verlassen nun meine Wohnung und verschonen mich künftig mit Ihren lästigen Besuchen. Ich bin Vater meines Kindes

und werde wissen, was dem läppischen Mädgen zuträglich ist.

Ich befolge Ihr Verlangen und verlasse Sie, aber nur, um mit Reisau zu sprechen. Sie werden mir erlauben, daß ich wieder komme; schlagen Sie mir meine Bitte nicht ab, die Gewährung derselben schaft Ihnen unzählige wonnevollen Stunden für die Zukunft. — Ich muß jenes Mädgen beschüzen und sollt' ich die Geseze des Staates dabei zu Hilfe nehmen. Ihr Fürst wird mir Fremdling die Gewißheit mit auf den Weg geben, daß in seinen Landen auch eine Gerechtigkeit für gemarterte Kinder gegen ihren harten Vater wacht. — Schlagen Sie mir die Versicherung in diese Hand, daß Sie Ihr Kind nicht mißhandeln wollen. Ich rede nicht aus Eigennuz, denn ich fordere sie nicht mehr zu meinem Weibe, aber jener Mensch soll sie nicht unglüklich machen, dies zu hindern gebietet mir mein Herz. Geben Sie mir Ihre Hand.

Mein Vater that es. Ein braver Mann hält Wort, sagte der Polake und verließ ihn. Mein Vater hielt nicht Wort, denn kaum war er allein, so stürmte er auf mein Zimmer und überhäufte mich mit den bittersten Vorwürfen, schalt

mich eine betrügerische Dirne und schleuderte mich, als ich zu seinen Füssen mich hinwarf, mit solcher Heftigkeit von sich, daß ich mit dem Kopf an die Wand schlug und in Ohnmacht fiel. Als ich wieder zu mir kam, entdekte er mir, daß ich mich gefaßt machen sollte, den andern Tag mit Reisau vor den Altar zu treten. Ich zitterte, daß ich zusammensank. Wirst du dich bequemen, donnerte es mir in die Ohren? O Gott ja, diesen Augenblik, schrie ich, erbarmen Sie sich nur meiner und mißhandeln Sie mich nicht.

Wer mißhandelt Dich: sagte er nun in einem etwas herabgestimmten Tone. Das Versprechen, welches er meinem Geliebten gegeben hatte, schien ihm auf einmal wieder erinnerlich zu werden und er sich Vorwürfe zu machen, es gebrochen zu haben. Er ward daher plözlich ganz sanft, als wollte er seinen Fehler wieder gut dadurch machen. Ich war so heftig an die Wand gefallen, daß das Blut über meinen Kopf rann. Die Haare hatten es inzwischen aufgehalten, izt aber drang es vor und lief mir über die Stirne. Mein Vater sah dies und ward über allen Ausdruk bestürzt. Du bluteſt, mein Kind, sagte er mit aller möglichen Gelassenheit, warum bluteſt du denn? diese

Frage war so bittend, daß ich die Bemühung daraus las, er möchte sich gerne versichert wissen, seine Behandlung seie nicht Ursach. Ich gab ihm diese Versicherung, indem ich vorgab, ich hätte bei meiner Nachhausekunft von dem Ball einige Nadeln mir in den Kopf gestossen, bis izt noch nicht darnach sehen, sondern von meinem Mädgen blos etwas Blutstillendes darauf legen lassen. Nun aber hätte ich unvorsichtigerweise das darauf liegende verschoben und deswegen blutete ich wieder. Diese Ausrede konnte wahr seyn, allein meinen Vater beruhigte sie doch nicht. Er durchdrang meine Absicht und wurde so gut, sprach so gemäsigt, daß ich den Gedanken faßte: izt, oder nie. Ich fiel zu seinen Füssen und bat ihn um seiner Vaterliebe willen, mich nicht zu Reisau's Weibe zu machen. Aber o Gott, wie täuschte ich mich. Er fuhr mich heftiger noch an, als vorher, drohte mir mit seiner ewigen Ungnade und nannte sogar im Zorne meinen Geliebten einen abgeschmakten, zudringlichen Polaken, einen boshaften Mädgenverführer.

Morgen des Tages, schrie er im grösten Affekt, vor den Altar mit Reisau, oder nie wieder vor meine Augen. Ich will nicht der Vater eines

Geschöpfes seyn, das sich von jedem Phantasten das Köpfchen verrüken läßt, will nicht — —

In diesem Augenblik trat der Chirurgus herein, nachdem mein Mädgen inzwischen geschikt hatte. Mein Vater erinnerte sich plözlich wieder und wiederholte diesem, als ich ihm gesagt hatte, ich hätte mir den Kopf angestossen, ganz sanft: das Mädgen hat sich den Kopf angestossen. Der Chirurgus untersuchte die Wunde und fand sie so beträchtlich, so tief, daß er nicht begreifen konnte, wie es möglich war, mich so heftig zu stossen. Sie könnte gefährlich werden, sagte er ganz leise zu meinem Vater und erschrekte diesen so, daß er voller Verwirrung zu mir kam und mich um Verzeihung bat.

Der Wundarzt konnte nicht begreifen, wie ein Vater seine Tochter um Verzeihung bitten kann, weil sie sich eine Wunde am Kopf gestossen hatte. Er muthmaßte daher auf eine andere Ursache. Was? werden wir in der Folge hören. Als ich verbunden war, bat er mich, das Bett zu hüten und meinen Vater, darauf zu sehen, daß ich mich ruhig halte. Dies war ein Wink für meinen Vater, den er auch so gut befolgte, daß er mich augenbliklich verließ, nachdem er noch vorher meinem

Mädgen den Auftrag gegeben hatte, recht achtsam zu seyn und mich, wenn ich heiterer werden sollte, um Befehle wegen des Tages meiner Trauung zu bitten.

Daß wir beide nur in so fern an diesen schrekklichen Tag dachten, um Masregeln gegen den Wilden meines Vaters zu ergreifen, können Sie sich wohl denken. Das erste, was er nun that, war, daß er bei Reisau vorfuhr, um ihm seinen Entschluß zu hinterbringen. Mein Geliebter war kaum vorher von diesem weggegangen, welches mein Vater mit dem Zusaz hörte, daß er ihn auf seine Weigerung von mir zu lassen, an die Grenze gefordert habe, welches zu thun er aber nicht thöricht genug sei. Drauf unterredeten sie sich über die bevorstehende Trauung, welche in aller Stille vor sich gehen und das beste Mittel seyn sollte, den unsinnigen Polaken, wie sie ihn nannten, auf die empfindlichste Art zum Stillschweigen zu bringen. Reisau war über allen Ausdruk vergnügt, dankte meinem Vater unzähligemal und erzählte den ganzen Vorfall seinem Kammerdiener, welcher ohnehin schon alles mit angehört und beschlossen hatte, meinem Mädgen, von der er den Liebhaber machte, Nachricht davon zu geben. Er that es pünkt-

lich und wir kannten die mir bevorstehende Gefahr, eh' mein Geliebter noch etwas davon ahndete. Ich glaubte inzwischen, die Drohung meines Vaters, dem Reisau den Tag drauf meine Hand zu geben, seie nicht so buchstäblich zu nehmen, ich zitterte deswegen von neuem, aber nicht so wohl über mich, denn ich war entschlossen, mein irrdisches Glük dem Willen meines Vaters zu opfern, als vielmehr wegen meines Geliebten, der, erfuhr er diesen Plan, leicht einen Schritt thun konnte, welcher für ihn und uns alle verderblich war.

Aber auch er war nicht lange in Ungewißheit. Durch den nämlichen Kanal ward er von der angesponnenen Intrigue benachrichtigt. Er wuste Reisau's Kammerdiener durch einige Louisd'or, die er ihm beim Weggehen in die Hand drükte, in sein Interesse zu ziehen. Mit Entsezen hörte er den entworfenen Plan und erfuhr sogar noch durch einen Zufall von meinem Wundarzt, daß ich an einer gefährlichen Wunde darniederliege, die, wie dieser muthmaßte, von meinem Vater herrühren müßte.

Sein Unwille stieg aufs höchste. Er redete mit dem Wundarzt ab, daß dieser bei dem zweiten Verband die Gefahr vergrösserte und meinen Vater,

wenn ihm mein Leben lieb sei, bat, mich einige Tage mit allem zu verschonen, was mein Gemüth beunruhigen konnte. Dies bewirkte, daß die Trauung verschoben wurde.

Unterdessen gieng er selbst wieder zu meinem Vater und versicherte ihn, daß er nun ganz überzeugt sei, Reisau sei meiner nicht werth. Mein Vater gab ihm so wenig Gehör, als das erstemal, doch war er höflicher, vermuthlich, um ihn unter dieser Maske sicherer wegen seiner Absichten zu machen. Wir werden sehen, was zu thun ist, sagte er, wenn meine Tochter wieder hergestellt ist. Sie liegt krank und ich kann izt nichts entschliessen.

Wolzowsky durchschaute ihn. Sie haben mir Ihre Hand gegeben und nicht Wort gehalten, sagte er bedeutend zu meinem Vater. Dies ist nicht schön, nicht so, wie ein Mann handeln muß.

Wer sagt Ihnen — —

Sie haben mir nicht Wort gehalten, fuhr mein Geliebter bedeutender fort. Ihr Plan ist und bleibt der nämliche. Gut, verdammen Sie Ihre Tochter zum Weibe jener feigen Memme. Ich bin fremd und kann es vielleicht nicht hindern. Aber noch dies einzige. Ich will Ihnen weissagen.

Lüpfen wir den Schleier, der auf der Zukunft liegt und sehen wir Ihr Mädgen nach einigen Jahren. Da steht sie vor uns mit bleichen Wangen, abgehärmtem Gesichte, neben ihr die Frucht der unedlen Umarmung ihres feigen Gemals, die sie unwillig von sich stößt, denn sie trägt die Züge ihres Tirannen. Sehen Sie, wie die Abgehärmte zittert, sie hört einen Fußtritt, wähnt ihr Peiniger nahe sich und schaudert zurük. Er tritt in das Zimmer, ihre bleichen Wangen erblassen noch mehr, er spricht und ihre zitternden Knie zittern noch mehr, er naht sich ihr und sie wankt, wie vor ihrem Mörder, auf einen Siz. Er ergreift ihre Hand und sie thut einen Schrei, fällt in Ohnmacht, redet irre und fordert in ihrer Phantasie ihre zertrümmerte Ruhe von dem Räuber ihrer irrdischen Freuden. Nun blikt sie starr vor sich hin, wähnt ihren Vater zu sehen und ein wiederholtes Beben durchzukt ihren Körper. Sieh her, Vater, stöhnt sie izt, auf deine Tochter. Dies Opfer brachte dir dein Kind, du hast sie zur Verzweiflung gedrängt, bete um ihren Verstand, daß sie dir nicht fluche im Wahnsinn, wie sie ihrem Schikfal izt flucht. Bete, daß dir Gott einst verzeihen möge, dein einziges Kind so unbarmherzig

mißhandelt zu haben. Nun rollen Zähren über ihre Wangen, sie ermannt sich wieder und findet nur Erleichterung in diesen Zähren. Ihre holen halb erloschenen Augen schlagen sich auf. Sie ringt die Hände, fällt in ihren vorigen Wahnsinn zurük und glaubt ihren Vater von neuem vor sich zu sehen. Sieh dieses Kind, stammelt sie izt, es keimte unter meinem Herzen auf und ich kann nicht seine Mutter seyn, kann es nicht führen, nicht lehren, was die Pflichten des Kindes gegen seine Eltern sind. Im Mutterleibe schon ward sein Blut von dem Gram seiner Mutter vergiftet, es wird einst hinwelken, wie seine Mutter und den Menschen fluchen, die ihm ein so lästiges Daseyn gegeben haben. Seinem Vater, seiner Mutter und meinem Vater wird es fluchen, denn sein siecher Körper wird ihm keine Freude gewähren, so lang es sein trauriges Daseyn auf dieser Erde hinschleppt. Und giebt ihm auch die Natur ein längeres Leben und reift der Knabe bis zu den Jünglings-Jahren hin, welches wird sein Loos seyn? Er, der jeder guten Ermahnung seiner Mutter entbehrte, von seiner Kindheit an nur Zwietracht und Elend sah, er wird ein verwildertes, für Menschenelend verschlossenes Herz in sich tragen, ein Bö-

sewicht werden und einst auf dem Schaffot sterben.

Mit solchen Perioden, mein Herr! wird das Leben Ihrer geopferten Tochter abwechseln, bis sie einst glüklich genug ist, in einem gleichen Anfall von Wahnsinn die lezte in ihr liegende Kraft zu erschöpfen und ihr unglükliches Daseyn zu verhauchen. Dann ist ihr wohl, dann aber wird ihr Gemal und ihr Vater zu spät bereuen, sie so hingemordet zu haben, dann wird Ihnen das Ding, welches man Gewissen nennt, bei Tag viel, viel zu schaffen machen und bei der Nacht im ermüdenden Schlummer das Donnerwort in ihre Seele schallen, das einst Gott zu Ihnen sprechen wird, wenn er Rechenschaft fordert über Ihr einziges Kind.

Sie sprechen aus einem Roman, mein Herr! erwiederte mein Vater ganz kalt.

O bei Gott, dann ist die Welt ein Roman, denn ich habe eine solche Geschichte erlebt. Oder gefällt Ihnen etwa dieses Gemälde besser? Möglich, daß Ihre Tochter sich nicht abhärmt, die Ungerechtigkeit, die man an ihr begieng, zu erwiedern weiß und Zerstreuung findet in den rauschenden Vergnügungen des Lebens. Möglich, daß

sie auf Bällen, Redouten, in Komödien und frohen, lärmenden Zirkeln die Gewißheit aus ihrem Gedächtniß zu verbannen weiß, daß ihre Wohnung der Kerker ihrer Zufriedenheit ist. Was wird sie thun? Sehen Sie sie dort? Ha, wie ein Heer junger Laffen sie umgaukelt, wie sie liebäugelnd bald mit diesem, bald mit jenem, hier einem die Hand drükt, dort einem andern Küsse zuwirft. O mein Gott, wir haben noch nicht alles gesehen, dies ist nur der Anfang ihres Schlaraffenlebens. Bliken wir tiefer, dort in jenen Hintergrund; sehen Sie, wie sie sich zu zerstreuen weiß, wie sie ihren Sinnen fröhnt und an diesem Altar vergessen kann, daß es noch einen andern giebt, wo man der Tugend opfert! — Wie sie ihn an ihr Herz preßt, jenen wollüstigen Schwelger, ihn reizt, aussäugt, verläßt und einem andern in die Arme fliegt! — Einen Vorhang über dieses scheusliche Gemälde und nun hierher, Vater dieser vortreflichen Tochter! Was erbliken wir da? Die Kinder dieses tugendhaften Weibes. Wie sie lärmen, schreien, sich balgen und auf der Erde sich wälzen! Ihre Mutter geht durch das Zimmer, geschmükt, wie eine Göttin, um auf die Promenade, oder einen Ball zu eilen, sich an sie hinhängen, Mutter!

Mut-

Mutter! ihr entgegenschreien? O das unnatürliche Geschöpf! da schlägt sie einem vor den Kopf, dort schleudert sie ein anderes in eine Eke. Ich will euch meinen Anzug mir verderben! Geht zu euern Vätern, lacht sie ihnen zu und laßt mich in Ruhe. Mit diesen Worten eilt sie durch das Zimmer und schlägt die Thüre zu. — — Und ihr Gemal, mein Herr? — Ha, dort steht er und lauscht, was die Bedienten sich zuflüstern. Gesagt, oder nicht gesagt, das Wort Hahnrei fliegt ihm in die Ohren; er ruft den Bedienten zu sich, giebt ihm ein Stük Geld und will wissen, was gesprochen wurde? der Bediente nimmt es, lacht in seine Faust, denn seine Gebieterinn giebt ihm noch einmal so viel und jener hört eine Lüge. Er ist unwillig, schleicht weiter, besticht das Kammermädgen, ist aber auch da zu sparsam, denn seine Frau geizt nicht mit seinem Gelde, drum hört er eine neue Lüge. Nun treibt ihn die schröckliche Peinigerinn Eifersucht in den Zirkel seiner Frau, wohin sie ohne ihn, ohne seine Einwilligung gefahren ist. Ihr fiel gar nicht einmal ein, nach dieser zu fragen, sich nur von ihm zu beurlauben. Er sagt nichts, denn er schämt sich seiner Eifersucht und will auch gar nicht scheinen, als

quäle sie ihn. Sein Weib ist viel zu geschäftig, als daß sie ihn erblikte und sieht sie ihn, so eilt sie mit einigen ihrer Günstlinge zum Spiel, wo sie mit viel zu grosser Aufmerksamkeit ihres Mannes Geld an ihre Liebhaber verliert, als daß sie ihm einiges Gehör geben könnte. Er wendet sich weg, sieht ein paar Schritte von sich eine Gruppe junger Männer stehen, wovon einer zufälligerweise auf ihn blikt und lächelt, weil ein anderer einen wizigen Einfall hatte. Es geht über Dich, raumt ihm die Eifersucht ins Ohr, er kommt näher, horcht, dreht den Kopf nach einer andern Seite hin um nicht aufmerksam zu scheinen. Er versteht nichts und glaubt daher gerade, daß man über ihn spricht. O wie wird er gequält, denn da, wo seine Augen beim drehen seines Kopfes hinfielen, steht nun eine andere Gruppe, eine Gruppe von Frauenzimmern. Auch diese müssen ihr Gespötte mit ihm haben. Seine Tirannin flüstert's ihm zu. Er nähert sich auch ihnen, versteht wieder nichts, überzeugt sich von neuem, daß er der Gegenstand ihrer Unterredung sei und schleicht unwillig aus dem Saal. Berufsgeschäfte verlangen seine Gegenwart wo anders, er folgt ihnen und kehrt auf halbem Wege wieder um, denn die Eifersucht sagt ihm:

nun verschwindet dem Weib mit einem Galan in ein Nebenzimmer.

Er kömmt zurük, sieht sie vor lauter Begierde, sie zu sehen, nicht, sucht sie überall, wagt es nicht nach ihr zu fragen, bis sich endlich jemand erkundigt, warum er so ängstlich sei? Er erklärt sich und nun lacht man ihn aus, denn sein Weib sieht kaum drei Schritte von ihm bei einem jungen Herrn. Er wird beschämt, erblikt sie — und Himmel, was spricht sie mit diesem Menschen? fragt ihn ängstlich sein Gespenst. Wie sie so geheimnißvoll thut! Gewiß eine Zusammenkunft! Er überlegt, ob er näher gehen soll und traut nicht, weil er den Ton der grossen Welt kennen und nicht eifersüchtig scheinen will. Er geht doch hin, während er überlegt und in diesem Augenblik sind die Beiden am Ende ihrer Unterredung; eines eilt da, das andere dorthin und er hat wieder nichts gehört, steht da mit der Ueberzeugung, daß man ein Rendezvous verabredet habe und verwünscht seine Zurükkunft. O über den ungewissen gequälten Mann! die ganze Stadt weiß, daß er Hörner trägt, nur er allein nicht. Die Bedienten sprechen auf der Straße davon, während er welche in seinem Kabinett gedankenlos auf ein Papier zeichnet, darüber erschrikt,

unwillig das Papier zerreißt und — vor dem Zimmer seines Weibes lauscht, womit sie sich beschäftigt, denn sie hat, so gut wie er, Dinte, Feder und Papier und könnte also ein Billet doux schreiben. Ach was ist das für ein Leben! Er wird es aber auch endlich müde, fängt an, zu trinken, zu spielen, Bekanntschaft mit Buhlerinnen zu machen, mit seinem Weibe das noch übrig gebliebene Vermögen vollends zu verschwenden und sich nichts mehr um diese zu bekümmern, die sich nun auch weniger mehr in acht nimmt und sich einst, wenn er berauscht und voller Unwillen, sein Geld verspielt zu haben, nach Haus kömmt, in einer wollüstigen Lage mit einem Günstling überraschen läßt. Nun hat er Gewißheit, einen solchen Schimpf darf er, wenn er auch wollte, nicht ungerochen auf sich sizen lassen. Er muß sich schlagen mit dem Ehebrecher und tödtet, oder wird getödtet. Das leztere wäre Glük für ihn, aber es bleibt noch ein dritter Weg: er ist feig und da bleiben vielleicht beide am Leben. Die Sache wird ruchbar und nun sagen Sie mir, mit welchen Augen wird man ihn, mit welchen Augen sein ehebrecherisches Weib ansehen? Bisher war die Sache Galanterie; izt ist sie zu bedeutend,

zu wichtig geworden und man urtheilt anders. Ich frage Sie nicht, mein Herr! was das Leben dieses Paares für ein Ende, was ihre Kinder für ein Schikſal haben werden? Mir ſteht es klar vor Augen. Ihnen nicht weniger, wenn Sie wollen. — Was beſchlieſſen Sie über Ihre Tochter?

Was mich gut dünkt, ſagte mein Vater ganz kalt.

Ich verſtehe Sie. Mehr kann ich nun nicht thun. Leben Sie wol für Ihr ganzes Leben. Auſſer in der Ewigkeit ſprechen wir uns ſchwerlich mehr wieder! Leben Sie wol!

Mein Geliebter verließ mit dieſen Worten meinen Vater und ſandte mir durch meinen Wundarzt einen Brief zu, worinn er das, was ich so eben geſagt habe, Wort für Wort mir erzählte. Der Schluß war dieſer:

„Ich habe, wie Sie, mein theures Mädgen! aus meiner Unterredung mit Ihrem Herrn Vater ſehen werden, alles verſucht, ihn von ſeinem Entſchluß abzubringen. Ich habe ihm ſogar erklärt, daß ich Ihnen entſage, wenn er Sie nicht zwingen will in das Joch mit Reiſau und bei Gott, ich hätte Wort gehalten, wären doch Sie vielleicht

einst noch glüklich geworden; aber meine Bemühungen waren fruchtlos. Nun kömmt es uns zu, auf Abwendung der Ihnen drohenden Gefahr zu denken. Sie haben ihrer kindlichen Liebe alles geopfert, was sie fordern konnte. Weiter geht der Gehorsam gegen einen Vater, wie der Ihrige nicht. Ich bitte und beschwöre Sie, überlassen Sie sich mir, jeden Schritt, den Sie unter meiner Leitung thun, will ich einst vor Gott verantworten.

Ich bin so glüklich, von Ihnen geliebt zu seyn, werden Sie mein Weib ohne die Einwilligung Ihrer Eltern. Entfernt von ihnen werden wir sie einst gewiß noch erhalten. Benachricht sollen Beide sogleich von Ihrem Schiksal werden. Werfen Sie sich in meinen Schuz, meine Geliebte! ich bin ein ehrlicher Mann und bitte Sie nur Ihrer Ruhe, nicht meines Glükes wegen darum. Gott weiß, es hätte mich lange geschmerzt, wenn ich ohne Sie hätte abreisen müssen, aber der Gedanke, Ihre Zufriedenheit wenigstens vor jenem Menschen gesichert zu haben, hätte mich meinen Gram vergessen machen. Meine Absicht mißlang und ich beschwöre Sie noch einmal, grübeln Sie nicht, treiben Sie Ihren Gehorsam nicht zu weit;

Sie sind sich diese Rettung schuldig. Man will Sie in wenig Tagen verkuppeln — o wie schlecht — man will Sie politischen Absichten opfern, widerstreben Sie und werfen Sie sich in meine Arme.

Morgen Abend ist groſses Soupee bei Hof. Ihre Eltern sind da, ich werde selbst hingehen, damit niemand etwas muthmase, legen Sie ein passendes Kleid an, sonst aber lassen Sie alles zurük. Ich werde mit dem Schlag Mitternacht Sie und Ihr Mädgen abholen, meine Leute ordnen alles an und wir fliehen aus einem Ort, wo man Sie unglüklich zu machen sucht. Fürchten Sie keine Gefahr, in wenig Meilen sind wir über der Grenze, man wird Sie erst den folgenden Morgen vermissen und da sind wir lange in Sicherheit.

Noch einmal, Mädgen! folge mir, ich kann diese Stadt sonst nicht verlassen. Unter einem andern Himmelsstrich sollst du glüklicher seyn, als du es unter dem deines Vaterlandes nie geworden wärest. Du liebst mich und ich will dir diese Erde zum Paradiese umschaffen.

Schreiben Sie mir einige Zeilen durch Ihren Wundarzt. Nur ich bitte um Gotteswillen, wanken Sie nicht. Ich bin ein ehrlicher Mann,

der Ihre Verantwortung vor dem Himmel und den Menschen auf sich nimmt.

Leben Sie wol!

W.

Ja näher ich mit dem Vorsaz meines Geliebten bekannt wurde, je mehr zitterte ich und eh' ich den Brief noch durchlesen hatte, entsank er schon meiner Hand. Mein Mädgen las ihn und fand den Vorschlag überaus gut. Ich nicht so. Alle Vorwürfe, die man mir einer so unerlaubten Flucht wegen machen konnte, standen auf einmal vor meiner Seele. Du deine Eltern verlassen, sagt' ich zu mir selbst, deren einziges Kind, deren einzige Hofnung du bist? Mein Vater ist zwar streng, hart, aber er liebt mich doch und hält meinen Widerstand blos für Eigensinn, denn er weiß nicht, was Liebe ist, hat diese Leidenschaft nie gefühlt. Mit Sorgfalt haben Sie mich erzogen und ich sollt' ihnen auf diese Art, so undankbar nun lohnen? Nein, ich will ihnen alles opfern und gehorchen. Leide ich auch noch so sehr, so wird der Gedanke mir Linderung geben: es geschieht aus Gehorsam gegen deine Eltern. Und meine Mutter, o sie grämte sich todt, denn sie liebt mich und

hat keine Freude, als ihr einziges Kind. Ich war entschlossen, meinem Geliebten diesen Entschluß zu melden, las aber vorher noch seinen Brief ganz durch. Mein Mädgen glaubte, ein Vater, der mich politischen Absichten opfern konnte, nicht darnach fragte, ob mein Herz seine Wahl billige, werde nicht mir, sondern sich selbst Vorwürfe machen, wegen meiner Entfernung und meine Mutter, die mich liebte und einer mir so gehässigen Verbindung doch nur mit Widerwillen entgehen sehen konnte, werde leicht und bald sich trösten, wenn sie erst die Gewißheit von mir hat, daß ich glüklich mit dem Fremdling sei. Sie sagte noch manches, mein Herz gab ihm gerne Gehör und ich entschloß mich endlich, unter der Bedingung meinem Geliebten zu folgen, daß er meinen Eltern sogleich Nachricht von unserer Flucht gebe; ich wollt es zugleich selbst thun und ihnen die gewiße Versicherung geben, daß die Ueberzeugung, ich würde unglüklich mit Reisau, mich zu diesem Schritt vermögen konnte, denn ich erspahre ihnen dadurch eine Reue für die Zukunft, die um so weher thun würde, da das Geschehene nicht mehr zu ändern war.

Mein Geliebter küßte meinen Brief unzähligemal, Luise bracht ihn ihm selbst, um noch manches mit ihm zu verabreden. Alles gieng nach Wunsch; er kam zur bestimmten Stunde an die Eke der Strase, wo meine väterliche Wohnung stand. Zitternd wankte ich mit meinem Mädgen hin, stieg ein und eh' meine Eltern noch aus dem Bette seyn konnten, waren wir schon über der Grenze. Wolzowsky hatte die Vorsicht gebraucht, einen Bedienten voraus zu schiken, der Pferde bestellte, so daß wir nirgends aufgehalten wurden. In zwölf Tagen waren wir in Polen auf seinen Gütern.

Und Sie wurden mit diesem Mann nicht glüklich? fragte hier Werner voller Ungedult über den Verfolg dieser Geschichte.

O Gott ja, ich ward es. So wie Sie ihn bisher haben kennen lernen, so war und blieb er, so lang ich um ihn war. Redlich, offenherzig, bider, er liebte mich über alles und ließ nie einen Wunsch mich nähren, den er nicht, lag es bei ihm, mit aller Freude erfüllte. So lebten wir zwei Jahre vergnügt und nichts würde unsere Zufriedenheit getrübt haben, wär' es nicht der Umstand gewesen, daß weder mein Gemal, noch ich

Antwort auf unsere häufigen Briefe von meinen Eltern bekamen.

Keine Bitte, keine Betheurungen, daß zu meinem vollkommenen Glüke nur noch ihre Vergebung fehle, konnten sie bestimmen, mich etwas von sich lesen zu lassen. Ich schrieb an einige Freundinnen, aber auch von diesen keine Antwort; ich konnte die Ursache nicht begreifen, nährte Muthmasungen über Muthmasungen und fieng an, zu glauben, man habe meine Flucht durchgängig so übel gedeutet, daß auch meine Freundinnen keine Verzeihung dafür hatten. Dies machte mich nach und nach so schwermüthig, daß nur die unbegrenzte Liebe meines Gemals mich einigermasen beruhigen konnte. Warum ich weder Nachricht von meinen Eltern, noch von meinen Freundinnen bekam, dies zu sagen, werd ich in der Folge noch Gelegenheit haben.

Unsere Güter waren groß; mein Gemal trug alle Sorgfalt, sie immer mehr zu verbessern und seine Unterthanen glüklich zu machen. Diese waren leibeigen, aber gewiß sie fühlten es nicht. Einigemal des Jahres bereißte er seine Ländereien, um selbst nachzusehen, wie seine Befehle befolgt wurden. Zweimal begleitete ich ihn, dann aber

ward es mir zu beschwerlich und ich blieb zu Hauß.

Wir hatten häufige Besuche von benachbarten Edelleuten. Mein Gatte liebte die Jagd über die massen und ließ deswegen selten eine Parthie von der Art vorüber gehen, ohne Antheil daran zu nehmen. Dies entfernte ihn öfters von mir, als mir lieb war. Doch ließ ich es ihn nicht merken, denn ich wollte seinem Vergnügen keinen Eintrag thun.

Unter den Freunden, die uns öfters besuchten, war einer, der sein ganzes Zutrauen besaß und der sich nicht wenig darauf zu gut zu thun schien. Er begleitete ihn überall hin und konnte dies um so mehr, da er unverheurathet und daher weniger an seinen Wohnsiz gebunden war. Beide schienen ohne einander nicht leben zu können. Ich schenkte ihm, als dem Busenfreund meines lieben Gemals mehr Aufmerksamkeit, als jedem andern. Er bemerkte dies wol und verdoppelte daher die seinige für mich. Ich sah in seinem Betragen nichts anders, als den Erguß von Freundschaft, die er für Wolzowsky hegte.

Unter den Schwachheiten, die uns Weibern ankleben, war Eifersucht bei mir die herrschende.

Faßte man diese Seite, so konnte man mich alles bereden, was auf einem andern Wege nicht so leicht zu thun möglich war. Mein Gemal war schön und ich hörte nicht selten, welche Anschläge mein Geschlecht vor seiner Reise nach Deutschland auf ihn gemacht hatte. Als er mit einem Weibe zurükkam, so muste dieser Schritt von ihm seine stolzen Landsmänninnen, denen es nicht möglich war, ihn zu fesseln, empören. Sich eine Ausländerinn vorgezogen zu sehen, konnten ihm viele nicht verzeihen. Was Wunder, wenn einige den niedrigen Vorsaz faßten, sich an mir zu rächen!

Einst ward Wolzowsky von dem Vater der Geliebten unsers Hausfreundes zu einer Jagdparthie eingeladen. Er nahm sie an. Ich war gerade bei einer Freundinn in der Nähe. Mein Gemal wartete meine Zurükkunft nicht ab, sondern ließ blos ein Billet zurük, worinn er mir sagte, daß seine Entfernung keinen Aufschub leide und daß er bei seiner Zurükkunft die Wonne haben würde, mir den Kuß des Abschiedes mit dem des Wiedersehens aufzudrüken. Ich blieb nur einen Tag

aus. Er aber drei. Als ich des Abends zurükkam und statt meines Gatten nur ein Billet von ihm fand, so war ich mißvergnügt, denn seine ewigen Streifereien fiengen nach gerade an, mir unangenehm zu werden. Doch tröstete ich mich und nährte auch nicht entfernt den Gedanken, daß etwas anders, als seine Lieblingsneigung ihn bestimmt haben konnte, seine Wohnung schon wieder zu verlassen.

Den andern Morgen kam unser Hausfreund. Ich wunderte mich sehr, daß er diesmal nicht von der Parthie war, die, wie mein Gemal mir hinterließ, so solenn seyn sollte. Ich fragt' Ihn und er schien von der ganzen Sache nichts zu wissen. Dies machte mich nachdenkend und er dünkte mich es auch zu werden.

Mein Mann geht ja nirgends hin, ohne Sie, warum dann diesmal nicht?

Vielleicht glaubte er mich dort zu treffen, antwortete er mit einem kaum merklichen Seufzer.

Sie sind nicht so aufgeräumt, wie gewöhnlich?

Man ist sich nicht immer gleich, meine Freundinn!

Wollen wir einen Spaziergang in den Garten machen? es wird Sie aufheitern.

Ich stehe zu Befehl.

Wir giengen und mein Freund sprach kein Wort.

Aber mein Gott, was ist Ihnen denn?

Es thut mir weh, daß Ihr Gemal im Vorbeireiten nicht nach mir gefragt hat.

Gewiß hat er geglaubt, Sie seien schon vor ihm an Ort und Stelle.

Ach es giebt gewisse Beschäftigungen, bei welchen auch der Busenfreund lästig ist!

Sie sprechen lauter Räthsel.

Wollte Gott, wir fänden keinen Schlüssel dazu!

Ich ward unruhig. — Bleiben Sie hier, bis morgen Abend kömmt er wieder und da wollen wir ihn selbst fragen.

O um alles nicht. Ich sehe nicht gerne einen Menschen in Verlegenheit, vielweniger meinen Freund. Lassen Sie uns davon abbrechen. —

Der Mann machte mich nur noch ungeduldiger. Doch schwieg ich und nahm mir vor, meinen Gemal zur Rede zu stellen.

Er schien dies zu merken und fieng nach einiger Zeit von neuem an, über diesen Gegenstand zu sprechen.

Wenn Sie mich für Ihre Freundinn halten, so reden Sie deutlicher —

Gerade, weil ich das Glük habe, Ihr Freund zu seyn, kann ich es nicht thun.

In Polen darf also Freundschaft ihren Kummer der Freundschaft nicht mittheilen? In meinem Vaterlande ist es anders!

Gewiß nicht, wenn man überzeugt ist, daß man dem Freund, dem man sich mittheilt, noch grössern Kummer machen würde, als man selbst hat.

Deutlicher, mein Freund! sagt' ich mit einem blutrothen Gesicht, denn in meinem Gehirne fieng es an, zu tagen.

Man weiß zwar, daß ich nicht tanze, aber doch hätte man mich einladen können!

Tanzen? Mein Gemal hat sein Jagdzeug mitgenommen.

Ich glaubte es würde blos ein Ball seyn, denn mir fällt so eben ein, daß des Mädgens Geburtstag heut ist.

Wie, und Sie, ihr Geliebter — —

Bin nicht eingeladen! — Er schien eine Thräne abzutroknen.

Und mein Gemal — —

Ist ein sehr schöner Mann! — Lassen Sie uns abbrechen. —

O bei Gott, Sie vergiften mich und ich soll nicht sterben. —

Glauben Sie, er sei Verräther an Ihnen?

Das Mädgen hatte einst Absichten auf ihn.

Und will sich nun an mir rächen?

Sie ist ein Weib!

Und Wolzowsky?

Hat eine liebenswürdige Gemahlinn.

Die er vergessen kann?

Vielleicht nicht.

Vielleicht!!

Gewiß nicht.

Nun war ich meiner nicht mehr mächtig, schon sah ich ihn in den Armen meiner Nebenbuhlerinn und zitterte. Also dies die Ursache seiner öftern Abwesenheiten, dies die Ursache seiner gestrigen schnellen Entfernung! Jede Nerve in mir erbebte von Eifersucht. Ich glühte über und über. Sie können Recht haben, mein Freund, sagte ich und drükt' ihm die Hand, ich dank' Ihnen.

Nehmen Sie die Sache nicht falsch; noch wissen wir nicht — —

O ich dank' Ihnen! — — Mit jedem Athemzug ward ich unruhiger; nichts schien mir mehr einem Zweifel unterworfen. — Wollen Sie mich begleiten?

Wohin, schöne Freundinn?

Fragen Sie, wenn wir in dem Wagen sizen. — Er fiel zu meinen Füssen.

O könnt' ich Sie vergessen machen, daß Ihr Gemal vielleicht treulos ist.

Treulos? dies Wort erschütterte mich, daß ich beinahe niedersank.

Treulos an der Liebe und Freundschaft!

Wolzowsky treulos!

Könnt' ich Sie dies vergessen machen! Er kniete immer noch und ich bemerkte es in meiner Wuth nicht.

Mein Gemal treulos!

Nehmen Sie mein Herz hin, schönstes Weib! und rächen Sie sich und mich. — Ich hörte gar nicht, was er sprach; die Eifersucht machte mich izt ganz zum Auge und ließ mich meinen Gemal in den Armen seiner Eroberung sehen.

O mein Freund, schrie ich und sank ihm halb von Sinnen in die Arme. Er sprang auf, nahm dies für Erhörung und preßte mich an seine Brust.

Bei diesem glühenden Kuß, schrie er, meine ewige Liebe soll Sie überzeugen, wie dankbar ich bin.

Nun erwachte ich aus meinem Taumel, erschrak, mich in seinen Armen zu sehen, stieß ihn mit einem Ausdruk von Verachtung von mir, eilte in die Wohnung zurük, ließ einspannen und fuhr gerade nach dem Edelhof, wo mein Gemal war. In der Ferne schon hörte ich den Schall der Musik und fiel beinahe in Ohnmacht.

So ist es denn wahr, schrie ich in meinem Wagen, mein Gemal treulos an seinem liebenden Weibe! O mein Vater! meine Mutter!

Der Kutscher wuste nicht, was mir war. Er verstand nur die Sprache seines Landes und sprang zu mir an den Wagen. Fahr zu, schrie ich ihm entgegen, daß wir die Herrlichkeit mit ansehen. Als wir an dem Schloß waren, flog ich aus dem Wagen und die Stiege hinauf. Man tanzte in voller Freude, ich drang mich durch und spähte nach meinem Gemahl. Man erkannte mich

nicht gleich, ich sah ihn lange nicht, endlich erblikte ich ihn ganz allein neben der Tochter des Hauses sizen und mit ihr lächeln.

Gott, wie war mir da! Er sah mich nicht eher, bis ich vor ihm stand. — Meine Eulalia, rief er dann, wie überraschest du mich! Izt erst erblikte er, daß ich in einem Hauskleide und mit zerstreuten Haaren da stand. Er erschrak, las Verwirrung in meinen Gesichtszügen und glaubte, mir sei ein Unglük wiederfahren. Unterdessen hatte sich alles um uns herum versammelt und harrte neugierig auf die Ursache meiner so sonderbaren Erscheinung.

So wenig ich meiner Sinne mächtig war, so hatt' ich doch Gegenwart des Geistes genug, nicht zu laut zu werden. Die Umstehenden erfuhren daher nichts und konnten nur muthmasen. Ganz verbissen sagte ich meinem Gemal die wenigen Worte in meiner Landessprache: daß ich nur gekommen sei, die Freude mit ihm zu theilen, die ein so glüklicher Fang ihm gewähren mußte. — Er wollte mich nicht verstehen. Sie sind ein vortreflicher Jäger, fuhr ich, so bitter, als meine tobende Eifersucht mir es eingeben konnte, fort, Ihnen entgeht nicht leicht ein Wild. Ich gratulie-

re. — Mit diesen Worten eilte ich fort, warf mich in den Wagen und fuhr zurük. Mein Gemal besaß Klugheit genug, die Gesellschaft zu benachrichtigen, Briefe aus meinem Vaterland seien Ursache an meinem auffallenden Betragen; er müsse mir folgen so eilig, als möglich. Er holte mich auch bald ein, ließ seine Bedienten vorausreiten und stieg zu mir in den Wagen.

Mit einer unglaublichen Aengstlichkeit bat er um die Ursache meines seltsamen Betragens; ich war aber so unbeweglich, daß ich ihm nicht einmal Antwort gab. Meine Eifersucht ließ mir dies nicht zu; ich glaubte Gründe genug zu haben in dem, was ich hörte und sah. Alles, was ich sagte, war, daß ich ihn ersuchte, mich ruhig zu lasen und sich selbst zu fragen; übrigens werde er noch frühzeitig genug von mir hören, was mich veranlaßt hat, in seinem Wonnetaumel ihn zu stören.

Wir kamen unterdessen nach Haus, wo ich mich in mein Zimmer verschloß und weder ihn, noch sonst jemand vor mich ließ. Er versuchte es einigemal und bat mich so dringend, ihn aus seiner quälenden Ungewißheit zu reissen und mich gegen ihn zu erklären, daß ich, wär' ich nicht von

Sinnen gewesen, schon in seinem Tone, in seinen Bemühungen, mich zum Reden zu bringen, einen, wenn auch gleich schwachen, Grund seiner Unschuld hätte finden können.

Aber ich war unfähig, zu überlegen, unfähig, zu denken. Mein Gemal war schön, ich seinetwegen beneidet und dies war meiner vergrösfernden Eifersucht genug, alles für Wahrheit zu nehmen, was ich erfahren hatte.

Auch war er nicht im Stande, mich, als ich ihn sprach, vom Gegentheil zu überzeugen. Von Tag zu Tag reifte mein Wahn zu grösserer Gewißheit, ich sah nun auf emmal in allen seinen kleinen Reisen, die er bisher gemacht hatte, nichts als Wallfahrten zu den Altären seiner angebeteten Göttinnen. Mein Leben war mir unerträglich; ich liebte ihn über allen Ausdruk und doch konnt' ich nun nicht mehr glüklich mit ihm seyn. Ich war verblendet, denn all die tausend Bemühungen, die er sich gab, mich von der Reinheit seiner Gesinnungen zu überzeugen, konnten mich nicht zurükführen von meinem Irrthum. Ich sah meinen Gemal an der Seite meiner geträumten Nebenbuhlerinn und fiel mir dieser Umstand ein, so war jede seiner Betheurungen vernichtet und er in meinen

Augen nur um so strafbarer, da er mir es schon so weit in der Verstellungskunst gebracht zu haben schien, daß ihm Schwüre ein Spielwerk waren.

Mein Leben war mir unerträglich. Hiezu kam noch die marternde Ungewißheit über den Zustand meiner Eltern, die geflohen zu haben ich nun über allen Ausdruk bereute. Ich beschloß, meinen Gemal zu verlassen und in meine Heimath zurükzukehren. Nie bin ich vermögend, Ihnen den Schreken zu mahlen, in den er gerieth, als ich ihm meine Absicht bekannt machte.

Um Gotteswillen, Eulalia! mißhandle mich nicht so. Seit der unglükseligen Stunde, da meine Treue dir verdächtig wurde, hab' ich keine Ruhe mehr und nun auch diesen Schlag noch! Er weinte, als er mir dieses sagte und ich blieb standhaft.

Ich muß Sie verlassen, sagt' ich, unser Glük hat aufgehört und mein Gewissen macht sich tausend Vorwürfe, daß ich so schlecht an meinen Eltern gehandelt habe.

O bei Gott nein, du hast nicht schlecht an ihnen gehandelt. Ich habe dich zu diesem Schritt verleitet und würde meine Strafe in deinem unglüklichen Argwohn finden, wenn ich nicht fest

überzeugt wäre, daß ich dich aus der Gewalt der Verzweiflung gerettet und deinen Eltern einen Jammer erspart habe, der sie früh, oder spät in die Grube gestürzt hätte. — Aendere deinen Entschluß, mein Weib!

Ich muß wissen, wie meine Eltern leben.

Laß mich meinen Kammerdiener in deine Vaterstadt schiken, er soll hören, wie es ihnen geht.

Ich habe keine Ruhe mehr, ich muß sie selbst sehen.

Eulalia, es sollte dir möglich seyn, deinen Mann zu verlassen?

Was hilft Ihnen meine Gegenwart, die Sie mit jedem Blik auf mich überzeugen muß, daß ich nicht glüklich bin.

Wirst du es auch nie wieder werden?

Nein.

Ist es keine Möglichkeit, dich zu überführen, daß der Mann, der dich allen seinen Landsmänninnen vorzog, dir nicht untreu werden konnte?

Thränen liefen ihm über die Wangen und ich war hart genug, ihn fühlen zu lassen, daß er mich vielleicht gerade deswegen vorgezogen habe, um

mich, die ich die polnischen Sitten nicht kenne, desto leichter hintergehen zu können. Diese Antwort zerriß sein Herz und doch trug er sie geduldig.

Martere mich, wie du willst, Eulalia, sagte er, nur bleibe bei mir.

Ich kann nicht, muß in mein Vaterland zurük.

Dein Gemal wird unglüklich.

Ich glaub' es nicht.

So wahr ich Gott liebe und ein Edelmann bin, dein Gemal wird unglüklich.

Dies war sein höchster Schwur und — er überzeugte mich nicht. Auch beleidigte ihn nichts so sehr, als wenn man einen Zweifel in die Wahrheit seiner Behauptung sezte, sobald er sich dieses Ausdruks bedient hatte. Nur mir konnte er verzeihen. Er warf sich zu meinen Füssen:

Reise nicht, Eulalia!

Ist Ihnen meine Zufriedenheit nicht ganz gleichgültig, so lassen Sie mich reisen.

Er war wie betäubt, stand auf, sah mich an, fiel mir um den Hals und stammelte unter einem Strome von Thränen: so reise! Nun verließ er mich, kam aber nach einigen Stunden wie-

der und fragte mich zitternd, ob ich noch auf meinem Entschluß beharre? Noch, war meine Antwort.

Laß mich mit dir reisen, Eulalia.

Sie würden sich einer Mißhandlung aussezen in meinem Vaterland.

Ich will leben, wo du lebst.

Ich bin nicht mehr glüklich.

Ach Gott, daß es so kommen muste!

Sie werden mich bald vergessen.

Meinst du Eulalia? — Vielleicht, wenn ich wahnsinnig werde und auch da schwerlich.

Morgen will ich meine Reise antreten und mein Mädgen mit mir nehmen. Sie verlangt auch zurük.

Es war in der That so; mein Mädgen hatte eine Art von Heimweh, das sie schon zu einem Schatten abgezehrt hatte.

Nur die Hälfte des Weges laß mich dich begleiten.

Glauben Sie mir, ich kehre nicht mehr um. Bleiben Sie zurük. —

O Gott! — Es wäre also fest beschlossen? Unwiederruflich?

Ja!

Wohl denn! Sie verlangen es und ich bin es zufrieden. Abschied kann ich nicht von Ihnen nehmen, es möchte mir das Herz zerreissen. Der allmächtige Gott sei mit Ihnen!

Er stürzte zum Zimmer hinaus und zwei Minuten drauf sah ich ihn auf einem wilden Hengste zum Hofe hinausjagen. Mir fiel nicht einmal ein, ihm einen Bedienten nachzuschiken. Mein Kopf war ganz verrükt. Ich kündigte meinem Mädgen meinen Entschluß an; sie erschrak und war vergnügt, machte mir aber doch Vorstellungen meines Gemals wegen, der, wie sie glaubte, untröstlich seyn würde. Auch dies machte keinen Eindruk auf mich. Nach einer Stunde kam Wolzowsky zurük; er sah aus, als hätte er Tage lang schon geritten. Bleich war sein Gesicht und verwirrt sein Haar. Er kam zu mir.

Ich habe noch etwas vergessen, Eulalia! Sie versprechen mir doch, mich etwas von sich hören zu lassen?

O gewiß.

Sie sind so frei, so ledig, als wenn der Priester uns geschieden hätte, schalten Sie über Ihre Hand nach Gutdünken, wie es Ihre Ruhe will — Er konnte kaum reden — Sollten Sie aber

keinen andern Gatten sich wählen und einst sich überzeugen, daß ich nie aufgehört habe, ein redlicher Mann zu seyn, so — — ich werde immer dir angehören und mein ganzes Leben deinen Verlust beweinen — — so schreibe mir und steh' ich schon mit einem Fuß im Grabe, so wird diese Nachricht neues Blut in meine Adern giessen. —

Gott, wo hätt' ich damals mein Gefühl, als er diese Worte mir sagte. Izt seh' ich ihn vor mir stehen und mein Herz blutet, damals blieb ich kalt. Alles was ich sagte war:

Ich werd Ihnen schreiben.

Und dann, fuhr er fort, weiß ich nicht, ob Sie auf Ihre Chatouille bedacht gewesen sind. Hier diese Rollen enthalten so viel, als Sie nöthig haben werden, nach Berlin zu kommen. Dort geben Sie die, in dieser Brieftasche liegende Wechsel ab, worauf man Ihnen den Innhalt zahlen wird. Für einen bequemen Reisewagen will ich sorgen. Und nun noch eine Bitte: lassen Sie mich nur noch bis an die Grenze Sie begleiten!

Ich hätte Sie gerne dieser Beschwerlichkeit überhoben, sagt' ich etwas gerührt, denn sein Ton durchdrang mein Inneres. Nie kann es ein Frauenzimmer gegeben haben, das die Furie Eifersucht

so unfaßlich geändert hatte. Mein Gehirn war ganz stumpf, mein Herz kalt und nur ein Schmerz, wie der meines Gemals war vermögend, mich einigermasen zu rühren. Alles was er sagte, verrieth seinen unglüklichen Seelenzustand nur zu sehr, ich sah es an und fühlte es in jenem Augenblik nicht.

Ich dank' Ihnen, daß Sie mir meine Bitte gewähren. Er ward einen Augenblik stille und troknete sein Gesicht, danu bat er mich ja, nichts zu vergessen, was mir Bequemlichkeit auf der Reise verschaffen könnte. Er trug das nämliche meinem Mädgen auf und verließ mich.

Zwei Stunden später kam er wieder und bat mich, ihn in das Vorzimmer zu begleiten. Hier stand seine ganze Dienerschaft. Ich habe diese Leute hierherbeschieden Eulalia! sie sollen Abschied von dir nehmen. Die Thränen verhinderten ihn, weiter zu reden. Sie würden es mir übel genommen haben, fuhr er nach einer Pause fort, wenn ich ihnen deine Abreise nicht bekannt gemacht hätte; sie lieben dich, denn du warst ihnen gut.

Die armen Leute wusten nicht, wie ihnen geschah. Ich wollte ihnen schon noch Lebewol sagen

und hatte daher bereits für jeden ein kleines Andenken zurükgelegt. Dies gab ich ihnen nun und empfahl ihnen Liebe für meinen Gemal. Damals war ich blos gerührt, izt treten mir Thränen in die Augen, wenn ich mich iener Szene erinnere. Die Leute drangen alle in mich, meinen Gemal nicht zu verlassen, der mich so sehr liebe und nie werde vergeßen können.

Laßt das, Kinder! sagte er weinend, sie thut es nicht, nehmt Abschied von ihr.

Alles weinte, als man ihn Thränen vergiessen sah. Einer nach dem Andern küßte meine Hand und ließ eine Thräne drauf fallen. So leben Sie denn wol und kommen Sie wieder, sagten sie einmüthig beim Hinausgehen und schluchzten. Nun ward es mir schwer und ich fühlte einige Thränen über meine Wangen rollen. Mein Gemal sah dies und fiel mir um den Hals.

Sie weinen Eulalia? Er küßte die Tropfen von meiner Wange.

Wollten Sie nicht lieber hier bleiben? Ihnen und mir thut es zu weh.

O Gott nein, ich begleite Sie bis an die Grenze. — Möchten Sie nur noch einen Tag länger bleiben!

Ich wäre dann nur um so viel länger unglüklich.

Dieser Ausdruk zerriß sein Herz. O so reisen Sie, schrie er und sank in einen Stul. Ich wollt' ihm nicht weh' thun und fügte deswegen hinzu:

Weil ich meine Eltern einen Tag später sehen würde.

Er war nun stille, sah mir zu, wie ich das nöthige zur Reise zusammentrug. Vergeßen Sie nur ja nichts, Eulalia! wiederholte er einigemal schluchzend, damit es Ihnen um Gotteswillen an nichts fehle. Er gieng nicht mehr von mir, bis es Zeit zum Abendbrod war. Ein Bedienter rief uns. Ich wollte nicht an den Tisch gehen.

Es ist das leztemal, Eulalia! sagte er, folgen Sie meiner Bitte.

Ich gieng mit ihm zu Tisch. Er aß und trank nicht, Thränen tropften ihm in den Teller. Ich weinte auch. Er saß mir gegenüber, langte über den Tisch nach meiner Hand, stand auf, küßte und benezte sie mit Thränen. So saßen wir eine Zeitlang, ohne daß etwas genossen wurde. Der Bediente hinter uns weinte. O es war ei-

ne traurige Stille! Endlich stand ich auf. Mein Gemal schien nur darauf zu warten.

Legen Sie sich nun zur Ruhe, sagte er, stärken Sie sich zu den Beschwerlichkeiten Ihrer Reise und suchen Sie Schlaf unter einem Dache, wo von nun an keiner für mich mehr seyn wird. Gott segne Sie! — Ich bat ihn, sich gleichfals niederzulegen, aber er that es nicht. Die ganze Nacht über blieb er auf und ordnete an, was nöthig war.

Als ich mein Lager verlassen hatte, war es mein erstes Geschäfte, die Wechsel und einen Theil des Geldes, das er mir gab, zu versiegeln und ohne daß er es gleich merken konnte, zurükzulassen. Ich hielt es für Unrecht, mehr Gebrauch von der Grosmuth meines Gemals zu machen, als ich für unumgänglich nöthig hielt. Auch wollt' ich ihm nicht zu viel Dank schuldig seyn, da ich ihn im Grund meines Herzens doch für untreu hielt, das er gegenwärtig vielleicht bereute, wofür ich aber damals keine Verzeihung hatte.

Die Zeit meiner Abreise kam. Ich erschrak, als ich meinen Gemal reisefertig in mein Zimmer treten sah. Er sah sich kaum mehr gleich. Sie haben nicht geschlafen, sagt' ich ihm.

O ja, erwiederte er, aber nicht viel.

Wenn

Wenn Sie doch hier blieben?

Nein, nein, die Bewegung wird mir wol bekom, nen. Ich bitte, nehmen Sie Ihr Wort nicht zurük.

Eh wir einstiegen, versammelte sich noch einmal alles im Hause um mich her uud bat mich kniend, bald wieder zu kommen. Ich versprach es, eilte in den Wagen, weil mir diese Leute zu weh thaten und fuhr an der Seite meines Gemals und meines Mädgens davon. Nach zwei Tagen erreichten wir die Grenze. Die ganze Zeit wurde sehr wenig gesprochen, mein Mann weinte unaufhörlich, mein Mädgen auch und ich sah bald meine Nebenbuhlerinn, bald meine um mich leidende Mutter, welches mich standhaft erhielt.

Als wir uns trennen sollten, zitterte er am ganzen Körper. Ich kann nicht von dir, sagte er einmal über das andere, laß mich mit dir ziehen, ich will dir dienen, wie ein Knecht.

Izt fühlte ich, daß ich mich von einem Manne trennen sollte, den ich zärtlich liebte. Ich glaubte standhaft zu bleiben, aber ich täuschtemich. Ich bebte so sehr, wie mein Gemal, und konnte vor Thränen kein Lebewol mehr sagen. Schon bließ der Schwager zum drittenmal zur Abfarth und wir konnten uns nicht trennen. Ich vergaß mich so

ganz, daß ich nicht wuste, warum ich ihn verließ. Laut weinten wir beide und er war, als man uns sagte, der Schwager harre mit Ungedult, der erste, der sich loswand:

So leb' denn wol, Weib meines Herzens, ich will den allmächtigen Gott bitten, daß er dich meine Unschuld erkennen lasse und dich mir wieder schenke. Keine Freude soll bis dorthin diese bleichen Wangen röthen. Leb wol!

Ich stieg in den Wagen, er sprang hinauf, küßte mich noch einmal und gieng zurük. Als der Postillon einige Schritte gefahren hatte, schrie eine Stimme: Halt, um Gotteswillen Halt! Es war mein Gemal, er sprang nach, wollte mich noch einmal sehen, küßte mich noch einmal und fiel zurük in Ohnmacht. Sein Bedienter hielt ihn. Ich schrie um Hilfe, er erholte sich, wankte von neuem zu mir hin und stammelte:

Gott befohlen, mein Weib, komm wieder!

Er konnte nicht mehr sprechen, sondern winkte dem Postillon mit der Hand, daß er fortfahren sollte. Rasch flog ich nun davon und sah, so lang ich konnte, nach meinem Gemal zurük. Er schlug beide Hände zusammen, so lang wir einander erbliken konnten. Wie ich ihm aus dem Gesicht kam,

wurde mir übel. Doch erholt' ich mich bald wieder. Was inzwischen aus meinem unglüklichen Mann geworden ist, weiß ich nicht.

Unsere Reise war glüklich bis in meine Vaterstadt, wo ich vor einigen Wochen spät in der Nacht angekommen war. Gott, wie zitterte mein Herz, als ich zu dem nämlichen Thor hinein fuhr, aus welchem ich ein paar Jahre früher mit meinem Geliebten entfloh. Ich wagte es nicht, an dem Haus meiner Eltern vorzufahren, auch war es schon Mitternacht und alles daher in Ruhe. Ich stieg deswegen in dem Gasthof ab, in welchem mein Gemal einst gewohnt hatte und worinn der Bruder meines Mädgens war. Dieser kam, erkannte mich, seine Schwester aber nicht mehr, denn ob sie sich gleich in eben dem Maaße erholte: in welchem wir unserm Vaterland uns näherten, so war sie doch so abgezehrt, daß man sie kaum mehr erkannte.

Der gute Mensch erschrak, als er uns sah. Ach, meine arme Schwester rief er, wie siehst du aus? was ist mit dir vorgegangen? Ich bat ihn, ruhig zu seyn und ein Zimmer uns anzuweisen. Dies that er und meine erste Frage beim Eintritt war nach meinen Eltern.

Der junge Mensch sah mich unwillig an.

Wie konnten sie auch so grausam seyn, sagte er, nicht einmal Ihrer gnädigen Frau Mutter, von der Sie doch wußten, daß sie Sie liebte, Nachricht von sich zu geben. — Ach was war es damals für ein Lärm! Zwei ganze Jahre fort und keine Zeile geschrieben. Nun ist's zu spät.

Was ist zu spät? Ich erschrak, daß meine Knie wankten.

Mein Gott, die gnädige Frau ist todt. Vor einigen Wochen hat man sie begraben. Sie glaubte, das gnädige Fräulein müßte auch gestorben seyn, sonst hätten Sie ihr doch geschrieben und grämte sich todt.

Der unbesonnene Mensch plauderte immer noch fort, als ich lange schon ohne Bewustseyn da lag. Kaum fand ich mich wieder ins Leben zurük. Es ist nicht möglich, daß etwas heftiger auf den Menschen wirken kann, als die Nachricht, meine Mutter habe sich zu todt gegrämt, auf mich gewirkt hat. Länger, als eine Stunde war ich ganz betäubt und glaubte gar nicht, daß ich gehört habe, was man mir gesagt hatte. Ich wagte nicht, noch einmal zu fragen, sprach kein Wort und sah nur immer staar vor mich hin.

Mein Mädgen hatte inzwischen etwas Brühe machen lassen, weil wir beide von der Reise ermüdet waren und uns diesen Tag noch nicht Zeit genommen hatten, etwas zu genießen. Der junge Mensch brachte sie und ich fand auf einmal wieder volle Erinnerung für das, was er gesagt hatte.

Ich nahm alle meine Kräfte zusammen, um die niederschmetternde Nachricht noch einmal zu hören: meine Mutter seie gestorben vor Gram. Ich fragte und er wiederholte sie mit dem Zusaz: ihr lezтes Wort sei gewesen meine Tochter ist gewiß todt, sonst hätte sie mir geschrieben.

Gott im Himmel, rief ich, ich habe ja häufig an sie geschrieben und bin nicht so glüklich gewesen, nur ein einzigesmal Antwort zu erhalten. Meine Briefe sind verloren gegangen.

Ach, mein Herr! — hier nahm sie unsern Werner bei der Hand — diese Nachricht war mir ein trauriger Vorbote meiner herannahenden Leiden. Ich zerfloß in Thränen und Wehklagen, bat meine selige Mutter ringend um Vergebung und wünschte mich zu ihr. Die ganze Nacht über trieb ich mich von einer Eke des Zimmers in die andere, warf mich bald auf ein Bette hin, bald sprang ich auf, sank auf die Knie nieder und winselte um

meine vor Gram gestorbene Mutter. Ich war der Verzweiflung nahe.

Den andern Morgen schikt' ich den Bruder meines Mädgens zu einer meiner ehemaligen Freundinnen, an die ich auch geschrieben, von der ich aber auch keine Antwort erhalten hatte. Sie kam, fuhr zusammen, als sie mich erblikte und rief: o warum nicht zwei Monathe früher! —

Dann lebte meine Mutter noch, schrie ich und fiel ihr laut weinend um den Hals.

Mädgen! Eulalia! warum hast du nicht geschrieben?

Frag' meine Luise, schluchzte ich, alle drei Monathe hab' ich geschrieben, auch an dich und von niemand, ach von niemand eine Antwort.

An mich? Freundinn, ich habe keinen Brief gesehen.

Es ist nicht möglich, daß sie alle sollten verloren gegangen seyn!

Nicht möglich, Eulalia! man hat dir einen boshaften Streich gespielt.

Ein Gedanke an Reisau durchfuhr meine Seele.

Wie lebt mein Vater? fragt' ich nun in stokenden Tönen.

Er trauert um deine Mutter und fordert sie von dir.

Barmherziger Gott! Ich sank auf die Erde und krümmte mich im Staube. Führe mich zu meinem Vater, daß ich seine Knie umfasse; er wird mir geflucht haben und sein Fluch hat mich getroffen. — Ich ward wie wahnsinnig und zerriß meine Haare.

Meine Freundinn suchte mich zu trösten. Sie wolle zu ihm gehen, sagte sie und ihn vorbereiten. Sie gieng und nach einer Stunde kam mein Vater selbst.

Wo ist sie? rief er beim Hereintreten. Ich kniete mitten in meinem Zimmer. — Ungerathene Tochter, gieb mir mein Weib wieder. Ich schlug nieder und meine Lebensgeister verliessen mich.

Gieb mir mein Weib wieder und kehre zurük zu deinem Verführer.

Ich erholte michund kroch zu seinen Füssen hin:

Barmherzigkeit, ich habe oft darum gebeten.

Suche sie bei Gott, wo deine Mutter ich anklagt. Du hast keinen Vater mehr, denn du bist eine schändliche Dirne.

Er eilte fort und überließ mich der Verzweiflung. O warum mußt' ich diesen Tag überleben! Alles stürmte auf mich zu und ich erlag doch nicht ganz. Man rettete mein Leben. Acht Tage lang blieb ich noch in diesem Gasthof. Mein Vater war unerbittlich und wollte mich nicht mehr kennen. Er hatte keine Verzeihung für mich, ob es sich gleich nach genauem Nachforschen meiner Freundinn zeigte, daß meine Briefe richtig eingetroffen waren und von Reisau unter dem Vorwand auf der Post abgeholt wurden, mein Vater habe ihm den Auftrag dazu gegeben, um die Leiden meiner Mutter durch den Anblik eines Briefes von mir nicht noch mehr zu erhöhen. Der Elende glaubte, meine Mutter habe stillschweigend in meine Entfernung gewilligt und suchte sich auf diese Art zu rächen.

Zur Vergrösserung meines Schmerzes peinigte mich nun auch noch der Gedanke, mein Gemal sei unschuldig und er werde sich nun zu todte grämen. Abgehärmt, wie er war, als er mich an der Grenze verließ, stand er immer vor mir, seine Hände ringend und vor sich hinzeigend auf sein Grab. Komm' zurük, Eulalia, wenn du mich retten willst, tönte es mir immer in die Ohren, wenn

ich Ruhe in den Armen des Schlafes suchte, kome zurük, hörte ich ihn rufen, wenn ich wach wurde.

Die Vergebung meines Vaters war für mich verloren. Ich beschloß, zurükzukehren und Verzeihung bei meinem leidenden Gatten zu suchen. Allein konnt' ich nicht reisen; mein Mädgen wollt' ich nicht mehr überreden, mich zu begleiten. Sie wäre mir gefolgt, aber es hätt' ihr das Leben gekostet und — ewiger Gott! — starb nicht schon meine Mutter um mich!

Ich bat ihren Bruder, mir eine andere Begleitung zu verschaffen. Luise wollte es nicht zugeben, ich bestand aber darauf. Er that es und ich fuhr eines Abends von neuem aus einer Stadt, in der ich mein Leben empfieng, aber nicht glüklich genug war, es darinn zu enden; in welcher die für mich starb, durch die ich es empfieng und wo der mir fluchte, welcher mir es gab. O mein Gott!

Eh' ich meinen Geburtsort verließ, schrieb ich noch einmal an meinen Vater, bat ihn bei der Liebe zu meiner verklärten Mutter, seinen Fluch von mir zu nehmen, sagt' ihm, daß ich mich von neuem in die Welt werfe, um ihm die Genug-

thuung zu geben, sein verworfenes Kind nicht mehr um sich zu wissen. Ich litte unaussprechlich, schrieb ich ihm, er möchte barmherzig seyn, und mir in der Entfernung vergeben. Ein Leben hab' ich gemordet, ich eile, ein anderes zu erhalten und ihm, wenn ich meinen Leiden nicht unterliege, die Versicherung aus dem Vaterlande meines Gemals zu geben, daß ich ewig unglüklich seyn würde ohne seine Verzeihung.

Ich reißte fort, hatte aber kaum die Hälfte des Weges hierher zurükgelegt, als meinen von so vielem Jammer erschütterten Körper eine Krankheit auf das Lager strekte, von der mich nur meine übergaus starke Natur und die Sehnsucht befreien konnte, meinen Gemal noch einmal wieder zu sehen. Nach acht Tagen konnt' ich meine Reise fortsezen, kam bis hierher, wo mein Vorrath an Geld sein Ende erreicht und mir es zur Unmöglichkeit gemacht hatte, weiter zu ziehen.

Ach ich habe bei meiner Abreise aus meiner Vaterstadt an diesen Umstand nicht gedacht; meine Freundinn würde mich sonst unterstüzt haben, aber ich hatte keinen Gedanken dafür. Nun bin ich im Begriff, meinen Reisewagen zu verkaufen

und dieser Umstand hält mich seit acht Tagen in jenem Gasthof zurük.

Hier, mein unbekannter Freund! haben Sie meine traurige Geschichte bis hierher. Gott im Himmel weiß, wann meine Leiden aufhören werden! In dieser Welt nicht mehr, denn meine Mutter starb aus Gram über mich. Sie weinte heftig und verbarg ihr Gesicht. — Verzeihen Sie, fuhr sie nach einer Pause fort, daß ich so ausführlich gewesen bin. Sie scheinen mir ein theilnehmender Mann, ich mußte sie mit meinem Schiksal bekannt machen. Verlassen Sie mich nicht!

Werner war sehr gerührt, versprach ihr seinen ganzen Schuz und bat sie, gleich bei ihrer Zurükkunft ihrem Wirth zu sagen, daß sie ihren Wagen nicht verkaufen werde. Er wolle auf andere Mittel sinnen.

Schon war es spät in der Nacht, die Erzählung hatte sie unvermerkt vergessen lassen, daß es lange schon Zeit war, nach Hauß zu eilen. Werner versprach ihr, den dritten Tag um die nämliche Zeit wieder in dem Gasthof zu seyn und sie von da in das Hauß zu führen, das sie izt verliessen. Frü-

her konnt' er nicht, denn Geschäfte ausserhalb Berlin verhinderten ihn daran.

Auf dem Weg nach Hause bat sie ihn, ihr einen Brief an ihren Gemal zu schreiben, worinn sie ihm ihre Absicht, zurükzukommen und zugleich ihre izige Lage meldete. Es wäre ihr nicht möglich, selbst zu schreiben, sagte sie, denn ihre Thränen würden jeden Buchstaben wieder auslöschen.

Unser Freund nahm Abschied von ihr und gieng nach Hauß. Daß er nicht viel schlafen konnte, werden meine Leser gerne glauben. Dafür aber dachte er dem Vorfall desto mehr nach.

Wie wär' es, sprach seine Erfahrung, wenn das Weib bis übermorgen verschwunden wäre und du deine drei Friedrichsd'or dabei eingebüßt hättest? Du warst nicht vorsichtig, Werner! Gieb acht, dein Herz spielt dir diesmal einen Streich. — Mag es, drei Friedrichsd'or kann ich verschmerzen; hab' ich doch eine, wenn auch gleich erlogene, Geschichte aus dem Munde eines schönen Frauenzimmers gehört. Theuer wär' sie freilich genug bezahlt, aber hat sie mich getäuscht, so ist es gewiß die erste und die lezte. Mich zu schämen hab' ich nicht nöthig; denn warlich, dies Frauenzim-

mer würde mit ihrer Unschuldsmine auch den erfahrensten Mann hintergehen. Und sagte sie nicht, ich soll ihr einen Brief an ihren Mann schreiben? Ist sie noch da, wenn ich wiederkomme und läßt sie mich den Brief aufsezen und selbst bestellen, so möchte doch wol etwas an der Sache seyn! Entfernt wird sie sich aber gewiß noch nicht haben, denn ist sie eine Betrügerinn, so gehört sie zur ersten Klasse und da sind ihr drei Friedrichsd'or ein kleiner Fang. Ich habe ihr ja zu noch mehrern Hofnung gemacht.

So diskutirte Freund Werner für sich selbst. Wir wollen sehen, wie sich die Sache verhält, wenn er wieder zurükgekommen ist. Die Zeit fliegt schnell, steht in hundert Büchern und Büchlein zu lesen, man mag recht haben und wird sich daher auch nicht wundern, wenn wir nicht widersprechen, wiewol wir schon eher Tage in unserm Leben gezählt haben, die uns gewaltig lang geworden sind. *) Die Zeit fliegt also schnell, drum

*) Mit Ihrer Erlaubniß, Herr Erzähler, daß ich hier eine Note hermache.

Die Zeit fliegt freilich schnell und wird einem doch oft so lang. Wenn man z. B. Die Stunde abwartet, in der man zu seinem Mädgen kommen darf, ach da

folgen Sie mir nur, meine lieben Leser und auch Sie, schöne Leserinnen, in deren Gesellschaft ich so gerne bin und wo ich mein Tage keine andere Erfahrung mache, als daß die Zeit so schnell verfliegt, als das rosenfarbene Kolorit Ihrer Wangen. Bliken Sie mich nur an, schöne schwarz-

kriecht sie, wie eine Schildkröte und ist man bei ihr; o da fliegt sie, wie ein windiger Gedanke. — Oder wenn man ein Autor um's liebe Brod ist, mein Gott, wie langsam schleicht sie da, bis der lezte Bogen aus der Preße kömmt, und das Honorar abgeschikt wird. Man glaubt es nicht zu erleben. Der Verleger aber findet das nicht. — Oder, wenn man eine solche Erzählung ließt, wie ich da eine seze und so lang nicht erfährt, wo das Ding am Ende hinaus will. Mit der vorigen haben Sie mir die Zeit schon einmal lang gemacht und dann bin ich erst angeführt gewesen. Jene hat auch so etwas zu erzählen gewußt und es ist nicht wahr gewesen. Lügt diese auch, so lese ich gewiß nichts mehr von Ihnen, sondern seze fort und denke an mein Mädel. Mir wär's nur leid um den Polaken, wenn er nicht existierte. — Oder, wenn unser einer ein Manuskript sezen muß, bei deßen erstem Anblik man nicht gleich weiß, ob die Lettern chaldäisch, oder deutsch sind — (per Parenthesin: das Ihrige könnte auch viel beßer seyn) da wird einem Zeit und Weile lang.

Anmerkung des Sezers.

augige W. die ich so häufig im Thiergarten bei Klaus und Richard Kaffee schlürfen und über Ihre Korallenlippen hinweggleiten sah. Vielleicht sind Sie in diesem Augenblik damit beschäftigt, während ich viele Meilen von Berlin und Ihnen entfernt nur in Gedanken an Ihren reizvollen Zügen mich leze und mit Hilfe meiner Phantasie einen Kuß auf jenen Mund drüke, den in der Wirklichkeit zu berühren, mir nie erlaubt gewesen ist. Danken Sie Ihrem guten Genius, daß mein Aufenthalt von nicht langer Dauer mehr war, als ich zum erstenmal Sie erblikte. Ich weiß, daß Sie frei waren und da hätt' ich Sie verfolgt, bis Sie mir Gehör gegeben und Ihr Herz mir geschenkt hätten. Aber so unterdrükte ich mein aufkeimendes Gefühl, war Mann und wollte mir die Thränen einer schmerzlichen Trennung ersparen. Geliebt hätt' ich Sie gewiß, schöne, sanfte, schwarzäugige, rosenwangige, schlanke W. wenn Sie es gleich bis diesen Augenblik nicht muthmasen, denn ich habe Sie nur ein einzigesmal und auch da nur in ein paar Worten gesprochen, aber geliebt hätt' ich Sie gewiß! Drum nehmen Sie nun dieses Gegenständniß hin, das ich Ihnen gedrukt hier vorlege, denn leider werde ich schwerlich

in meinem Leben wieder so glüklich seyn, Sie noch einmal Kaffee schlürfen zu sehen. Erröthen Sie aber nicht, kein Mensch weiß, wer hier mit Ihnen spricht und Sie — wissen es ja selbst nicht. *) Doch wohin verirr' ich mich! Verzeihen Sie mir diese Abschweifung, meine wolwollende Leserinnen; eine würdige Mitschwester hat sie veranlaßt und Sie wissen ja wol, wie leicht Ihr Geschlecht uns zu Abschweifungen verleitet. Wir wollen unsere Schritte nun verdoppeln und — — ei, da sind wir ja schon! Wahrhaftig, Eulalia und Werner auf den nämlichen Sizen, wie vorgestern. Hören wir weiter!

Haben Sie, fieng Eulalia an, den Brief an meinen Gemal zu entwerfen, die Güte gehabt?

Ich habe es hier zu thun im Sinn, um nichts zu vergessen, was Sie, meine gnädige Frau, berührt haben möchten.

Werner sezte sich hin und schrieb, was wir bereits schon wissen. Eulalia las, genehmigte, dankte und unterschrieb. Unser Freund siegelte und wollte den Brief zu sich steken.

*) Kurios, sehr Kurios!

Anmerkung des Sezers.

Wollen

Wollen Sie die Güte haben, mir ihn zu geben? sagte Eulalia.

Werner lehnte diese Bitte mit der Bemerkung ab, er wolle den Brief selbst besorgen.

O nein, Sie sind zu gefällig, mein Mädgen wird die Post wol finden, wir wohnen ja nicht weit davon.

Werner sagte, er gehe daran vorbei; sie entschuldigte sich noch einigemal und — war es zufrieden.

Sie unterhielten sich noch ein paar Stunden, giengen nach Hauß und Werner bestellte den andern Tag seinen Brief selbst. Er emfahl ihn besonders, da viel daran gelegen sei und gieng von da wieder zur Eulalia.

Acht Tage lang kamen sie täglich zusammen. Unser Ritter unterstüzte das junge Weib mit allem, was sie nöthig hatte und in der That, sie hatte ihn nun schon ein artiges Stük Geld gekostet. Ihren Wagen ließ er sie nicht verkaufen, wie es ihre Absicht war, weil er ihr sehr nothwendig werden würde und Werner gar nicht zweifelte, daß der Polake, wenn nur erst an der Sache etwas ist, ihr Geld genug schiken würde.

Nach Verlauf dieser acht Tage mußte er auf eben so lange verreisen. Dies war ihm nichts weniger, als erwünscht und doch mußt' er es thun. Unter dieser Zeit konnte ein Brief eintreffen oder das Mädgen, im Fall Sie wüste, daß nie einer kommen würde, Berlin verlassen und seine Gutherzigkeit verlachen. Izt fieng er an, sich einige Vorwürfe zu machen. Du warst warhaftig nicht vorsichtig, sagte er einmal ganz laut zu sich selbst, als er nach Brandenburg fuhr, denn dahin gieng seine Reise. Der Schwager glaubte, er ruf' es ihm zu und versicherte, kein Mensch noch habe ihm das nachgesagt, denn er habe in seinem Leben noch nicht umgeworfen. — Die Antwort auf seinen Brief konnte inzwischen an niemand anders, als an ihn selbst kommen, denn er ließ sie an sich addreßiren. Sogar das Mädgen, oder, wenn wir ihr glauben dürfen, das Weibgen wollte es so.

Er kam zurük, fragte nach einem Briefe und es war — keiner da. Er gieng in den Gasthof, fragte nach dem Frauenzimmer und sie war — nicht mehr da. — Da haben wir's!

Werner erschrak nicht wenig, welches meine Leser nicht einen Augenblik bezweifeln werden; er erschrak aber nicht, weil ihm einfiel, daß

er nun um sein Geld gekommen, nein, sondern deswegen, weil er sich schämte, daß er betrogen sei. Denn dafür hielt er sich. Und wer von uns ist nicht seiner Meinung, war es nicht schon lange?

Wo ist sie denn hin? fragte Werner den Wirth.

Darnach hab' ich nicht gefragt, sie wird wol ihrer Nahrung nachgezogen seyn.

Der Wirth war unserm Werner seit dem Augenblik nicht mehr gut, da ihm dieser die Gelegenheit benommen hatte, das Mädgen jener Freudenmutter in die Hände zu liefern. Er freute sich, ihm diese Antwort geben zu können, denn er bemerkte seine Verlegenheit. Werner wollte seiner Seits nicht zu viel fragen, um nicht zu viel Interesse bliken zu lassen. Er gieng fort, hielt sich eine bittere Strafpredigt und schwur, keinem Frauenzimmer, das er nicht kenne, mehr etwas zu glauben und auch diesen nur so viel, als die höchste Wahrscheinlichkeit für sich habe.

Beim Nachhausegehen macht' er einen Umweg und hörte auf einmal ein Bst! Bst! Er sah auf' bemerkte, daß es das alte Weib war, an deßen Haus er, ohne daran zu denken, vorbeigegangen

war. Er geht zu ihr hinauf und man freut sich, daß er wieder da ist.

Der arme Werner war verdrüßlich, blättert in einem Buch, das er Eulalien geliehen und welches sie hier liegen gelassen hatte. Unterdessen war die Alte weggegangen und wiedergekommen, ohne daß Werner es gemerkt hatte.

Ich hab' heute schon einmal spekulirt, ob Sie wieder angekommen sind, sagte sie in einem freudigen Tone. Werner hörte gar nicht darauf, er las gerade an einer Stelle, die Eulalia unterstrichen hatte und die von den Künsten der Verführung sprach. Er warf das Buch unwillig hin.

O sie wird sich freuen, dies gute Mädgen. Ich soll es ihr nur gleich sagen lassen, wenn Sie wieder hier sind, hat sie mir allemal beim Weggehen eingebunden, denn sie hat mich zweimal besucht.

Wer denn? fragte mein Freund unwillig.

Ich höre jemand kommen, vielleicht ist sie's gar schon. Ich will ein Licht anstecken, es fängt an dunkel zu werden.

Die Thüre gieng auf und Eulalia stand da, Werner erschrak bei ihrem Anblik, wie er erschro-

ten war, als er von ihrem alten Wirth gehört hatte, sie sei nicht mehr da. Er küßte ihre Hand.

Sie sind ein edler junger Mann, sagte sie und gab ihm einen Kuß.

Werner erzählt' ihr, daß er sie nicht mehr in Berlin gemuthmaßt habe. Sie war etwas beleidigt darüber.

Wann handelt Dankbarkeit so? — Ich habe meinen Wirth verlassen, weil er mich beleidigte und diesem Weib den Auftrag gegeben, auf Ihre Ankunft acht zu haben, damit Sie diese Veränderung sogleich erführen und mich dort nicht suchten.

Du warst zu voreilig, Werner, sagte er bei sich selbst, und hättest dir diesen Aerger erspahren können. Vorsicht ist recht gut, aber allzuviel macht lächerlich und unnöthige Sorgen.

Sie fragte nach einem Brief und ward etwas unruhig, als sie hörte, es sei noch keiner gekommen. Die Zeit war übrigens beinahe noch zu kurz dazu, dies sah sie ein und gab sich zufrieden.

Werner wurde wieder munter, auch Eulalia, so gut sie nämlich in ihrer Lage es werden konnte. Er fand sie nicht mehr so ganz schwermüthig, als sie war, da er sie verließ. Die Hofnung, bald Nachricht von ihrem Gemal zu erhalten, habe, wie

sie sagte, ihr Gemüth wieder etwas beruhigt. Sei sie nur einmal wieder unter seinem Schuz, dann werde sie alles versuchen, ihren Vater wieder mit sich auszusöhnen, Gott werde ihr diese Freude wol noch machen und ihre Mutter in der Ewigkeit ihr verzeihen, denn sie wisse nun ihre Unschuld.

Werner wurde immer heiterer und freute sich nach und nach so sehr, nicht getäuscht worden zu seyn, daß er das junge Weibgen durch seine Munterkeit ihr trauriges Schikſal auf ein paar Augenblike vergeßen machte. Er ließ durch die Alte eine Pole Punsch zubereiten, wovon er Eulalien einige Gläser zu trinken nöthigte.

Sie that es um so lieber, da es ihm Freude zu machen schien und ihre Dankbarkeit ihr nicht zuließ, dies Vergnügen ihm zu versagen. Sie wurde munter, das Getränk zog ein angenehmes Inkarnat über ihre von Kummer gebleichten Wangen. Werner fand sie schön, so schön als sie mußte gewesen seyn, eh' Unglük an der Blüte ihrer Reize nagte. Er wagt' es, sie zu küssen und sein Kuß wurde erwiedert. —

Ich bin ein treuer Erzähler, habe mir es zur Pflicht gemacht, meinen Lesern nichts zu verschweigen, was der Wahrheit dieser Geschichte zu

nahe treten könnte. Gerne möchte ich stillschweigend über den Umstand hinweggleiten, den ich izt zu berühren habe. Eulalia und mein Freund würden sehr dabei gewinnen. Man wird es ungerne lesen, so ungerne, als ich es sage, aber ich bin aufrichtig und kann geschehene Dinge leider nicht ändern.

Auf den ersten Kuß, den Werner ihr gab, den sie erwiederte, folgte der zweite und diesem noch mancher. Er drükte sie an seine Brust, sein Blut wurde heisser und auch das ihrige. Bald lag er zu ihren Füssen, sein Auge funkelte, er vergaß sich, war betäubt, sie war es auch, er bat, drang heftiger in sie und wollte geniessen, sie erwachte aus ihrem Taumel, und wand sich aus seinen Armen.

Freund lassen Sie mich! — Verirrung — Ermannen Sie sich — beleidigen Sie Ihr edles Herz nicht. — —

Schwach, aber äusserst bittend war ihr Ton. Werner lag wieder zu ihren Füssen, er sprach nur artikulirt.

O diese Wonne, schönes Mädgen — — Er preßte ihre Knie, erholt sich und drükte einen heissen Kuß auf ihre Lippen.

Mein Wohlthäter! um Gotteswillen, meine Ehre — — Sie fiel ihm um den Hals und weinte.

Werner hatte keine Seele mehr, er war ganz Sinn, ganz Körper, nicht mehr mein Freund. Er drang heftiger, ihre Thränen rannen schneller, sie rang schwächer, wankte und erlag.

O daß mir die Wahrheit gebietet, dies niederzuschreiben! —

Sie kamen von ihrem Taumel zurük. Werner erschrak. Eulalia verbarg ihr Gesicht und schluchzte den Namen ihres Gemals und den ihrer Mutter. Werner bat kniend um Vergebung, aber Beider Schuzgeist war von ihnen gewichen und das Verbrechen begangen.

Ohne ein Wort zu reden, begleitete er sie nach Haus. — Den andern Morgen erhielt er folgenden Brief aus Polen.

Unbekannter, verehrungswürdiger Freund!

Die Hand des Schiksals lag schwer auf mir. Am Rande des Grabes erhalt' ich Ihren Brief und was Kummer noch übrig ließ, vollendete beinah die Freude.

Ist es möglich, daß mein Weib, meine Eulalia mich wieder sucht! O Gott gib mir Kraft, diese Wonne zu ertragen, ich kann sie nicht fassen. Bleich und abgezehrt siz ich hier, und beschwöre Sie bei der Redlichkeit Ihrer Gesinnungen, tragen Sie Sorge für mein Weib.

Eulalia ich danke Dir unaussprechlich, daß Du wieder kömmst; Du hast mich leidenden Mann vom Todte errettet. Fliege, so bald Du diesen Brief gelesen hast, deinem Gemal entgegen, der dich mit unbegrenzter Sehnsucht erwartet. O welch eine Seligkeit steht mir bevor, mein geliebtes Weib kömmt wieder!

Ich bin sehr schwach, aber diese Nachricht wird Balsam für meinen Jammer seyn; ich werde so viel Kraft finden, Dir, bis Du diesen Brief erhältst, entgegeneilen zu können. Halte Dich nicht auf und flieg in meine Arme.

Sie, mein unbekannter, redlicher Freund! bitte ich, den beiliegenden Wechsel zu besorgen und, ist es möglich, mit meiner Eulalia mir entgegen zu kommen und bei uns zu leben. Sie sollen mein Bruder seyn und was ich habe, mit mir theilen. Kommen Sie, wenn es seyn kann, ich werde Sie ehren, wie meinen grösten Wohlthäter.

O Eulalia! mein Weib! — Du siehst, ich habe keine Ausdrüke, aber komme, daß ich an mein Herz Dich drüke und Du sollst hören, welchen Dank es Dir klopft.

Mein Freund hat Dich getäuscht; er war von jenem Frauenzimmer, bei dessen Geburtsfest ich war und von der er sich geliebt wähnte, gedungen, Dir Mißtrauen gegen meine Treue einzuflössen. Das Mädgen haßte mich heimlich und wollte sich rächen. Alles ist entdekt.

O kommt Beide und glüklicher, als kein geschaffenes Wesen wird bei euerm Anblik seyn

Ihr

ewig dankbarer Freund

Wolzowsky.

Werner zitterte, als er diesen Brief las. Zweimal entsank er seinen Händen.

Gott im Himmel, hätt' ich den gestrigen Tag noch zu leben und diesen Brief schon. Nun machte er sich Vorwürfe, bittere, schneidende Vorwürfe. Was hilft's, sagt' er, daß du diesem Mann sein Leben, jenes edle Weib vom gänzlichen Verderben errettet hast? deine That ist dir keine Be-

lohnung, o und für dein ganzes Leben könnte diese Rükerinnerung dir wol thun.

Niedriger Mensch, erröthe über dich selbst und schäme dich vor deinem Herzen. Welch eine Wonne wäre dir bereitet gewesen, hättest du diesem vortreflichen Mann sein Weib in die Arme führen und bei ihm leben können. Aber nun — o Bewustseyn, du wirst mir ein Stachel werden, so lang ich athme.

Mit solchen Vorwürfen fuhr er fort sich zu martern und er hatte sie verdient.

Voller Reue und Scham gieng er zum Banquier und ließ sich seinen Wechsel mit 2000 Thaler bezahlen; dann eilt' er in das gewöhnliche Haus, wo er folgendes Billet von Eulalien fand.

„Ich habe eine Nacht durchwacht, wie ich nur eine kenne, als ich in meiner Vaterstadt eintraf und man mir die schrökliche Nachricht brachte, der Gram um mich habe meine Mutter getödtet. O wie tief bin ich gefallen!

Ich kann Sie nicht wieder sprechen. Eltern und Gemal hab' ich betrogen; ich bin ein verworfenes Geschöpf. Fragen Sie nicht mehr nach mir, ich werde diese Stadt verlassen, so bald es mir möglich ist, werde mein Leben durch diese Welt

schleppen, bis ich erliege, meine Verbrechen werden mir schon hinhelfen.

Empfangen Sie Briefe von Wolzowsky, so schreiben Sie ihm — — o Gott! Gott! schreiben Sie ihm, ich sei eine Dirne und seiner nicht werth, der Fluch meines Vaters habe mich getroffen und ich sei eine Ehebrecherinn geworden. — Ewiger Erbarmer ich eine Ehebrecherinn! — Schreiben Sie ihm, ich sei gestorben, er möchte mich vergessen; sagen Sie ihm, was Ihnen gut dünkt, nur schonen Sie den unglüklichen, betrogenen Mann. — Fragen Sie nicht mehr nach mir, ich bin nicht werth, den Namen Weib zu tragen. Gott verzeih Ihnen!

Eulalia.

Werner erblaßte und war kaum vermögend, sich aufrecht zu erhalten. Ein Strom von Thränen stürzt' ihm über sein Gesicht. O ich elender Mensch, rief er und schlug sich vor die Stirne.

Drauf eilt' er nach dem Gasthof, wo Eulalia izt wohnte und ihrem Wirth eben auftrug, einen Käufer für ihren Wagen zu suchen. Sie that einen Schrei, als sie ihn sah und wollte zum

Zimmer hinaus. Er hielt sie und bat den Wirth sie allein zu lassen.

Beleidigtes Weib, was beginnen Sie?

Lassen Sie mich, o ich habe Sie ja gebeten und auch dies war fruchtlos.

Ich habe einen Brief von Ihrem Gemal ——

Nennen Sie ihn nicht so, schric sie unter hervorbrechenden Thränen, er hat keine Meze zur Frau.

Werner warf sich ihr zu Füssen und umklammerte ihre Knie.

Sie tödten Ihren Gemal, wenn Sie ihn verlassen, lesen Sie diesen Brief.

Sie las ihn, rang die Hände und stürzte im Zimmer umher.

Welch einen Mann hab' ich beleidigt, rief sie voller Verzweiflung und dieser Edle hatte mich elendes Geschöpf zu seinem Weibe!

Werner bot alles auf, sie zu beruhigen, klagte sich an als ihren Verführer und vergaß nicht ein einziges Hilfsmittel, das ihre Verirrung, wenn auch gleich nur scheinbar, entschuldigen konnte. Er beschwur sie, ihren Fehler in ihrer Dankbarkeit zu suchen und durch ihre sich aufgelegte zu grausame Strafe ihren Ge-

mal nicht in die Grube zu stürzen. Die Nachricht, daß sie von neuem und zwar auf immer für ihn verloren sei, würde ihm unfehlbar tödtlich seyn.

O ich kann ihm nicht unter die Augen treten, mein Gewissen würde mich anklagen.

Werner machte es ihr zur Pflicht, diesen Mann zu retten und durch immerwachsende Zärtlichkeit die Vorwürfe ihres Gewissens über ein Vergehen zu mildern, von dem ihr Gemal nie etwas erfahren werde und an dem er, der ihre Sinne berauscht habe, allein schuld sei.

Es kostete ihn unglaubliche Mühe, bis sie seinen dringenden Bitten Gehör gab und sich entschloß, ihrem Gatten entgegenzureisen. Die Anstalten wurden getroffen, sie beruhigte sich, so gut ihr edles Herz es zuließ und verließ zwei Tage darauf Berlin und ihren Erretter mit dem Versprechen, ihr Gemal solle ihm Nachricht von sich und ihr geben; sie werde dies nicht vermögen. Werner begleitete sie einige Meilen, nahm thränend über sein Verbrechen Abschied von ihr und bat, nicht ihn, aber seinen Fehltritt zu vergessen. Sie weinte mit ihm, dankt' ihm warm für seine Unterstüzung, die er dreifach zurüknehmen mußte und fuhr ihrer künftigen Heimath entgegen.

Werner kehrte äusserst niedergeschlagen zurük, machte sich von neuem die bittersten Vorwürfe über seine Schwachheit, die ihm nun das Bewuſtseyn einer edlen Handlung raubte.

Sechs Monathe lang hörte er nichts von diesem durch ihn wieder zusammengeführten Paare. Endlich erhielt er einen Brief von Wolzowsky, worinn er über Werners Stillschweigen klagt, da er ihm doch schon einmal geschrieben habe. Diesen Brief hatte der junge Mann nicht bekommen. Er dankte ihm von neuem für sein Leben und wiederholte seine Bitte, zu ihm zu kommen. Er lebe die glüklichsten Tage, sagte er, mit seiner Eulalia, an der er die liebenswürdigste Gattin besize. Nur habe er den Kummer, sie schwermüthig sehen zu müssen. Sie verberge es zwar vor ihm, aber er überrasche sie öfters in Thränen. Dies allein thu' ihm weh, denn die Ursache sei ihm unbegreiflich, da sie auch ihres Vaters Verzeihung erhalten und dieser ihnen sogar versprochen habe, seinen Aufenthalt zu verlassen und bei ihnen zu sterben. Er bat Werner, in seiner Antwort sie zu bitten, ihre Tage nicht durch verstekten Kummer zu trüben und ihn zu theilen mit ihrem liebenden Gatten.

Auf einem besondern Blättchen standen einige Zeilen von ihrer Hand, worinn sie ihn um sein Befinden mit dem Zusaz fragte, ob er ihren Gemal nicht besuchen wolle? dies leztere war mit rother Dinte unterstrichen. Werner merkte, warum und vergoß eine Thräne. Er antwortete ihnen wieder und seitdem schreiben sie sich alle drei Monathe. Eulalia ist zwar etwas munterer, wie ihr Gemal schreibt, allein ihre Schwermuth verläßt sie nie ganz.

Auch Werner macht sich Vorwürfe und wünscht nichts so sehr, als jedem Jüngling zurufen zu können:

Heilg sei dir die Tugend des Weibes!*)

*) Auch diese Erzählung ist übersezt und zwar aus einem, in Deutschland sehr wenig bekannten, russischen Werkchen. Der Verfasser, ein gebohrner Kurländer, versichert, er habe eine Hauptperson dabei gespielt. Welche? mögen die Leser errathen.

Der Herausgeber.

III.

## III.

# Der Fußtritt. *)

Wer je das durch seine jährliche Messen so berühmte Leipzig gesehen hat, wird mit mir übereinstimmen, daß diese Stadt, hauptsächlich zur Zeit der Ostermesse, dem Auge das angenehmste Schauspiel darbietet. Da sieht man Menschen aus allen Nationen. Da wandelt der Deutsche friedfertig neben dem Türken, Polen, Engländer, Franzosen, Holländer u. s. w. umher, alles ist beschäftigt und strebt nach seinem Endzwek, dem Interesse. Eine kleine Welt wimmelt in dieser kleinen Stadt. Man sollte glauben, nur der Kaufmannsgeist beseele und leite jeden Schritt, der ge-

*) Von einem Freund aus Berlin mir zugeschikt, welchen ich sonst schon als einen wahrheitliebenden Mann kenne und daher um so weniger Anstand nehme, die Erzählung hier aufzunehmen.

than, erweke jeden Athemzug, der gehaucht wird. Aber es ist doch nicht ganz so! Es giebt immer noch reiche Müssiggänger genug, die solchen Szenen nachziehen, um zu vergessen, daß der Müssigang ein ekles, langweiliges, erbärmliches Ding ist. Da wird denn allerhand geschmiedet, mancherlei ersonnen, was die Langeweile tödten und den immer regen Geist beschäftigen soll. Manche Intrigue wird entworfen, eingeleitet und, wo möglich, ausgefübrt. Für den philosophischen Beobachter liefert ein Raum von anderthalb Monathen, zu einer solchen Zeit in Leipzig verlebt, Stoff zum Nachdenken für eben so viele Jahre.

Ich habe mehr als einmal schon die Leipziger Messe besucht und daher öfters Gelegenheit gehabt, das zu erproben, was ichhier gesagt habe.

Bei meinem leztern Aufenthalt daselbst — es war die Ostermesse 1790 — sah ich eine Intrigue sich anspinnen, auf deren Vollendung ich begierig war, die ich zum Theil mit eigenen Augen sich entwikeln sah und so merkwürdig fand, daß ich den Entschluß gefaßt habe, der Welt zur Beherzigung sie vorzulegen.

Ich schike sie Ihnen mein Freund! da Sie mir zu melden die Gefälligkeit gehabt haben, daß

Sie ein Bändgen Erzählungen zur Karakteristik grosser Städte herauszugeben entschlossen sind. Ihre Berichte, sagen Sie, seien wahr, der Stoff dazu aus dem wirklichen Menschenleben genommen und da geb' ich Ihnen die Versicherung, daß es die meinigen auch sind und daß ich die Pflicht des unpartheiischen Geschichtschreibers bei dem Niederschreiben meiner Erzählung nie ausser acht gelassen und nichts berührt habe, was sich nicht wirklich zugetragen hat. Sie dürfen mir auf mein Wort glauben, diese Blätter ohne Anstand unter die Ihrigen aufnehmen und ihnen einen Plaz in Ihrem Werkgen schenken.

Der Nuzen, der aus der Bekanntmachung dieser Geschichte entspringen kann, ist gewiß nicht klein, wäre er auch nur der, dem Mann mehr Menschenliebe, mehr Gefühl für das Schlechte der Handlungen, wie wir sie hier werden begehen sehen und dem Weib, dem Mädgen mehr Vorsicht, mehr Zweifel in Treu und Glauben gewisser vornehmer Menschen einzuflössen.

Doch zur Sache!

Zu jener Zeit lebte in Leipzig ein Mädgen von bürgerlicher Herkunft und sehr geringem Ver-

mögen. Ihren Vater verlor sie schon in früher Jugend, ihre Mutter aber lebte noch. Dieser half sie durch ihre Arbeit, die in Modepuz bestand, das erringen, was noch an dem kleinen Interesse fehlte, welches ihr geringes Kapital abwarf, um still und ohne Kummer leben zu können. Das Mädgen war, was man im gemeinen Leben schön nennt. Besonders reizend war ihr Wuchs; schlank wie eine Rebe hüpfet sie über die Strasse dahin und über ihren leichtgerötheten Wangen glänzten zwei grosse himmelblaue Augen. Hätte dieses Mädgen um diese Zeit das Gewand einer Dame von Stand umflattert, sie würde den Schönen von Leipzig manchen neidischen Blik entlokt haben. Allein blos bürgerlich, doch nett war ihre Kleidung. Sie liebte die Lektüre, hatte eine lebhafte Phantasie aber nicht Leitung genug, um solche Bücher zu wählen, die den Geist vortheilhaft bilden und das Herz wahrhaft veredeln. Ihre immer rege Einbildungskraft flößte ihr einen Geschmak an Romanen ein. Was ihr von dieser Gattung Schriften in die Hände fiel, wurde von ihr verschlungen, sie las — ein Unglük für sie — neben dem wenigen Guten, auch all' jene elende Schmierereien, die das schon lang zu grosse Werk neue

Originalromane der Deutschen enthält. Die Feierstunden ihrer Arbeit, Sonn- und überhaupt alle Ruhetage schwanden über dieser Lektüre hin. Auf Promenaden sah man sie nicht häufig, doch entzog sie sich ihnen nicht genug, um ganz unbekannt zu bleiben. Sie war übrigens sittsam und ihr Betragen gab den neugierigen Bewohnern ihrer Vaterstadt nie Stoff zur übeln Nachrede.

Hätte inzwischen die Natur auch nicht in ihr gesprochen, so würde sie ihre Lektüre schon veranlaßt haben, einen Gegenstand für ihr empfindsames Herz zu suchen. Sie fand ihn in einem jungen, artigen und arbeitsamen Künstler, einem Kupferstecher. Seit einem Jahre kannten und liebten sich die jungen Leutchen. Er war ein Ausländer und hatte weder Vermögen, noch Gönner genug, um für sich arbeiten und Hoffnung nähren zu können, er werde das Mädgen bald die Seinige nennen dürfen.

So standen die Sachen, als sie in ihr achtzehntes Jahr hinübertrat. Dies war gerade der Zeitpunkt, wovon ich oben gesprochen habe, nämlich die Ostermesse 1790.

Unter den vielen Fremden und reichen Müssiggängern, die die Messe diesmal nach Leipzig zog,

war auch ein Berliner, ein Mann von Vermögen und, wenn gleich verheurathet, doch von nichts weniger ein Verehrer, als von den Pflichten, die eheliche Treue der Menschheit auflegt. Er war Wollüstling im höchsten Grade und fand nie ein Mittel zu heilig, oder zu schlecht, seinen Begierden ein Opfer zu bringen. Neben einem einnehmenden Körper hatt' ihm die Natur die Gabe verliehen, mit Hilfe einer täuschenden Beredsamkeit seine wahren Gesinnungen zu verbergen. Er wußte so gut die Mine der Redlichkeit zu heucheln, daß es einem erfahrnern Mädgen, als das unsrige war, schwer würde geworden seyn, in das Innere seiner Denkart zu dringen. Seine Beschäftigung gieng dahin, öffentliche Pläze zu besuchen und an diesen auf solche unschuldige Wesen zu lauern, von denen er glaubte, für seine Begierden ein Opfer auslesen zu können. Sagt' ihm erst einmal sein innerer durchdringender Blik: diese könnte dir genug thun auf einige Wochen, so ward weder List noch ein anderes trügerisches Mittel gespart, den aufgewitterten Raub zu erhaschen.

Auf einem solcher Pläze, es war der damals häufig besuchte Richtersche Garten — sah er unsere Johanne, so hieß das Mädgen, und mit dem

ersten Blik, den er auf sie warf, war auch der Plan schon reif, sie seinen Begierden zu opfern. Das Mädgen war mit ihrem jungen Liebhaber da. Beide giengen im Garten auf und nieder und unterhielten sich mit sich selbst, als wäre keine andere Zerstreuung für sie da. Der Berliner folgte ihnen eine Zeitlang auf dem Fusse und spannte sein Ohr. Sie merkten dies nicht, sprachen von den Empfindungen ihres Herzens und klagten über die geringe Hofnung, die sich ihnen izt noch zeigte, bald das Ziel ihrer Wünsche zu sehen.

Der junge Mann schlug dem Mädgen ein Projekt vor, das ihm eingefallen sei. Er wollte nämlich nach Berlin reisen, wo er einen Vetter habe und dort einen Versuch machen, ob er nicht durch die Empfehlung dieses Mannes so bekannt werden könnte, daß er Arbeit genug fände, sein Mädgen nachkommen und sich mit ihm trauen zu lassen. Johanne billigte sein Vorhaben und er beschloß binnen wenig Tagen es auszuführen.

Schön, vortreflich! Dank, mein Schuzgeist, daß du mich hierhergeführt hast! So sprach der Berliner mit sich selbst. Erspart ist die Hälfte der Schwierigkeiten, die sich einem bei solchen Intriguen gewöhnlich entgegen werfen.

Nun blieb er zurük, damit man nicht bemerkte, daß er ihnen schon eine Zeitlang nachgegangen war und daher leicht von dem unterrichtet seyn konnte, was sie im Enthusiasmus ziemlich laut gesprochen hatten.

Wie von ungefähr gesellte er sich in der Folge zu ihnen. Er nahm das Hilfsmittel zum Vorwand, daß er beim Vorbeigehen an das Mädgen hinstieß, ihm auf den Fuß trat und sich dann entschuldigte.

Ich verwünsche meine Augen, sagte er, daß sie mich ein schönes Mädgen übersehen und beleidigen liessen. Vergeben Sie!

Dieser Garten bietet heute zu viele reizende Gegenstände dar, als daß es nicht ganz natürlich zugehen sollte, wenn ein Mann, wie Sie, ein unbedeutendes Bürgermädgen übersähe. Mein Fus ist nicht so empfindlich, Sie haben mir nicht weh' gethan.

Sehr gütig, schöne Unbekannte! — Verzeihen auch Sie mir, mein Herr!

Sie haben m i r nicht zu nahe getreten. Dies Frauenzimmer hier hat Sie auf eine Art entschuldigt, die ganz die meinige gewesen wäre.

In der That, fuhr der Berliner fort, Sie veranlaßen mich Beide, mein Versehen n i c h t

bereuen, es verschaft mir die Bekanntschaft von einem sehr artigen, überaus höflichen Paare. Sie sind dies leztere doch? wenn diese Frage nicht zu unbescheiden ist.

Nein, mein Herr! sagte der Liebhaber ganz gleichgültig.

Nein, wiederholte Johanne in einem Ton, der etwas Kummer verrieth.

Schade, daß ich mich geirrt habe. Meine Erfahrung, mein bischen Beobachtungsgeist trügt mich, oder Sie müßten ein glükliches Paar werden. —

Das Schiksal, fiel Johanne ein, führt nicht immer gerade die zusammen, welche vereint auf dieser Erde nie nach dem Himmel streben würden. —

Diese Antwort des Mädgens ließ unsern aufmerksamen, erfahrnen Berliner keinen Augenblik zweifeln, daß ihre Einbildungskraft lebhaft, durch Romane etwa ein bischen verschroben sei. Ein Bürgersmädgen, sagte er, und solche hochklingende Gedanken!

Sie haben sehr recht, erwiederte dieser. Doch Sie sind, versteh' ich Sie anders nicht falsch noch zu jung, um dem Geschik izt schon gegründete Vor-

würfe machen zu können. Sie gehen Ihrer Zufriedenheit erst entgegen und ich zweiße keinen Augenblik, daß Sie einst, bald vielleicht, meine Ueberzeugung wahr finden werden.

Das Mädgen glaubte, einen Wahrsager vor sich zu sehen. Ihr wurde plözlich wieder erinnerlich, welchen Plan ihr Geliebter entworfen hatte. Sollte diese Aeuserung etwa eine gute Vorbedeutung seyn? dachte sie, die geheime, deutende Sprache eines guten Geistes? O daß es so wäre!

Dem jungen Mann war die Gesellschaft nicht angenehm. Er war nicht mehr Neuling in der Welt und traute daher den Worten solcher vornehm aussehenden Männer gar wenig. Doch war er zu gefällig, um sich dies merken zu lassen.

Es ist vielleicht Ihr gütiger Wunsch so, antwortete Johannens Liebhaber auf des Berliners Rede, und da sieht der Bidermann immer nur, was sein theilnehmendes Herz ihn gerne sehen läßt.

O warlich, ich möchte Sie Beide glüklich sehen! Gewiß, Sie werden es auch. — Darf ich fragen, welche Beschäftigung Ihnen Nahrung giebt?

Ich bin ein Kupferstecher.

Finden Sie, ich bitte, keine Neugierde in meinem Betragen; Ihr Name?

Wehlau.

Aufenthalt?

Bei Gerold.

Ich bin Ihnen unbekannt und könnte daher leicht zudringlich scheinen, aber ich bin, Sie werden sich wol noch überzeugen, nichts weniger, als so etwas. Mir kömmt nicht leicht ein Ding unerwartet in der Welt. Ich lebe in einer grossen Stadt, in Berlin und reise sehr viel. — Sind Sie Enthusiast für Ihre Kunst?

Ich wiedme ihr alle meine Kräfte.

Recht schön! Waren Sie noch nie in Berlin?

Nein!

O da sollt' es Ihnen nicht schwer fallen — — Hier hielt er plözlich inne, als hätt' er gesagt, was er izt noch nicht sagen wollte. — Sehr gut, fuhr er fort, indem er sich gegen das Mädgen wandte, und Ihr Name?

Johanne Treumann.

Ein schöner Name! — Ich bin Ihnen lange lästig, nicht wahr? Vergebung, es ist sonst meine

Sache nicht. Neugierde, ich versichere Sie, gar nicht, so was hat bei mir immer etwas zu bedeuten. Dies sagte er mit Nachdruk. Leben Sie wol und, Mademoiselle Johanne! vergeßen Sie nicht, daß ich Sie auf den Fuß getreten habe. — Mit diesen Worten eilte er fort.

Was ist das? fragte das Mädgen; was ist das? ihr Geliebter. Beide sahen sich verwundernd an. Er fragt nach unsern Namen, nach deinem Metier, was will er wol? Und wie bedeutend er sagte: ich soll den Fußtritt nicht vergessen. O Heinrich, wenn wir glüklich durch diesen Mann würden!

Träume doch nicht; solche Herren sprechen, um gesprochen zu haben.

O nein, mein Lieber, er hat eine so interessante, so theilnehmende Mine. Und hast du vergessen, daß er sagte: in Berlin sollt' es dir nicht schwer fallen? Heinrich, mein Herz schöpft neue Hofnung, wenn er etwas für uns thäte.

Hoffe nicht zu viel! Uebrigens gesteh' ich dir, daß sein: dort sollt' es Ihnen nicht schwer fallen, mir auch einigen Muth giebt. Ich mache meine

Reise nun um desto vergnügter und — o Johanne, wenn ich Brod dort fände für uns Beide!

Wären doch keine Leute da, Heinrich, ich möchte dir um den Hals fallen. Willst du, ich thu' es doch.

Sei artig, Johanne, sieh, da kommen eine Menge Menschen.

O ich möchte weinen vor Freude. — Sie nahm ein Blatt von einer Heke und drükte einen Kuß darauf. Da nimm es an deinen Mund, dein Mädgen hat dich in diesem Blatte geküßt. Gieb mir es aber wieder, damit ich auch deinen Kuß wegsaugen kann.

So sprach die schwärmerische Johanne noch eine Weile fort, bis sie endlich den Garten verliessen, von wo sie in die Komödie giengen. Man spielte Menschenhaß und Reue. Gelesen hatte das Mädgen dieses Stük schon, aber noch nicht sehen aufführen. Es machte ausserordentlichen Eindruk auf sie. Sie weinte laut, als Meinau in dem lezten Akt von seiner Gattin Abschied nahm und izt erst erblikte sie unsern Berliner. Er hatte sie lange schon gesehen und nur auf den Augenblik gewartet, da sie nach ihm sehen würde. Plözlich nahm er sein Schnupftuch und troknete sich die Augen.

Siehst du, Heinrich, dort ist der Fremde, o er muß ein guter Mann seyn, wie er weint! Er wird uns helfen, dachte sie noch und drükte ihrem Heinrich die Hand.

Das Mädgen war weich, schwärmerisch, offen für jeden Eindruk. Sie fühlte ihr Herz so gut, weinte über die Verirrung der Eulalia so heiße Thränen, daß sie an der Redlichkeit des Menschen gezweifelt hätte, der kalt geblieben wäre. O der Berliner weint auch, er muß ein biderer, liebenswürdiger Mann seyn!

Daß sie so denken würde, stellte sich der Listige wol vor, drum war sein Schnupftuch so plözlich vor den Augen, als sie ihn erblikte. Er gewann viel durch diesen Kunstgriff, denn seine Rechschaffenheit fand keinen Zweifel mehr bei dem Mädgen. O er war fein!

Die Komödie war geendigt, man gieng nach Hauß und in drei Tagen hörte und sah Johanne nichts mehr von ihrem Unbekannten. Aber am vierten kam er in ihre Wohnung. Wenige Stunden zuvor war Wehlau abgereißt. Dies wußt' er wol, denn darauf hatte er nur gewartet. Johanne war gerade ausgegangen; ihre Mutter also allein zu Hause. Er sagte dieser, daß er ihre Tochter zu

sprechen wünsche, bat sie, ihm dies zu verzeihen, da sie wahrscheinlich weder wisse, wer er sei, noch was ihm die Bekanntschaft mit ihrer Tochter verschafft habe? Er erzählte daher leztere und die alte Mutter war ausser sich für Freude, den fremden Herrn persönlich kennen zu lernen, von dem ihr Kind ihr so viel gutes gesagt habe.

Ich bin beschämt, gute Mutter! Ihre liebe Tochter hat zu nichts weniger Ursache, als meinem Karakter zu schmeicheln.

O sie hat es mit aller Ueberzeugung, daß er der beste ist, gethan.

Ich muß Ihnen gestehen, liebe Mutter! daß mir das Wohl des Mädgens am Herzen liegt. Da ich sie zum erstenmal sah, sagte ein inneres Etwas in mir, dies Mädgen mußt du glüklich machen helfen. Ich sprach sie und mein Vorsaz bestärkte sich. Es wäre ewig schade, wenn dieses edle Paar sollte getrennt werden.

Ach mein gnädiger Herr! ich alte Frau hab mich schon oft erquikt an der Liebe der beiden Leutchen. Meine Johanne weiß sonst von nichts, als von ihrer Arbeit und ihm. Möchte sie Gott noch zusammenführen; mein Kind ist ein gutes, braves

Mädgen und der junge Mensch ein arbeitsamer, stiller Mann.

Verlassen Sie sich auf meine Thätigkeit, gute Mutter! Menschen beglüken ist meine gröste Wonne, ich habe meinen Plan schon darauf angelegt.

O mein gnädiger Herr! fiel hier die Mutter voller Freude ein und konnte kaum reden; meine Tochter hat sich doch nicht geirrt; ein guter Geist, meinte sie, habe ihr zugeflüstert, Sie werden ihr Wohlthäter werden. In der Komödie am verflossenen Sonntag hat sie Sie weinen sehen über die Untreue eines Weibes. Der fremde Herr muß ein gutes, gutes Herz haben, sagte sie und meine Tochter hat recht.

Noch hat sie keine Proben hievon; sie soll aber, hoff' ich, die Ueberzeugung einst finden, daß mein Stolz in meinem guten Herzen liegt.

Verzeihen Sie nur, gnädiger Herr! Sie sind uns ganz fremd und finden nun den Respekt nicht, der — — wenn Sie doch die Gnade hätten, Ihren Namen mir zu sagen, ich will den Wohlthäter meines Kindes in mein Gebet einschliessen.

Sie sprechen mit einem schwachen Menschen gute Mutter! der auf keinen andern Respekt Anspruch

spruch macht, als auf Ihre Freundschaft und was meinen Namen betrift, so — Hier nahm er ihre Hand und sagte ganz bedeutend: Der Mann, der aus Liebe zur Rechtschaffenheit rechtschaffen handelt, findet jede Belohnung in seiner Brust. Wollen Sie für mich beten, so thun Sie es, ohne meinen Namen zu wissen. Bin ich so glüklich, eine schöne That zu thun, so such' ich es vor Menschen zu verbergen, man wird nur gehaßt von ihnen und mein Herz kann mich allein belohnen. Gott kennt mich schon!

Das alte Weib ward hingerissen von Freude, einen vornehmen Mann so schön, so religiös sprechen zu hören. Sie wuste nicht zu sagen, wie wohl ihr war und flog ihrer Tochter, die izt eben eintrat, um den Hals und segnete den Augenblik, da sie zum erstenmal diesen Herrn sah.

Johanne war anfänglich in Verwunderung den fremden Herrn bei ihrer Mutter zu finden, von dem sie sich beinahe schon vergessen glaubte. Das Blut stieg ihr ins Gesicht und ihre leicht gerötheten Wangen belebte nun ein helleres Roth. Der Berliner fand sie so schön, daß man ein Vorgefühl seiner künftigen Freuden auf seinem Gesicht lesen konnte.

Mit einer Leutseligkeit, die Herzen hinreissen muß und die in hohem Grade in seiner Gewalt war, bat er sie um Vergebung, daß er so frei war, sie in ihrer Wohnung aufzusuchen.

Ich bin, sagte er, bei Gerold gewesen, um mit Ihrem Geliebten gewisse Dinge zu verabreden, die Sie Beide betreffen, hörte aber zu meinem Mißvergnügen, daß er verreißt, nach Berlin so gar gereißt sei. Dies that mir leid, denn ich hätte ihm dort nüzlich seyn können. Er sagte dies etwas empfindlich. Johanne bemerkte es und erwiederte.

Weder er, noch ich waren so frei — — Der Berliner ließ sie nicht ausreden, sondern fuhr mit der Mine eines mit sich selbst Unzufriedenen fort:

Ich weiß wohl, daß meine Denkart nicht auf dieser Stirne steht — er ließ so viel Wohlwollen aus seinem Auge bliken, als ihm möglich war — und habe es schon mehr als einmal beklagt, allein — — hätten Sie mir nur einen Wink im Richterschen Garten davon gegeben! ich — — doch ich habe ja gewissermassen schon vorgearbeitet und bin nun da, um Verzeihung zu holen, wenn

ich wider Ihren Willen in ihre Entwürfe mich gemischt habe.

Das Mädgen verstand den Berliner nicht gleich, ward verlegen und wuste nicht, was sie antworten sollte. Es war seine Absicht.

Ich führe keine unbedeutende Sprache in dieser Königsstadt, fuhr er fort, habe Freunde, die meinen Planen behilflich sind. In ein paar Tagen hoff' ich Antwort auf einen Brief zu erhalten, der Sie, liebe Johanne und Ihre künftige Verbindung betrift. Ich müßte mich sehr irren, wenn sie nicht nach meinem Wunsche ausfallen sollte.

Das Mädgen fieng nun an, zu merken, was er sagen wollte. In vielen Romanen schon war sie auf ähnliche Karaktere gestossen. Da giebt es immer solche gutherzige Seelen, die wie vom Himmel herabkommen und unaufgefordert der bedrängten Armuth, Unschuld unter die Arme greifen. Dies stand plözlich vor ihrer Seele und ihre Phantasie sezte den Berliner sogleich in ihre Reihe. Voller Verwirrung grief sie nach seiner Hand und wollte sie küssen. Eine Thräne glänzte in ihrem Auge. Er zog seine Hand zurük, nahm die ihrige und drükte sie an seinen Mund.

Bin ich nicht glüklich, sagte er, mit einer Rührung, die Mutter und Tochter zum Weinen zwang, bin ich nicht glüklich, daß mir der Himmel einen Weg zeigt, auf dem ich drei Menschen zufrieden machen kann! Vertrau' dich mir an, Mädgen und meine Seele soll dir danken, denn ich lebe in dem stillen Bewustseyn einer gelungenen schönen That.

Hören Sie es, Mutter, sagte Johanne schluchzend, wie gnädig Gott Ihrer Tochter ist! O mein Herr! ich kann meinem überströmenden Gefühl keine Worte geben, aber glauben Sie, daß mein Dank darum so heisser ist. Wehlau, welch einen Mann haben wir gefunden!

Vertrau dich mir an, Mädgen und dein Wehlau soll dir werden. — In drei Tagen muß ich von hier abreisen, dein Geliebter soll dir aber Nachricht von mir geben. Bei wem ist er in Berlin? — Das Mädgen sagte es ihm. — Gut, er soll dir Nachricht von mir geben und lebt ihr einst glüklich zusammen, so segnet mich dafür; ich habe sonst keine Wonne auf der Welt, als guten Leuten mit Rath und That an die Hand zu gehen. Hierinn liegt meine ganze Beruhigung und die Vergessenheit meiner Leiden, denn auch ich bin, ihr glaubt es vielleicht nicht, keiner von denen, die

ein Paradies auf dieser Erde finden. — Er troknete sich die Augen, sah beide mit einiger Wehmuth an und gliech plözlich einem Mann, der aus einer Betäubung erwacht ist. — Ich weiß nicht, warum ich Ihnen von meinem Kummer spreche, ich vergaß mich. Er ward wieder ein paar Momente still, dann sagte er gerührt: ja, gute Leute! ich bin nicht glüklich, aber ihr sollt es durch mich werden. Lebt wol, bis dahin! Er eilte weg und ließ Mutter und Tochter in einer Stimmung zurük, wie sie eine so sonderbare Sprache nur erzeugen konnte. Beide waren lange noch sprachlos, wie zwei Menschen, denen eine geträumte übernatürliche Erscheinung das Bewustseyn eine Zeitlang geraubt hat. Sie erholten sich endlich, sahen einander an und fielen sich in die Arme. Johanne brach das Stillschweigen zuerst. Mit einer Emphase, die ihren Seelenzustand verrieth, sagte sie, indem sich ihre Blike in die Höhe schlugen: ach Mutter, der Mann ist unglüklich! Unglüklich! wiederholte das alte Weib, wer hätte das gedacht? — Er troknete sich die Augen, sagte das Mädgen mit tiefer Empfindung, er, der nur zu leben scheint, um seine Nebenmenschen froh zu machen.

Beide unterhielten sich den ganzen Tag über von ihm. Johanne glaubte in seinen Gesichtszügen den Beweiß gelesen zu haben, daß eine unglükliche Liebe die Störerinn seiner Ruhe war und die Mutter fand den Grund seines Kummers in dem Anblik so vieler Ungerechtigkeiten auf der Erde. Sie bedauerten ihn, wie man einen Mann bedauert, der alle Menschenliebe in sich verschließt und doch keine ausser sich findet. O ich will für ihn beten, fieng die Mutter an, es wird ihm doch wieder wol gehen. Das Mädgen beschloß ihrem Wehlau mit dem ersten Posttag Nachricht von sich und dem zu geben, was inzwischen vorgefallen war. Ihre Phantasie beschäftigte sich immer mit den Worten des Berliners: ihr sollt glüklich werden durch mich. Ich glüklich mit Wehlau, rief sie wiederholt aus und Freudenthränen rannen über ihre Wangen.

Den andern Tag kam der Berliner mit einem heitern Blike wider ihre Erwartung zurük. Schon glaubten sie, ihn nicht mehr in ihrer Wohnung zu sehen. Beide bezeugten ihm ihre Freude über sein munteres Aussehen, wovon die Mutter die Ursache in ihrem Gebet suchte.

Ernst aber gütig sagte der Ehrenmann: was gestern meine Seele trübte, liegt immer noch in

dieser Brust begraben und ich werde es mit mir in die Gruft nehmen; lassen wir diese Saite unbetastet, einmal berührt zittert sie zu schmerzlich, drum verließ ich Sie gestern so schnell. Freude über Anderer Wohl läßt meinem eigenen Kummer keinen Raum. Lassen Sie uns davon abbrechen.

Er nahm das Mädgen bei der Hand und blikte sie mit einem Auge voller Zufriedenheit an. Gieb mir einen Kuß, Johanne, ich will ihn bei deinem Geliebten verantworten. Er zog hier einen Brief aus der Tasche. Zauderst du, liebes, treues Mädgen? Nun so gieb mir ihn nicht und lies diesen Brief. Johanne las ihn und fiel ihrer Mutter halb ohnmächtig in die Arme. Kind! Kind! was ist dir? schrie diese voller Bestürzung. O mein Herr, was steht in dem Brief?

Der Berliner machte sich Vorwürfe, zog ein Riechfläschgen aus der Tasche und hielt es dem Mädgen unter die Nase. Ich war unbesonnen, gute Mutter! und hätte leicht denken können, daß es so kommen würde; das Mädgen liebt zu schön, zu heftig, ihre Nerven sind zu fein, als daß mein Brief nicht diese Wirkung haben sollte. Erhole dich, liebes Mädgen.

Wehlau, mein, mein Wehlau, rief sie einigemal und ermannte sich. Sie schien in einem Schlaf gelegen zu haben und nicht gleich zu wissen, wo sie war. Sie richtete sich in die Höhe. Ihr Busen wallte. Wie ist mir? Sie sah ihre Mutter und den Berliner mit zweifelhaften Augen an. Endlich erblikte sie den Brief auf der Erde liegen, hob ihn auf, sah hinein und stürzte dem Berliner um den Hals. Die Mutter wuste nicht, wie ihr geschah, sie zitterte. Johanne konnte lange nicht sprechen, endlich brach sie in die Worte aus: nur einen Kuß, vortreflicher Mann! Lieber Gott, mein ganzes Leben ist ja Ihnen. Sie küßte ihn einmal über das andere und blieb immer an seinem Halse hängen. Dem alten Weibe ward bange, sie hielt ihre Tochter für wahnsinnig, lief auf sie zu — Johanne, Johanne, was ist dir denn?

Das Mädgen drehte sich um, preßte ihre Mutter an ihr Herz und weinte heftig. Nur einen Kuß, schluchzte sie, fordert dieser Edle und er hat mir den Himmel, meinen Wehlau geschenkt. Da lesen Sie, Mutter und werfen sich mit mir zu den Füssen unsers grosmüthigen Wohlthäters.

Er vergißt seinen Kummer über unserer Freude!

Die Mutter nahm ihre Brille und las:

Edler, vortreflicher Mann!

So ist Ihnen dann wieder einer Ihrer Lieblingswünsche gelungen! O wie freu' ich mich, Ihnen dies sagen zu können! Sie haben wieder ein paar Menschen glüklich gemacht und werden Ihre Schwermuth darüber auf einige Monathe vergessen. Gott, warum sind Sie nicht glüklich, da es doch schon so Viele durch Sie geworden sind.

Der Auftrag wegen des Kupferstechers ist erfüllt, ganz so, wie Sie es gewünscht haben. Er wird die bewuste Arbeit bekommen, die ihm Beschäftigung giebt auf fünf Jahre. Bis dorthin wird er bekannter werden und da kann es ihm nicht mehr fehlen. Ich theile die Freude mit Ihnen, die Sie in dem Augenblik geniessen werden, wenn Sie dem glüklichen Mädgen diese Nachricht hinterbringen.

Leben Sie wol, edler Mann und kommen Sie bald in die Arme

Ihres

Berlin den 10ten Mai, wärmsten Freundes

1790. Hambach.

O das war ein Freudengeschrei! Mutter und Tochter warfen sich zu den Füssen des Mannes, wollten danken und konnten nicht reden. Ihre Empfindungen verdrängten die Worte.

Der Berliner hob sie auf, bat mit der Miene eines Engels, ihm die Verlegenheit zu sparen, in die ihr Dank ihn sezte. Ich that nur, sagte er, was des Menschen Pflicht ist und es ist eine traurige, die Menschheit kränkende Erfahrung, daß die Ausübung einer solchen Schuldigkeit so hoch angerechnet wird. Der Beweiß, daß sie selten ist, liegt darinn und dies ist schlimm, sehr schlimm. Keinen Dank also, ich muß sonst weggehen.

Das alte Weib glaubte nicht, daß es einen solchen Mann in der Welt giebt; er schien ihr ein höherer Geist zu seyn, sie sah ihn mit immer steigender Ehrfurcht an, wollte gern noch einmal zu seinen Füssen fallen und Dank stammeln, aber sie durfte ja nicht. Mit einem gepreßten Herzen gieng sie im Zimmer umher, hatte keine Sprache, nur Thränen der Freude, die aus ihrem zum Himmel erhobenen Auge sich drangen.

Johanne fühlte eben so, nur noch heftiger, ihre Empfindungen waren erhöhter, denn ihre Einbildungskraft ließ sie gar leicht aus den Grenzen

der Natur hinausgleiten und dann sah sie entweder lauter Engel, oder lauter Ungeheuer. Welches hier der Fall war, läßt sich leicht begreifen. Nie noch empfand sie das für ein irrdisches Wesen in ihrem Herzen, was sie für diesen Menschenfreund fühlte. All' die Tugenden, die sie zerstreut in ihren Romanen gefunden hatte, fand sie in diesem einzelnen Manne vereinigt. Ihre Phantasie schuf ihn zu einem Gott und er hätte izt ihre Ehre von ihr fordern können, in der ersten Betäubung würde sie ihm willfahrt haben. Alles, was sie sagte, war: ich habe jenen Fußtritt noch nicht vergessen, o welch eine Wonne durch einen so leichten Schmerz!

Gute Leute, Sie kennen meine Absicht noch nicht ganz, fieng izt der Berliner an, der sich inzwischen an ihrem freudevollen Zustand geweidet hatte, noch hab' ich einen andern Plan und diesen müssen Sie mir schon erfüllen helfen. Wehlau weiß noch nichts von allem, was ich seinetwegen thun zu können glüklich genug war. Gestern war ich, wie Sie wissen, bei Gerold, wo ich nach Ihrem Geliebten fragte. Meine Absicht gieng dahin, ihm Hofnung zu machen, daß sich vielleicht eine Aussicht für ihn zeigen würde und ihn dann

mit der heutigen Nachricht zu überraschen, wie ich Sie überrascht habe. Ich weiß wol und sah es auch so eben erst, welchen Eindruk eine so unvermuthete Nachricht auf den gefühlvollen Menschen macht — ach ich habe einst auch geliebt — drum wollt' ich ihn vorbereiten, drum hab' ich Sie gestern vorbereitet, wiewol ich doch nicht vorsichtig genug war. Nun hab ich mir noch eine ähnliche Wonne vorbehalten und diese ist, Sie Ihrem Wehlau in die Arme zu führen. Bis übermorgen reise ich ab von hier. Mein Wagen ist bequem, folgen Sie mir Johanne.

Mutter und Tochter waren von diesem Vorschlag überrascht und wußten nicht gleich, wie sie sich dabei benehmen sollten.

Lassen Sie mich keine Fehlbitte thun, sagte der Berliner dringender, wenn ich etwas thue, so thu' ich es nicht gerne halb. Die Erfüllung meiner Bitte ist der einzige Dank, den ich annehmen kann und den ich g e r n e annehme. Meine Freude wird erhöht und ich vergeße darüber meine e i g e n e L e i d e n.

In der That, der Mann wußte seine Sache recht fein einzuleiten. Er führte zur beßern Erreichung seines Vorhabens gerade die zwei wichtigsten Punkte an. Die Erfüllung seiner Birte sollte der einzige Dank seyn, den er annehmen werde und

dann werde sie ihm seine Leiden vergeßen machen. Konnte etwas das Mädgen bestimmen, ihm blindlings zu folgen, so waren es diese Gründe. Auch paßte der Vorschlag so ganz gut zu den Ideen, womit ihre Romanenlektüre ihr Gehirn angefüllt hatte, daß sie ihm auf der Stelle würde Gehör gegeben haben. Sie schien nur auf die Aeusserung ihrer Mutter zu warten, um, war diese nicht dagegen, von Herzen Ja zu sagen.

Allein die Mutter dachte nicht so. Das Ding kam ihr gar zu romanhaft vor, wiewol sie nicht den mindesten Zweifel in die Redlichkeit des Berliners sezte. Sie meinte aber, es würde Aufsehen machen, wenn ihre Tochter allein mit einem fremden Herrn aus ihrer Vaterstadt reißte, man kenne ja die Menschen; zudem seie seine Güte wirklich zu groß, das Mädgen werde ihm nur beschwerlich fallen und Wehlau könne sie ja abholen, so bald er nur erst durch seine Gnade in den Stand gesezt wäre, ihr Brod geben zu können.

Ich bin weit entfernt, fiel der Berliner ein, mir ein Vergnügen wider Ihren Willen zu schaffen. Inzwischen glaube ich doch, daß die Gründe, warum Sie meine Bitte abschlagen, nichts anders, als Scheingründe, sind; denn was

die Muthmaßung der Stadt über eine solche Abreise Ihrer Tochter betrift, so mag sie gut, oder schlimm seyn, in kurzer Zeit wird sich alles entwikeln und für die üble Nachrede nichts übrig bleiben, als Schande. Daß mir Johanne aber statt Beschwerlichkeit Freude verursachen wird, dies können Sie nur dann bezweifeln, wenn Sie mir Achtung für ein edles Mädgen absprechen. Holt aber Wehlau sie ab, so muß ich das Entzüken entbehren, Johanne in seine Arme geführt und ihm gesagt zu haben: Freund, hier ist dein Weib! Doch dies sagte er in einem etwas schmerzlichen Tone, ich habe schon manche Wonne entbehrt, schon oft nach Freude gehascht und Trübsal gefunden; Johanne mag bei Ihnen bleiben. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen diesen Vorschlag gethan habe. Er brach auf einmal von dieser Materie ab, sprach mit dem Mädgen von der Zukunft und wie er sich freuen wolle, wenn sie ihn manchmal mit ihrem Gatten besuchen werde.

Johanne war mit dem Betragen ihrer Mutter unzufrieden, denn sie hielt es für ein Verbrechen, ihrem Wohlthäter die lezte Freude, um die er sogar gebeten hatte, zu versagen. Auch glaubte sie, zu bemerken, daß, schien er gleich nicht mißvergnügt,

ihre Mutter ihn doch beleidigt habe. Auch diese hielt es dafür und dachte schon darauf, wie sie ihren Fehler wieder gut machen sollte, als sich der Berliner auf einmal zu ihr wandte und ihr den Vorschlag that, sie möchte mit ihm reisen, denn er könne sich kaum von dem Gedanken losmachen, jemand von den Leuten bei sich zu haben, deren Zufriedenheit ihm zu gründen vergönnt war. Die Alte freute sich, als er wieder von der Sache sprach und gab ihm zur Antwort, daß sie ihre Einwilligung gerne zu der Abreise ihrer Tochter ge-be, nur möchte er die Gnade haben, dafür zu sorgen, daß es bald bekannt würde, warum sie mit ihm sich entfernt habe. Was sie betrift, so möchte sie ihres Alters wegen nicht gerne einen solchen Weg mehr machen, sie sei ohnehin kränklich und würde ihm daher bei weitem zu viel Unbequemlichkeit verursachen. Johanne möchte nur in Gottesnamen mit ihm reisen, wenn er denn doch seine Großmuth so weit treiben und sie zu ihrem Wohlau bringen wolle.

Dies war, was der Berliner gewünscht hatte, denn daß die Mutter nicht mit ihm reisen würde, muthmaßte er zum voraus. Er dankte ihr für das Zutrauen, das sie in ihn sezte und für die

glükliche Stunden, die sie ihm bereiten helfe. Die Anstalten zur Abreise wurden gemacht und der folgende Tag dazu festgesezt.

Rührend war der Abschied, den Johanne von ihrer Mutter nahm; es schien, als sagte ihr etwas, ihre Trennung sei für immer. Die Mutter segnete sie und weinte, als zög ihr Kind in eine andere Welt. Grüß mir deinen Wehlau und schreibe mir bald! — Der Berliner beurlaubte sich, wie ein Mann, dem es nahe geht, einen vieljährigen Freund zu verlassen. Er küßte sie und bat, ihn nie zu vergessen. Das gute Weib wollte es noch einmal versuchen ihm zu danken, aber er legte seine Hand auf ihren Mund. Nun so reisen Sie denn in Gottesnamen und machen Sie mein Kind vollends glüklich. Ich habe sonst keinen Wunsch mehr auf der Welt. Gott behüte und segne Sie. Johanne und der Berliner umarmten noch einmal die Alte, nahmen noch einmal Abschied, warfen sich in den Wagen und flogen davon.

Ich mache hier einen Sprung, mein Freund! und fahre zu erzählen fort, wie die Sache nach 14 Tagen gestanden hatte. Warum ich dies thue, wird Ihnen der Verfolg dieser Geschichte wol aufdeken.

deken. Nur so viel will ich noch nachholen. Der Berliner hatte zwei Bedienten bei sich, von welchen er einen, so wie es entschieden war, daß das Mädgen mit ihm reisen würde, vorausschikte und der ihn schon wieder in Potsdam erwartete, als er dort ankam. Sein Auftrag war, eine bequeme Wohnung für Johannen zu miethen. Diese gab der Berliner auf dem ganzen Weg für seine Frau aus. Sie hatte einen Ueberrok angelegt, eine so genannte grosse Nachthaube auf dem Kopf und da war es an der Kleidung nicht zu merken, daß sie ein Bürgersmädgen war, an ihrem Betragen aber warlichgar nicht, denn hier konnte manche Dame von ihr lernen. In Treuenbriezen, dem ersten preußischen Städtgen wollte man einige Stunden ausruhen. Man wieß ihnen ein Zimmer mit zwei Betten an. Alle übrigen wären besezt, sagte der Berliner zu seiner Gefährtinn, wollen Sie; so bleib' ich in der Wirthsstube. Das Mädgen hätte sich mit ihrem edeldenkenden Wohlthäter auf ein Lager hingeworfen, so groß war ihr Zutrauen in ihn. Sie bat ihn daher, ihretwegen nicht so viel aufzuopfern, welches er sich denn auch nicht wiederholen ließ. Er hielt sich übrigens ganz ruhig und das Mädgen hätte ihm, wär' es vorher

nicht geschehen, von dieser Stunde an ihre ganze Seele anvertraut.

Doch besuchen wir sie in ihrer Wohnung zu Berlin! Vierzehn Tage war sie bereits da und dieser kurze Zeitraum konnte eine Veränderung bewirken; die uns Thränen entlokt. Da liegt es, das Schlachtopfer der Wollust auf einen Sofa hingestrekt, will Erholung für ihre matten Glieder suchen und findet sie nicht. Gott, wie bleich ihre Wangen, wie eingefallen und matt ihre himmelblaue Augen sind. Sie steht auf und ihr wankendes Knie läßt sie wieder niedersinken; ihre Haare hängen verwirrt um ihren Kopf herum und schon blikt Verzweiflung aus ihren von Jammer verzerrten Gesichtszügen. Zeter über den Menschen, der dieses treue, sanfte Mädgen in diesen unglükseligen Zustand versezte!

Den Namen Wehlau und den ihrer Mutter lallen ihre zitternden, weissen Lippen; keine Thräne fließt mehr aus ihrem Auge. Sie nimmt nur so viel Nahrung noch zu sich, als man sie zu nehmen nöthigt. Der bei ihrer Abreise vorausgegangene Bediente geht ihr nie von der Seite, damit sie es nicht versuche, zu entfliehen. Wo soll sie auch hin, jeder Mensch, den sie durch das Fenster erblikt,

ist ihr unbekannt. Sie versuchte einmal, um Hilfe zu schreien; aber der Bediente sagte, sie sei wahnsinnig und ihm zur Aufsicht gegeben. Da zukte man mitleidig die Achseln und verließ sie.

Ihr Verführer tritt herein. Noch ist seine Mine theilnehmend, aber das erkünstelte blikt schon zu sehr hervor, als daß es ihr entgieng. Er ist gesättigt und giebt sich nicht mehr die Mühe, seinen wahren Karakter zu verbergen.

Noch weiß ich nichts von Wehlau, armes Mädgen, beginnt er, tröste dich und laß ihn laufen den leichtsinnigen Menschen.

O über diese auswendig gelernte Lüge, erwiederte sie verächtlich. Mit jedem Tritt, den dieser Unmensch in dieses Zimmer thut, martert er mich mit seiner Mähre.

Du treibst es zu weit Johanne, wirst mich mit Gewalt nöthigen, dich zu verlassen. Wehlau ist nicht in Berlin, ich habe nichts untersucht gelassen, ihn zu entdeken. Glaube mir und beruhige dich.

Geh, schändlicher Mensch, du lügst und weidest dich an meiner Verzweiflung. Warum läßt du mich bewachen, wie eine Verbrecherinn, wenn dir mein Verderben kein Labsal ist? Warum hast

du mich ihn nicht selbst suchen lassen, da es noch Zeit war und ich ihm noch mit dem Blik der Unschuld unter die Augen treten konnte? O mein Wehlau! wie schändlich hat man uns betrogen!

Du bist fremd hier, Johanne und wolltest ihn finden? Ich, der ich jede Strasse, jede Wohnung beinah' kenne, konnte ihn nicht finden und gab mir doch so viele Mühe. Sei vernünftig und leg' diese Sprache ab. Unsere Polizei ist scharf, man fahndet auf schuzlose Mädgen wie du und du willst dich meiner Aufsicht entziehen? Nein, ich kann dich in dein Unglük nicht rennen sehen; muß wider deinen Willen auf deine Zufriedenheit denken.

So morde mich, Verführer, wie du meine Tugend gemordet hast. Im Grabe liegt meine Zufriedenheit, dort laß sie mich suchen. O du Elender umnebeltest meine Sinne, wie du es mit meinem bisgen Verstand izt zu thun beginnst. Laß mir nur noch diesen, damit ich wenigstens Kraft behalte, nachzudenken über meinen Jammer und auf die Baare mich gräme.

Man erkennt nun die Schritte, die der Wollüstling seit diesen vierzehn Tagen gethan hatte, um das arglose Mädgen zu fangen. Er stürmte

auf seine Sinne, bis sie übermannt und auf den Pfad des Lasters geleitet war, dann sucht' er sie zu überreden, Wehlau sei nicht in Berlin. Sogar die Nachricht bracht' er ihr, er habe Bekanntschaft mit einem andern Mädgen aus Dresden gemacht und seie mit ihr dahin gereißt. Aber sie durchschaute seine Plane schon zu viel, um ihnen Glauben zu schenken. Ihre Unschuld war verloren und mit dieser die Kraft, den Geliebten ihres Herzens von dem Betrüger, von den Menschen, die sie erblikte, zu fordern.

Kann ich ihn sehen, vor ihn treten, ohne daß er mein Verbrechen auf dieser Stirne ließt, schrie sie oft in Verzweiflung. Gott im Himmel, er kann ja nicht in meinem Herzen lesen und die schrökliche Gewißheit drinn finden, daß Gewalt mich dahin brachte, wo List nicht zureichen wollte. Nein, er ist für mich verloren, ich bin eine Hure — — da sank sie zur Erde nieder, wie vom Blize getroffen, erholte sich lange nicht wieder und nur mit Mühe brachte man sie ins Leben zurük. Wild rollten dann ihre tief liegenden Augen, dumpf wiederholte sie jenes schauervolle, gräßlich tönende Wort, warf ihre Hände zum Himmel empor und

stöhnte die kaum vernehmlichen Worte: Gott nur meinem Wehlau sei gnädig und meiner Mutter!

Ihr Zustand war fürchterlich, denn sie fand keine Erleichterung nicht einmal in einer Thräne; ihre Augen waren und blieben seit dem Augenblik troken, da sie Verzweiflung über ihre gemordete Tugend ergriff.

So verlebte sie ihre gegenwärtigen Tage, so fand sie an dem heutigen ihr kalter, mitleidloser Verführer und so verließ er sie. Nach ein paar Stunden kam er wieder und fragte, ob sie noch nicht ruhiger wäre?

Ruhiger? Allgütiger Gott, der Mensch fragt' mich, ob ich ruhiger bin und ich habe keine Tugend mehr, habe meine Mutter, meinen Wehlau und meine Unschuld verloren. Frag' du ihn doch einst, wenn er vor deinem Richterstuhl steht und du meine auf dieser Welt von ihm vergiftete Seligkeit forderst: Mensch bist du ruhig? Frag' ihn — hier sank sie auf beide Knie und blikte mit einem gräßlich sich wälzenden Auge in die Höhe — frag' ihn, ob er ruhig sei, wenn du die lezten Tage meiner vor Gram izt sterbenden Mutter in der Ewigkeit von ihm forderst und er sie nicht geben kann. Frag ihn von deinem richtenden Thron

herunter, ob er ruhig sei, wenn du die irrdischen Freuden meines Geliebten von ihm verlangst und er nicht antworten kann, sondern da steht, wie der verworfenste Missethäter.

Mit immersteigendem, schröklicher klingendem Tone sagte sie dies, alle ihre Muskeln spannte sie bis zur höchsten Möglichkeit an, sie wollte noch reden, hatte den Mund weit aufgerissen, aber sie konnte nicht mehr. Die personifizirte Verzweiflung kniete da. Endlich wankte sie und ihre Kräfte verliessen sie von neuem.

Der Berliner und sein Bedienter trugen sie auf ihr Bett und jener verließ sie mit dem Befehl, alle Sorge für sie zu tragen. Der Mann ward unruhig und konnte diesen Greuel nicht mehr mit ansehen. Er beschloß, der Sache eine andere Wendung zu geben, denn er war es müde, solche Vorfälle mit anzusehen, sie vergällten ihm seine übrigen Zerstreuungen.

Laßen wir die Unglükliche ein paar Augenblike ruhen und sehen wir uns nach ihrer Mutter und ihrem Geliebten um.

Das arme Weib war in der schmerzlichsten Ungewißheit über das Schikſal ihrer Tochter. Schon drei Wochen wartete sie vergeblich auf Nach-

richt von ihr, war schon einigemal selbst auf die Post gegangen und hatte vergeblich nach einem Briefe gefragt. Einige Tage nach ihrer Abreise kam Nachricht von Wehlau, durch die er seiner Johanne berichtete, daß er gute Hofnung habe, zahlreiche Arbeit in Berlin zu bekommen und daß er nur wünsche, den Unbekannten in dieser Stadt zu finden, den er im Richterschen Garten kennen gelernt hatte, damit ihn dieser etwa bekannter machte. Er sprach seinem Mädgen Gedult und guten Muth ein, bat sie, ihm gleich wieder zu schreiben, wie sie lebe und vor allen Dingen nie zu vergeßen, daß ihn kein Glük freuen würde, wenn sie es nicht mit ihm theilte.

Die Mutter erschrak, als sie diesen Brief las, doch tröstete sie sich damit, daß ihre Tochter erst vor wenigen Tagen abgereißt und vielleicht noch nicht in Berlin eingetroffen sei. Der nächste Brief, meinte sie, werde schon anders lauten. Sie wartete und wartete von einem Posttag auf den andern, aber es kam kein Brief mehr. Wehlau sah einer Antwort entgegen und harrte daher auch von einem Posttag auf den andern, bis er es endlich nicht mehr länger aushalten konnte und folgendes Blättchen an seine Johanne abschikte:

Warum du, meine geliebte Johanne! auf meinen ersten Brief mir nicht antwortest, ist mir in eben dem Grade unbegreiflich, in dem es schlecht von dir wäre, wenn die Ursache in Mangel an Liebe zu mir läge. Ich will glauben, daß sonst ein wichtiger Vorfall dich abgehalten hat, mit deinem Wehlau zu sprechen. Aber Johanne, die Ursache muß sehr wichtig seyn, sonst schweige lieber gar, denn ich würde mir nicht zu helfen wissen, wenn ich nur entfernt merkte, daß du heuchelst. Bist du mir untreu geworden, so — — sieh' schon der Gedanke an die Möglichkeit, daß du mich vergeßen könntest, läßt eine Thräne auf dieses Blatt fallen — so schreibe mir nicht, ich könnt es nicht lesen und drükte einen Grabstichel in meine Brust.

Schreibe mir um Gotteswillen gleich, oder ich werfe meine Arbeit von mir und ziehe mit den Truppen des Königs nach Schlesien. Hörst du es, Johanne, nach Schlesien! dort such' ich eine Kugel und sterbe für dich.

Leb wol, Geliebte meiner Seele! küße mir deine Mutter und schreibe gleich an

Berlin den 4. Juni 1790.

Deinen

Wehlau.

Das arme, alte Weib saß eben einsam in ihrem Zimmer und weinte über das Stillschweigen ihres Kindes, als man ihr den Brief von Wehlau überbrachte. Ach Gott Lob, rief sie mit plözlich heiterer Stirne, nun hör ich doch endlich von meinem Mädgen. Sie erbrach das Siegel mit zitternder Hand, suchte ihre Brille und las, was Sie, mein Freund! bereits wissen.

Soll ich es wagen den Eindruk zu beschreiben, den diese Nachricht auf die unglükliche Mutter machte? Ich will es nicht versuchen, Ihre Phantasie wird Ihnen behilflich genug seyn, ihren traurigen Zustand zu malen. Sie denken sich eine gute, in ihrem einzigen Kind lebende Mutter, die nach langem Harren endlich einmal etwas von ihm zu hören hoft, aus deren Auge man Freude deswegen glänzen sieht und die nun plözlich die schmerzliche Botschaft bekömmt, daß ihr Kind verführt, oder unglüklich auf der Reise muß gewesen seyn. Sie weiß sich anfänglich nicht zu fassen, erschrikt, daß sie zittert, bricht in laute Klagen aus, schreit den Namen ihres Mädgens und zerfliesset in Thränen. So dieses unglükliche Weib, das um so bedauernswerther war, da sie niemand sagen durfte, was ihr wiederfahren sei. Man würde hohn-

lachen über mich leichtglaubige Frau und spöttische Reden führen über mein Kind. Ach Gott, das ist ein harter Schlag für mich altes Weib! So jammerte sie, machte einen Versuch an Wehlau zu schreiben, aber sie konnte nicht. Ihre Hand zitterte viel zu sehr und ihre Thränen löschten alles wieder aus. Endlich brachte sie die kaum leserlichen Worte zusammen:

Johanne, meine Tochter ist fort! Wehlau, ach du himmlische Güte, sie ist fort.

legte das Blatt gleich einem Brief zusammen, überschrieb, siegelte und trug es, als sie erst wieder gehen konnte, auf die Post.

O das verlaßene alte Weib hatte nun schröckliche Tage! Sie würde verzweifelt seyn, hätte sie nicht die trügerische Hofnung, es könne doch wol noch Nachricht von ihrem Mädgen kommen, aufrecht erhalten.

Sechs Tage waren wieder verflossen unter Thränen und Klagen. Die trostlose Mutter verlor von Tag zu Tag mehr Muth und wuste sich schon nicht mehr zu fassen, als am siebenden Wehlau bei der Nacht in ihr Zimmer stürzte. Er hatte, so wie er jene zwei Zeilen erhielt, seine Arbeit von sich geworfen und Berlin, so wie er gieng und stand,

verlassen. So gar sein Geld vergaß er zu sich zu steken und das wenige, das er in der Tasche hatte, reichte kaum zu dem Bischen Nahrung hin, das er auf dem Wege zu sich nahm, um nicht liegen zu bleiben, denn er machte die ganze Streke von zwanzig Meilen zu Fuß. Lechzend und abgemattet, wie ein gejagtes Wild stand er vor der Mutter seiner Johanne.

Wo ist sie? brachte er nach einer langen Pause mit Mühe und unter starkem Athemholen hervor.

Die Mutter bebte, als stände ein Geist vor ihr. Sie bog sich zurük und schlug die Hände zusammen.

Wo ist meine Johanne? Mutter, wo ist meine Johanne? das weiß der allmächtige Gott, schrie das alte Weib und fiel dem Wehlau um den Hals.

So standen beide ein paar Minuten und konnten vor Schluchzen nicht reden. Wehlau sank vor Ermüdung auf einen Stul hin und athmete immer schwerer. Die Gewißheit, daß Johanne fort sei, hatte ihn mit Zentnerslast ergriffen und seine Brust zusammengepreßt, er konnte nicht gleich wieder sprechen, wankte nach einer Flasche hin, wo-

rinn Waßer war und stürzte diese hinunter, sein Gaumen war so troken, daß ihm die Zunge daran kleben blieb.

Die Mutter fragte endlich, ob er ihr Kind denn nicht in Berlin gesehen, ob sie ihn nicht aufgesucht habe?

Nein, antwortete Wehlau. Wie ist sie denn nach Berlin gekommen?

Sie erzählte ihm, so gut es in ihrem izigen Zustand ihr möglich war, den Vorfall mit dem Fremden. Wehlau verzweifelte, er hat sie entführt, rief er aus, geschändet und wird sie unglüklich machen. O Mutter, warum waren sie so leichtglaubig? Ihr Kind ist verloren!

Ach ich wollte sie ihm nicht geben, aber er ward beleidigt, meine Johanne sah kein Arges in ihm und da gab ich nach.

Ihre Johanne sah kein Arges in ihm? — Welch ein Gedanke durchfährt mich da! Wehlau, das Mädgen versteht sich mit ihm und wollte dich und ihre Mutter hintergehen. — Mit spähendem Auge blikt' er nach der Alten hin, als hätt' er auf einmal den Aufschluß der ganzen Geschichte gefunden.

Warum machen auch Sie meine Tochter schlecht, jammerte die Mutter unter lautem Weinen, die Menschen, die sie nicht kennen, werden es noch frühzeitig genug thun. Wehlau, ich habe keine Freudendirne geboren. Verzeih Ihnen Gott, daß Sie mir diesen Trost rauben wollen.

Nein, armes Weib, Ihre Tochter ist tugendhaft und jener sich selbst aufgedrungene Gönner ein Verführer.

Ach daß Gott sich erbarme, schluchzte die Unglükliche, mein Kind in den Händen eines Verführers! Was fang' ich nun an!

Wehlau weint' und jammerte mit dem alten Weib die ganze Nacht hindurch und wollte am frühen Morgen wieder fort. Die Mutter ließ ihn nicht gehen. Er war zu ermüdet, zu kraftlos und so entstellt, daß er sich nicht sehen lassen konnte.

Was schadet das, sagte er, mag man mich bemitleiden, oder auslachen, ich will keine Nahrung, als einen Bißen Brod und dies wird mir Kraft genug geben, mein unglükliches, verführtes Mädgen zu suchen. Ich gehe nach Berlin zurük, frage von Haus zu Haus, rufe in jede Wohnung den Namen Johanne, bis sie mir Antwort giebt

und ist sie nicht da, find ich sie nicht, so zieh ich in den Krieg und hole mir den Tod.

Er war in der That nicht abzubringen von seinem Vorhaben, doch ließ er sich noch einen Tag aufhalten, bis er sich etwas erholt hatte. Des Mädgens Mutter gab ihm Geld mit, daß er mit dem Postwagen fahren konnte. Er nahm es an, weil er auf diese Art schneller nach Berlin kommen würde und es ihr ohnehin von dort zurükschiken könte.

Nein, thun Sie dies nicht, mein Sohn! schiken Sie mir mein Mädgen, denn ohne dieses hilft mir kein Geld mehr. Ich habe noch so viel vorräthig, als ein Sarg kostet, mehr brauch' ich nicht.

Wehlau verließ sie endlich mit dem feierlichen Versprechen, ihre Johanne überall zu suchen und nicht zu rasten, bis er sie gefunden habe. Sie schlug ihm vor, er möchte sie mit sich nehmen, damit sie ihm helfen könne, ihr verlornes Kind zu suchen. Er redete es ihr aus und zog allein. Johanne, oder den Tod. Dies, Mutter! und kein anderes Wort soll über meine Zunge kommen, sagte er ihr beim Abschied, bis ich eines von Beiden gefunden habe. Eines aber find ich gewiß.

Hören Sie in vierzehn Tagen nichts von mir, dann bin ich auf dem Weg nach Schlesien. Gott tröste Sie, Mutter!

Er eilte von ihr, um seinen Schmerz nicht noch mehr zu verstärken. Bring mir mein Kind, armer Wehlau rief sie ihm nach und fiel an der Thüre auf ihre Knie nieder, oder komme allein zurük, damit ein guter Mensch die Augen mir zudrüke.

Er war fort, kam glüklich nach Berlin und suchte sein Mädgen von Hauß zu Hauß.

Die Arme hatte inzwischen viel gelitten. Ihr Verführer besuchte sie nicht mehr täglich, denn er sah wol, daß alle seine Bemühungen, sie noch einige Zeit für seine Sinnlichkeit zu unterhalten, fruchtlos waren. Seit dem Augenblik, da sie entdekt zu haben glaubte, daß er ein Betrüger sei, durft' er sie nicht mehr berühren. Dies erzeugte endlich den Entschluß in ihm, sie an einen ähnlich gesinnten Menschen zu verkuppeln. Er kam mit diesem zu ihr und machte seine Absicht ihr bekannt. Das Mädgen sah ihn mit einer unbeschreiblichen Verachtung an und gieng zu jenem hin.

Wollen Sie mich in Schuz nehmen, mein Herr?

Sie werden mich glüklich machen.

Gut,

Gut, hier haben Sie meine Hand, aber mit der Bedingung, daß mich dieser Mensch nicht wieder sehen darf. So lang er vor mir steht, ist mirs, als gehört ich den bösen Geistern in der Hölle an. Mein Wehlau ist doch für mich verloren, eine Buhlerinn bin ich schon, zu ehrlichen Mädgen darf ich nicht mehr; bringen Sie mich weg von hier.

Ich glaubte nicht, daß es so leicht gehen würde, sagte der Verführer spöttisch.

So weißt du es izt, antwortete Johanne verächtlich. Um dir zu entkommen, entsag' ich der Tugend für mein ganzes Leben, will ein Freudenmädgen werden, troz dem Listigsten in Berlin. — Hier lachte sie laut auf. Es war das Lachen des Wahnsinnigen. — Meine Mutter, fuhr sie nach einigem Stillstand in einem tiefen Tone fort, wird nicht mehr leben, Wehlau braucht ein ehrliches Mädgen; ich gehöre niemand mehr an — — unserm Herr Gott wol, aber der kennt meine Geschichte und auch mein Herz. Ich will das Geld, das ich verdiene, als Buhlerinn, versteht mich, den Armen schenken; auf diese Art stift' ich doch noch einigen Nuzen, bis ich verfaule. — Nehmen Sie mich mit sich.

Unschlüßig sah der neue Bekannte den Verführer Johannens an.

Warum bliken Sie nach diesem, fuhr sie fort. Sehen Sie ihn nicht an; ich fable, Gott weiß es! nicht, habe meinen ganzen Verstand, nur leider schon lang keine Thräne mehr, sonst würd' ich nicht so übel aussehen, denn Thränen erleichtern das Herz. Ich werd' aber schon wieder schöner werden, führen Sie mich nur erst aus diesem Hauß. — Wundern Sie sich gar nicht, daß ich eingefallen, häßlich bin; ich habe gar viel in einem Monath verloren, erst meine Unschuld, dann meinen Wehlau und meine Mutter. Dieser da hat mir alles genommen. Sehen Sie ihn aber nicht an, er kann es vor dem allmächtigen Gott nicht verantworten. Bei dem will ich einst mit ihm reden, auf der Welt nicht mehr, — führen Sie mich, ich bitte Sie, weg von hier.

Sie sind krank, sagte der neu Gekommene.

Nein, gewiß nicht. Ich habe ja gesagt, Gott weiß, ich fable nicht und so red' ich nicht, wenn ich spaße. Aber ich spaße nie mehr in meinem Leben. Ich will nur Ihnen zu Gefallen leben, so lang Sie Geschmak an mir finden und kann ich erst einmal wieder weinen, dann will ich

beides miteinander vereinigen, sonst will ich nichts thun. Ja wenn ich wahnsinnig wäre, da würd' ich nicht so sprechen, nicht wissen, daß der Mensch hinter mir die Larve der Rechtschaffenheit anlegen und leichtglaubige Mädgen um ihre Ehre bringen kann. Ein Wunder wär' es übrigens nicht, wenn ich den Verstand verloren hätte, denn ich bin ein ehrloses Mädgen und ein Mädgen, das keine Ehre mehr hat, ist das verächtlichste, allerelendeste Geschöpf unter der Sonne. Ist dies nicht wahr?

Sie malen sich Bilder, die zu grell sind.

Ich glaube nicht; aber Sie müssen freilich so reden. Der hinter mir hat das nämliche gesprochen, aber er hat schändlich gelogen. Ich geh' aber doch mit Ihnen, nehmen Sie mich nur mit sich und lassen Sie mir Feder und Dinte in dem Zimmer geben, welches Sie mir anweisen werden; ich will dann meine Geschichte schreiben und sie druken lassen. Wehlau soll, wenn er sich wieder findet, ein Kupfer dazu stechen, er wird Natur hinein legen. Menschen, wie jener dort, werden sich dabei unterhalten, aber es giebt noch viele Mädgen, wie ich war und diesen kann sie ein guter Wegweiser werden. Sie mögen sie statt vieler Romanen lesen, denn diese verrüken das Gehirn,

verwirren die Phantasie, wie ich selbst erfahren habe. — Lassen Sie mich nicht länger bitten, mein guter Herr! nehmen Sie mich mit sich, ich heische um diese Güte, wie der Bettler um einen Bissen Brod, will Ihnen Gottes Lohn dafür sagen, wenn Sie mich zu Ihrer Hure gemacht haben. Schiken Sie mich einst fort, denn Sie werden meiner bald satt seyn, so geh' ich jeden Abend in Posens Saal und mache mich lustig, denn man tanzt dort, wie mir der Bediente Ihres Freundes gesagt hat und da will ich alle Erinnerung an meine Mutter, und meinen Wehlau und meine schlafengegangene Tugend aus meinem Gehirne tanzen und mir wird wol seyn.

Sie sind warlich krank, armes Mädgen!

So gewiß Gott lebt, nicht, ich bin bei vollem Verstand. Was soll' ich Ihnen denn für Proben geben? Könnt' ich nur weinen, Sie sollten gleich sehen, wie weh es mir thut, daß Sie mir nicht glauben wollen. Aber diese vertrokneten Augen haben kein Waßer mehr und da muß ich Sie bitten, daß Sie meinem Worte trauen. Ich log in meinem Leben nicht und werd' es nicht izt erst anfangen. Dies wär' noch das einzige Gute an mir, wenn anders ein Geschöpf, wie

ich bin, etwas Gutes an sich haben könnte. Ich spreche nur ein bischen verwirrt; dies kommt aber daher, weil ich, so lang ich auf der Welt bin, noch nicht von solchen Dingen gesprochen habe und dann hab' ich seit einiger Zeit vielen Kummer gehabt. Ich hab' Ihnen ja schon gesagt, daß ich meine Mutter, nein, meine Unschuld — ich muß diese zuerst nennen, denn sie geht noch vor meiner Mutter — und meinen Geliebten verloren habe. Dies ist, so gewiß ich einst ein tugendhaftes Mädgen war, ein großer Verlust. Sie wissen nicht, wie lieb ich alle drei gehabt habe, man kann gar nicht mehr. Ihr Leute weint oft, wenn euch eine Kleinigkeit zu Grund geht, wer will mir's übel nehmen, daß ich alle meine Thränen für diese drei wichtige Dinge vergoßen habe! Nun nehmen Sie mich doch mit sich? — Noch unentschloßen? O mein Gott, was soll ich denn thun! — — Mann, der hinter mir steht, Sie können die Menschen überreden, die schändlichste Lüge sei Wahrheit; ich vermag nicht einmal deutlich zu machen, was wahr ist, helfen Sie mir doch Ihren Freund überzeugen, daß ich nicht wahnwizig bin. Ich kann mich nicht nach Ihnen umdrehen, Sie müssen mir schon verzeihen; ich hab Ihnen ja auch zu

verzeihen. — Ich will es versuchen und hinknien, vielleicht nehmen Sie mich dann mit sich. — Sie warf sich vor ihm nieder und schrie in einem heftigen Tone:

Haben Sie Erbarmen und führen Sie mich fort von hier! Man hörte auf der Stiege den Namen Johanne rufen. Allmächtiger Gott, schrie diese, wer ruft! welche Stimme ist das! Johanne, tönte es noch einmal; Wehlau, schrie Johanne, und rafte sich auf. Der Berliner erkannte die Stimme und wollte die Thüre abschliessen, aber Wehlau hatte sie schon ergriffen, stürzte herein und flog Johannen um den Hals.

Sprachlos standen die Unglüklichen da. Es muß ein rührender Anblik gewesen seyn! Aber die Wollüstlinge waren so kalt dabei, nie der Unmensch, der in einem entfernten Welttheil den liebenden Neger von der Negerinn reißt und ihn verkauft oder mit Stokschlägen bis auf den Tod prügeln läßt.

Johanne ermannte sich zuerst wieder und wand sich mit einem Schrei von ihm los.

Zurük, betrogener Wehlau, du umarmst deine Schande!

Mädgen, Johanne komm' zu dir, die Freude führt dich irre. O mein Gott, ich habe mein Mädgen wieder, wie wird unsere Mutter sich freuen! Wehlau eilte von neuem auf sie zu und wollte sie an sein Herz pressen. Sie drängte ihn von sich und zitterte, wie eine Espe. Der arme junge Mann ließ sich immer wegdrängen, ohne im Taumel seiner Freude zu merken, daß er weggedrängt wurde. Gott sei gelobt, daß ich sie wieder habe, rief er und stürzte vor Wonne im Zimmer umher. Johanne stand sprachlos da und fieng auf einmal laut an zu weinen.

O ich habe wieder Thränen, stöhnte sie, wo kommt denn ihr her, ich glaubte, eure Quelle ganz vertrocknet. Sehen Sie, mein Herr! nun kann ich wieder weinen — hätten Sie mich doch fortgeführt.

Ich auch, Johanne, ich weine auch und konnt' es schon seit zwei Tagen nicht mehr. Als ich das leztemal weinte, da war ich in dem Hause eines armen Mannes in der Friedrichsstrasse. Ich fragt' ihn, ob kein Mädgen da sei mit Namen Johanne. Da fiel er mir um den Hals und schluchzte: meine Tochter hieß so, aber sie ist mir entlaufen vor 6 Wochen und hat mich alten Ma-

aber nicht mehr aushalten, denn ihr Körper ist ganz abgezehrt von Gram und Schwelgen. Nur bei Nacht vermag sie mit Hilfe der Schminke die Sinnlichkeit noch manchmal zu reizen, aber da mislingt es ihr größtentheils; sie leidet dabei, allein nur in so fern, als sie, wie sie selbst sagte, durch diesen Mangel an Einkommen gehindert wird, andern zu helfen.

Ich habe sie oft schon gesprochen und ihre Unterhaltung sehr anziehend gefunden, manchmal hat sie Anfälle von Schwermuth, wo sie Dinge spricht, die von einem zerrütteten Verstand zeugen. Geschenke nimmt sie nicht an, man beleidigt sie, wenn man ihr welche anbietet. Nur die, welche sie genauer kennen gelernt haben, durften sie beschenken. Ich habe selbst den Versuch gemacht und sie hat nichts von mir angenommen.

Noch muß ich Ihnen dieses sagen, mein Freund! denn Sie werden wol sehen, daß ich dem Ende meiner Geschichte zueile, weil es mir in der That zu wehe thut, länger von diesem unglüklichen, verführten Mädgen zu sprechen, noch muß ich Ihnen sagen, daß der junge Mann, statt, wie es

seine Absicht war, mit der Armee nach Schlesien zu gehen, nach Leipzig zurükgekehrt ist, wo er in dem Hause, worinn er vorher war, arbeitet und seinen Erwerb mit der Mutter des verlornen Mädgens theilt. Ich erfuhr dies und erzählte es ihr selbst. Sie freute sich sehr, doch war ihre Freude nicht die eines liebenden, gefühlvollen Kindes. Es scheint, sie sei stumpf geworden für derlei Empfindungen und warlich, es wäre kein Wunder.

Die Mutter hat noch nichts erfahren von dem Schiksal ihres Kindes. Auch dies weis sie und bezeugt ihre Zufriedenheit darüber. Wenn ich einmal todt bin, sagte sie neulich zu mir, so melden Sie es dem Wehlau, damit er meiner Mutter es beibringe und sie doch wisse, daß ihre Tochter vorangegangen ist. Sie haben mir, fügte sie hinzu, schon oft Beweise Ihres guten Herzens geben wollen und ich konnte sie nicht annehmen. Ueberrascht mich der Tod, welches Gott gebe, so helfen Sie meinen Sarg bezahlen, wenn ich nicht so viel hinterlasse, damit ich doch wenigstens begraben werde,

wie ein ehrliches Mädgen; gelebt hab' ich nicht so.

Ich höre auf und überlaß es nun Ihnen, mein Freund, was Sie aus dieser [traurigen Geschichte machen wollen.

allein gelassen. Da fiel mir deine Mutter ein, Johanne und ich weinte bitter. Seitdem kam keine Thräne mehr aus diesen Augen, aber izt flieſſen sie der Freude über mein glüklich gefundenes Mädgen.

Johanne fiel wie verzweifelnd vor ihm nieder. Ich bitte dich um deiner Liebe willen, die du einst für mich fühltest —

Einst? O meine Heißgeliebte, warum einst? Er kniete zu ihr hin.

Verlaß diesen Ort Wehlau, du bist bei einer elenden Kreatur. Sieh dorthin, von jenen Beiden hat mich einer dem andern verhandelt und nun besinnt sich der Käufer noch, ob er mich annehmen will. Du willst mich zu deiner Geliebten und diesen Menschen bin ich zu schlecht zur Buhlerinn? O über deinen Unsinn! Fliehe Wehlau, hilf meiner Mutter über mich Dirne fluchen, ich habe euch schändlich betrogen, denn der da hat meine Unschuld. Sie nahm Wehlau mit Heftigkeit an der Hand und führte ihn zu ihm hin. Kennst du ihn denn nicht mehr? Hast du vergessen, daß er mich auf den Fuß trat im Richterschen Garten? O nun fühle ich den Schmerz erst, den jener Tritt mir verursachte! Er ist unerträglich und kein Balsam kann ihn heilen. —

Wehlau prallte beim Anblik des Berliners zurük. Bisher hatt' er ihn noch nicht bemerkt. Er wollte auf ihn losstürzen, aber sein Freund kam ihm zu Hilfe und hielt den Jüngling zurük. Was sagte Johanne, fragte er wild, der Mann hab' ihre Unschuld? O nein, das Mädgen täuscht sich selbst, klagt sich schuldlos an. Nicht wahr, Johanne, er hat dich nicht berührt, nur betrogen? Schmerzlich war der Ton, in dem er sie dieses fragte. Er neigte sich gegen sie hin und schien sie um die Wiederholung der Worte: nur betrogen, zu bitten.

Meine Ehre hat er mir genommen, Wehlau, verlaß mich um deiner Ruhe willen. Ich bin eine Meze.

Johanne, bei Gott du hast ihm kein Gehör gegeben!

Bei Gott ich habe!

So hat er dich gezwungen, mit Gewalt dir geraubt — —

Was er nicht durch Ueberredung erringen konnte — — ja dies ist auch wahr.

Nun so bist du unschuldig, als ein wehrloses Mädgen der Raub des Stärkeren geworden. Ich

ziehe einen Vorhang über das Vergangene und führe dich weg von hier. Folg' mir, Johanne!

Nein, Wehlau, ich bin nicht schuldlos, hab' ihm mehr als einmal zu Gebot gestanden; das Laster hat mich gefesselt.

Mehr, als einmal, Johanne?

Mehr, als einmal, Wehlau!

Beide zitterten und Wehlau sah starr nach dem Mädgen. Sie bat ihn entschlossen, er möchte sie verlassen.

Du darfst mich nicht bitten, sagte er, ich verlasse dich, wie dich Gott verlassen hat, da du zum zweitenmal fielst. Was das für eine Nachricht ist! Johanne konnte ihrer alten Mutter die Schande machen. Lügst du nicht, Mädgen?

Nein! dort steht er, frag' ihn selbst.

So erbarme sich Gott über dich und mich; ich kann dich nicht mehr sehen. Er wollte fort.

Wehlau noch eine Bitte. Man schlägt sie keiner armen Sünderinn ab. Lebt meine Mutter noch?

Ich komme von ihr her; sie stirbt, wenn ich sie wiedersehe, aber ich seh' sie nicht wieder.

Sollten Sie je wieder zu ihr kommen, so sagen Sie ihr nichts von ihrer Tochter, nicht, daß

ich ein Geschöpf geworden bin zur Nothdurft für wollüstige Buben.

Ich seh' sie nicht mehr, mein Weg geht nach Schlesien.

Ich bin zu schlecht, als daß ich mir erlaubte, Sie um noch etwas zu bitten, sonst steht' ich zu Ihnen, meine arme, trostlose Mutter nicht zu verlassen, ihr Sohn zu seyn, weil ich nicht mehr ihre Tochter mich nennen kann. Meine Eltern waren ehrliche Leute.

Ich gehe nach Schlesien.

Nun wol denn, ziehen Sie hin in Gottes Namen und trift Sie eine Kugel, so hab' ich ein Leben mehr zu verantworten. Dem Menschen dort wird es einst heiß werden. — Nun stehe ich als ein schlechtes Geschöpf vor Ihnen, Wehlau, aber in der Ewigkeit wird das anders seyn. Mein und aller Richter begleite Sie auf Ihren Tritten und Schritten — dort oben sprechen wir mehr und ich bin bald da zu treffen.

Mit diesen Worten drehte sie sich um und troknete ihre Augen. Wehlau blieb stehen, war wie gegossen in ihren Anblik, weinte, daß seine Zähren auf die Erde tropften und sagte in abgebrochenen Tönen:

Wie ich dich gesucht habe, Johanne, in jedem Hause nach dir gefragt und der Verzweiflung immer näher kam, je mehr ich die Hofnung verlor, dich wieder zu finden. Nun hab' ich dich gefunden und es wäre besser, ein Dachziegel hätte mich erschlagen, eh' ich hereintrat.

Johanne winkte mit der verkehrten Hand, er solle fortgehen.

Sieh' mich noch einmal an, Johanne! — Willst du nicht?

Sie winkte wieder.

Nur noch einmal Johanne! — Sie drehte sich um.

Machen Sie mir keine Vorwürfe, ich kann sie von der ganzen Welt ertragen, von Ihnen nicht.

Auch von Ihrem Gewissen?

Ich muß eine verhärtete Sünderinn seyn; mein Gewißen macht mir wenige Vorwürfe, fast keine, vielleicht keine.

Dort oben werden wir mehr sprechen?

Dort oben!

Gute Nacht, Johanne! Er preßte ihr einen Kuß auf den Mund und flog aus dem Zimmer. Johanne stürzte auf die Erde hin und küßte die

Stelle, worauf er bisher gestanden und die sie mit ihren Bliken bezeichnet hatte. Dann stand sie auf und fragte ihren neuen Bekannten, ob er nun noch an dem Daseyn ihres Verstandes zweifle, ob er sie noch nicht mit sich nehmen wolle? — Morgen, sagte er, Sie haben izt Ruhe nöthig.

Und Sie glauben, ich finde sie in diesem Hause? O in der ganzen weiten Welt nicht mehr. Morgen werd' ich munterer seyn und da wird Sie's freuen, wenn Sie mich bei sich haben. Erlauben Sie, daß ich Sie begleiten darf.

Er nahm sie mit sich. Meine Sachen will ich morgen holen lassen, sagte sie beim Weggehen zu dem Berliner, der da blieb, abrechnen wollen wir in der Ewigkeit.

Das Mädgen gieng und hat izt, während ich dieses schreibe, keinen andern Unterhalt, als den sie durch den Zufall erwirbt. Einige Wochen blieb sie bei dem Freund ihres Verführers, dann verließ sie ihn selbst, weil ihr der Gedanke unerträglich wurde, daß Beide sich manchmal sprechen. Er machte ihr schöne Geschenke, aber sie behielt nichts und gab alles wieder, wie sie es gesagt hatte, an Arme hin. Nun lebt sie für sich und wie ich weiß, sehr kümmerlich. Lange wird sie es

aber nicht mehr aushalten, denn ihr Körper ist ganz abgezehrt von Gram und Schwelgen. Nur bei Nacht vermag sie mit Hilfe der Schminke die Sinnlichkeit noch manchmal zu reizen, aber da mislingt es ihr größtentheils; sie leidet dabei, allein nur in so fern, als sie, wie sie selbst sagte, durch diesen Mangel an Einkommen gehindert wird, andern zu helfen.

Ich habe sie oft schon gesprochen und ihre Unterhaltung sehr anziehend gefunden, manchmal hat sie Anfälle von Schwermuth, wo sie Dinge spricht, die von einem zerrütteten Verstand zeugen. Geschenke nimmt sie nicht an, man beleidigt sie, wenn man ihr welche anbietet. Nur die, welche sie genauer kennen gelernt haben, durften sie beschenken. Ich habe selbst den Versuch gemacht und sie hat nichts von mir angenommen.

Noch muß ich Ihnen dieses sagen, mein Freund! denn Sie werden wol sehen, daß ich dem Ende meiner Geschichte zueile, weil es mir in der That zu wehe thut, länger von diesem unglüklichen, verführten Mädgen zu sprechen, noch muß ich Ihnen sagen, daß der junge Mann, statt, wie es

seine Absicht war, mit der Armee nach Schlesien zu gehen, nach Leipzig zurükgekehrt ist, wo er in dem Hause, worinn er vorher war, arbeitet und seinen Erwerb mit der Mutter des verlornen Mädgens theilt. Ich erfuhr dies und erzählte es ihr selbst. Sie freute sich sehr, doch war ihre Freude nicht die eines liebenden, gefühlvollen Kindes. Es scheint, sie sei stumpf geworden für derlei Empfindungen und warlich, es wäre kein Wunder.

Die Mutter hat noch nichts erfahren von dem Schiksal ihres Kindes. Auch dies weis sie und bezeugt ihre Zufriedenheit darüber. Wenn ich einmal todt bin, sagte sie neulich zu mir, so melden Sie es dem Wehlau, damit er meiner Mutter es beibringe und sie doch wisse, daß ihre Tochter vorangegangen ist. Sie haben mir, fügte sie hinzu, schon oft Beweise Ihres guten Herzens geben wollen und ich konnte sie nicht annehmen. Ueberrascht mich der Tod, welches Gott gebe, so helfen Sie meinen Sarg bezahlen, wenn ich nicht so viel hinterlasse, damit ich doch wenigstens begraben werde,

wie ein ehrliches Mädgen; gelebt hab' nicht so.

Ich höre auf und überlaß es nun Ihn mein Freund, was Sie aus dieser traurigen schichte machen wollen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Drey Erzählungen zur Karakteristik grosser Städte mit Rücksicht auf Berlin

Charlottenburg 1792

P.o.germ. 325
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107863-7
VD18 11703989